Hbks
F
18 za

Bavar. 2899

Hl-k. F 18 za

Karte fehlt !!

<36642100030010

<36642100030010

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bav 2899

Beschreibung
des
Wurm-
oder
Starenbergersees,
und der
umherliegenden Schlößer ꝛc.
samt einer Landkarte.

von
Prof. Westenrieder.

15

München, 1784.
bey Johann Baptist Strobel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ich habe diese geringe Beschreibung aus mehr als einer wichtigen Ursache verfertiget, worunter eine der vornehmsten die Hofnung, und der, gewiß nicht vergebliche, Wunsch war, daß sie meine Landsleute an die mannigfaltigen Vortheile, welche durch gute Beschreibungen merkwürdiger Ortschaften allemal erzielet werden, erinnern, und aufmuntern möchte, die Sache unsers gemeinschaftlichen Wohlseyns und Ruhmes durch ähnliche Beyträge zu vermehren. Es ist kaum möglich, den Inhalt einer Gegend, und ihre Haushaltung zu beschreiben, ohne daß man dabei verschiedene Bemerkungen machen, und vielfältig beträchtliche Dinge, welche einer Verschönerung oder Verbesserung bedürfen, entdecken sollte; denn

außer dem, daß man eine Sache, von der man einen andern unterrichten will, genauer, als sonst jemals, betrachtet: so ist man stillschweigend bemühet, die vorhandnen einzelnen, und zerstreuten Theile gleichsam nach einen Gesichtspunkt zu führen, wo die Abweichung dieser Theile von der Regel der Vollkommenheit mit ieder Uebung fühlbarer, und angelegener wird. Nicht weniger wird der Leser durch die blosse Erzählung, was in einer Gegend gearbeitet, gebaut, und benutzt, oder mißkannt wird, in den Stand gesetzt, Vergleichungen anzustellen, und das Zuverläßigste, und Brauchbarste für sich zu wählen. Oft liegen endlich die Vorzüge eines Orts, eines Produkts, und der besten Art seiner Anwendung, gleich Geheimnissen, nur denen offenbar, welche durch eine lange Anwesenheit, und Erfahrung solche Lokalkenntnisse sich erworben haben, die dem schärfsten Beobachachter, der ihrer etwa das erstemal gewahr wird, unmöglich auffallen können, und

es ist ganz gewiß, daß auf diese Art manche Eigenschaften, und beståttigte Bemerkungen in physischen und ökonomischen Dingen bis auf diese Stunde verloren geblieben. — Diesen und andern Gründen haben wir die zahlreichen, nicht selten ganz meisterhaften, und immer leswürdigen geographischen Beschreibungen, welche seit einigen Jahren zur Aufklärung und Berichtigung der Statistik in andern Ländern erschienen sind, zu danken, und man hat daselbst nicht nur auf den gegenwärtigen Lokalnuzen, sondern, was oft eben so wünschenswerth, und immer ruhmwürdig ist, auch auf die Verherrlichung seines Vaterlandes gesehen, und keine Kösten gescheuhet, um das Vorzügliche und Seltne, das Schöne und Prächtige, das man daselbst besitzt, und genießt, dem Auslande darzulegen.

Ueberaus nützlich würde es seyn, wenn man iunge fähige Männer, welche nach Civildiensten trachten, ernstlich aufmun-

tern

tern wollte, sich bey Gelegenheit, wo sie auf dem Land häufig ihre Ferien zubringen, an solchen Beschreibungen zu üben. Ein vernünftiger, und verständiger Freund, an dessen Hand sie eine solche Uebung vornähmen, würde schon aus der Wahl der Gegenstände, welche dem jungen Manne vor andern gefallen, aus der Ordnung, wie er sie vortragen, aus dem Gesichtspunkt, nach welchem er sie beurtheilen, und endlich aus den Bemerkungen, die er hie und da anbringen würde, die Summe seiner Begriffe, und Fertigkeiten entdecken, und tausend Mittel finden, ihn das Wichtige der statistischen Haushaltung von dem bloß Ergötzenden unterscheiden zu lehren, und seine Aufmerksamkeit auf bleibende Vortheile zu lenken. Man muß es selbst erfahren haben, um sich zu überzeugen, wie viel eine solche Uebung beytrage, unsre Kenntnisse in der Jugend zu reifen, sie an das Wesentliche, und Bürgerliche jedes Dinges zu heften, und die jugendliche Phantasie,

welche

welche so gewöhnlich alles mit dichterischen Augen ansieht, und immer nur genießen, aber nie etwas thun will, mit Sachen zu beschäftigen.

Im Gegenfall, und wenn eine unglückliche Erziehung das Herz des Mannes verhärtet hat, würde eine solche Beschreibung dazu dienen, sein Aug zu üben, und ihm nach und nach einen Geschmack an der Natur beyzubringen, welcher die Seele so harmonisch, und unser Vergnügen so rein, und genügsam macht. Auch das ist wichtig, wenn es gleich in keine Rubrick eingetragen, und durch keine Verordnung empfohlen ist.

Was die gegenwärtige Beschreibung ins besondere betrift: so habe ich hier kein Ganzes, dergleichen man bey einem förmlichen Pfleggerichte darstellen kann, liefern können. Die Gegend um den Würmsee gehört bekanntlich nach verschiedenen Pfleggerichtern, wovon die Dörfer am

See

See nur unbeträchtliche Theile sind. Eine solche Beschreibung, wie ich meyne, wo man verschiedene Dörfer, wie eine gleichsam besondere Länderey statistisch betrachtet, hat uns iüngst Hr. Anton Baumgartner, der Rechten Licentiat über das Pfleggericht **Neustadt an der Donau**, wo er in den Ferien iederzeit die Praxin nahm, geliefert. Sie ist in unserm Lande das erste Werk dieser Art, und ist mit einer Vortreflichkeit bearbeitet, welche von seiner Geschicklichkeit, und reifem Verstande die vortheilhafteste Meynung erwecket, und mich zu der Hofnung berechtigt, daß der Beyfall, mit welchem die Führer meiner Landsleute dieses schöne Werk desselben aufnehmen mögen, die größte Ermunterung für andere seyn werde, diesem herrlichen Beyspiele zu folgen.

Inhalt

Inhalt.

§. I. Beschreibung des Wegs von München nach dem Würmsee. Die Ortschaften, welche man durchkömmt, heissen: Sendling, Forstenried, Wangen, Percha, welches bereits an dem See liegt.

§. II. Beschreibung a) des Sees überhaupt, b) des Schlosses Starnberg, und der merkwürdigen Dinge, als des ehmaligen Buccentauro. Die Fahrzeuge bestehen in Lustschiffen, in leichten Jagdschiffen, oder Gondelin, und in Einbäumen, deren sich die Fischer bedienen.

§. III. Possenhofen.

§. IV. Die Insul Wörth.

§. V. Garazhausen, Schloß und Hofmark.

§. VI. Tuzing, Schloß und Hofmark.

§. VII.

§. VII. Das Stift Bernried, Seeseiten, Seeshaupt.

Ostseite des Sees.

§. VIII. St. Heinrich, Ambach, Hochhausen.
§. IX. Ammerland.
§. X. Allmannshausen.
§. XI. Berg, Aufkirchen.
§. XII. Kempfenhausen.
§. XIII. Beytrag zu den allgemeinen Eigenschaften des Sees.
§. XIV. Von den Fischen des Sees, und dem Fischfange.
§. XV. Von den Vögeln, und Waldthieren um den See.
§. XVI. Von der Landwirthschaft.

An Herrn S—

München den 7. Juni 1783.

Was ich Ihnen an ienem unvergeßlichen Abend, wo wir beym lezten Strale der Sonne dem stillen See herabfuhren, und den weit ofnen Himmel über und unter uns, und rings umher ein Elisium sahen, was ich Ihnen damals zu thun versprach, was ich auch seit den fünf Jahren oft thun wollte, und in Wahrheit nie konnte, das will ich endlich einmal ins Werk sezen. Ich will den See zu Starenberg beschreiben, und nicht nur obenhin, und wie man ihn etwa vom Schlosse aus zu sehen bekömmt; sondern ganz, umfahren will ich den See, und, wo ich etwas merkwürdiges sehe, ans Ufer steigen. Dabei will ich mir zwey Dinge

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

ge zum strengen Gesätzemachen, — alles, was in seiner Art gesehn zu werden verdient, so gering es seyn mag, zu bemerken, — und von keinem Ding mehr, als ich an selbem wahrnehmen werde, zu sagen. Ich will meine Einbildungskraft zu Hause lassen, und dem Bedürfnisse meines Herzens, wenn es etwas verschönern will, gebieten, zu schweigen; — wiewohl ich, was dieß leztere betrift, besser thun würde, wenn ich mich ermahnte, iene zu beseelen, und zu den Bildern der seltnen, und mannigfaltigen Schönheiten, welche dem Auge auf allen Seiten entgegen kommen, allen Reichhtum des Ausdrucks zu suchen. Sie haben die Gegend, und die abwechselnden Scenen ihrer Landschaften gesehen: möchten Sie nie wahrnehmen, daß an meiner Bemühung, getreue und gute Schilderungen derselben zu liefern, mein guter Wille das Beßte gewesen!

Ich bin gesinnt, ein ordentliches Tagbuch zu halten, und die Begebenheiten, welche mir auf dieser kleinen Seereise aufstossen werden, nicht nur, weil sie zur Geschichte diefer Reise gehören, sondern, weil sie theilweis iedem andern begegnen werden, sorgfältig einzutragen. Und da diese Briefe vielen

in

in die Hände fallen mögen, welchen das Vergnügen nie zu Theil werden wird, den Ort selbst zu besuchen; so will ich thun, als wäre auch Ihnen derselbe ganz fremd, und in meine Nachrichten alles, was einem Unbekannten wichtig ist, aufnehmen.

Ich entrichte meinem Vaterland eine grosse Pflicht, indem ich dem Auslande sage, was in selbem schön und herrlich ist. Kein anders verhältnißmäßiges Land in Europa (ich kann dieß wohl ohne Partheylichkeit sagen) hat, wie Baiern, so viele und so überaus reitzende Seen, worunter der See zu Starenberg gleichsam den Anfang macht. Dennoch ist mir, außer einigen, meist magern, geographischen Anzeigen, noch keine würdige Beschreibung desselben bekannt, und viele Fremde, welche ihre Reisen aus der Absicht unternehmen, um alles Sehenswürdige zu betrachten, kommen nach **München**, ohne iemals hieher zu kommen. Eine Gleichgiltigkeit, welche ich meinen Landsleuten nicht vergeben würde, wenn sie Mangel an Gefühl, und nicht vielmehr Sitte wäre, vermög welcher der Baier schwer dahin zu bringen ist, iemals über sich selbst ruhmrednerisch zu sprechen, sondern gewöhnt ist,

seiner

seiner Schätze in stiller Bescheidenheit, und ohne Geräusch zu genießen, und jeden das Seinige, so viel er will, rühmen zu lassen. Er ist mit der Verwunderung der Fremden beym Anblicke dieser Schätze, und mit dem Ausrufe (den ich einst aus dem Munde eines Grossen, nachdem er die Gemäldegallerie zu Schleißheim sah, hörte) zufrieden: „Was ich an diesen Seltenheiten bewundere, ist, daß man sie so wenig bewundert.„

Und so leben Sie wohl! Ich nehme diesen Anfang mit mir, um ihn selbst am Ufer des Sees, wohin ich gleich abreisen werde, fortzusetzen.

Schloß Berg am Wurmsee.

Ich habe eine vergnügte Reise hieher gehabt, ein kleines Aergerniß ausgenommen, das ich Ihnen nachher erzählen will.

Von München bis an den See sind fünf mäßige Stunden, und mithin kann man zu Pferd, oder mit einem Fuhrwerke in einem Tage bequem dahin, und zurückkommen. Der Weg

geht

geht meistens sanft bergauf, und nur die Anhöhen zu Sendling, und ein paar andere, zumal die erstere, sind etwas merklicher. Man fährt durchaus auf gemachter Strasse, welche sich von Starenberg nach Weilheim, und so fort aus dem Lande zieht. Das Dorf Sendling, das erste von München aus, ist theils wegen seinem Alterthume (indem es lange vor Erbauung der Stadt München vorhanden, und einem rühmlich bekannten adelichen Geschlechte der Sendlinger angehörig war) theils wegen der grausamen Niedermetzelung der baierischen Bauern * im Jahr 1705. merkwürdig.

* Fremden kann es nicht unangenehm seyn, den Hergang der Sache näher zu wissen. Es war im spanischen Succeßionskriege; der Kurfürst Maximilian Emanuel, welcher so unglücklich darein verwickelt worden, war in Niederland, und das ganze Land Baiern war von den Oestreichern besezt, und administrirt. Den Bauern im Lande wurde, wie leicht zu erachten, eben nicht geschmeichelt. Sie hielten sich vielmehr für sehr gedrückt, und glaubten, sie müßten die schweren Contributionen nur darum geben, damit wider ihren eignen Herrn Krieg geführt werden könnte. Mehr brauchte es nicht, um sie in diejenige Art kriegerischer Wuth zu versetzen,

welche die Welt bey den Schweizern, die man ordentlicher und glücklicher anführte, den höchsten Heroismus nannte (ob es ihnen schon um die gänzliche Abschittlung aller Herrschaft zu thun war, und nicht, wie den Bauern in Baiern, um ihres eigentlichen Landesherrns Erhaltung) Bey den Bauern in Baiern nannte mans Aufruhr, Verrätherey, Unsinn, das es denn aber größtentheils in der That auch war, nicht anders seyn konnte. Im Anfange des Monats Nov. 1705. stunden erst im Vilsthal eine große Anzahl der Bauernsöhne und Knechte von Vilzburg bis Vilshofen auf. Ohne Waffen, ohne Ordnung, und Ueberlegung rannten sie schaarenweis im wilden Ungestümme fort, und schrien über Berg und Thal den fürchterlichen Aufruhrsgesang: *Wir wollen lieber baierisch sterben, als in des Kaisers Unfug verderben.* Und wo die Söhne den Gesang hörten, sprangen sie, von der Seite ihrer Aeltern, dem Haufen nach. In der Mitte des Nov. waren sie auf 12 tausend, und bald nachher auf 24 tausend angewachsen, und, wie Schnee vom Berge, rollte ihre Anzahl immer gräßlicher fort. Sie nahmen Burghausen, Braunau, Scharding, Kellheim, und andere Plätze ein, und richteten in ihrem eigenem Vaterlande gräßliche Verwüstungen an, indem sie ihre Feinde daraus vertreiben wollten. Ihre Anführer waren meist lächerlich, und überhaupt war ihr Werk theils bemitleidungswürdige, theils sträfliche Raserey.

Im

Im December, und zwar in der Christnacht zogen von den Gebürgen, und den nächsten Ortschaften 4 bis 5 tausend Mann nach München herunter. Darunter waren 500 Schützen; die übrigen waren meistens nur mit Sensen, Gabeln, und Prügeln bewafnet. Als der kaiserliche Kommendant in der Stadt München, der Oberste Wend, von ihrem Zug hörte, ließ er sogleich die Soldaten zu Pferd und zu Fuß auf die Gassen rücken, und da, wo er glaubte, daß sich viel Volk versammeln könnte, Stücke aufpflanzen. Von Anzing her marschirte mit Kavallerie der Hr. Generalmaior Kirchbaum, und hatte er Befehl, sich der hiesigen Stadt zu nähern, sobald er einen Kanonenschuß hören würde. Den hiesigen Bürgern wurden hierauf ihre Gewehre abgenommen, und die Bürgermeister mußten ihnen befehlen, sich in ihren Häusern ruhig zu halten. Nun rückte die österreichische Garnison sofort nach Sendling, wo die Bauern Halt machten. Von vornen war die Infanterie, auf dem Rücken Reiter und Husaren. Man stümmelte, zerfetzte, und metzelte die Bauern, und ihre, vielfach wider ihren Willen hergetriebene, Söhne, deren Geschrey bis zum Himmel drang. Es sollen kaum 500 davon gekommen seyn. Viele hundert Verwundete schleppte man nach der Stadt, wo man sie, andern zum Schrecken, eine Weile auf der Gasse liegen ließ; viele starben den Wundärzten unter ihren Händen. Als nachher einige das Feld umritten, sahen

sie bey 3000 liegen, deren einige sich bey ihrer Ankunft ohnmächtig erhuben, und sogleich starben, andere erbärmlich zappelten.

Nachher kömmt man durch Forster- oder Poscheried, einer kurfürstl. Hofmark, sieht aber zuvor da, wo sich die Strasse südlich wendet, das kurfürstl. Jagdschloß Fürstenried westwärts liegen. Gegenwärtig pflegt die durchl. verwittwete Kurfürstinn die Sommermonate sich hieher zu begeben, und es findet sich darinn in der That alles, was erfordert wird, in der glücklichen Ruhe des Privatlebens seine Tage zu genießen. Es hat viel angenehmes, keine ungeheuren und prächtigen Säale, sondern gerade so viele, und so geräumige Zimmer und Nebengebäude, als man hier bedürftig ist zu sehen. Das Schloß hat zwey Stockwerke, und in iedem derselben einen Saal, wo man in dem ersten durch die Alee nach München sieht, in dem andern aber zur ebenen Erde zu speisen pflegt. Die Zimmer sind sehr artig, und mit vielem Geschmack meublirt. Auf dem Altar in der Schloßkapelle ist ein schönes Gemälde, die sterbende *Maria*, vom Wink. An den Seitenwänden erblickt man die 12 Apostel, vortrefliche Kopien nach Rubens. Bey dem Schloß befindet sich auch ein Theater, welches

ches hinlänglich eingerichtet ist, eine gewählte Gesellschaft zu unterhalten. Der Garten ist im Verhältniß mit dem Schloß eben nicht klein, und enthält lichte und dunkle Partien, und melancholische Gänge, wo die hohe Traurigkeit wandelt. Außer demselben westwärts liegt ein sehenswürdiges Oekonomiegebäude, und rings umher der schönste Park, oder Wald, wo, außer allen Gattungen von Wild, die Fasaneniagd, besonders gegen **Nymphenburg**, zur angenehmsten Belustigung dienet.

In der Kirche zu **Forsterried** verehrt man ein Crucifix, das Blut geschwitzet, mit einer Gräfinn von Andex geredet, und sich, als man es 1229. vom Berg Andex hieher führte, so schwer gemacht hat, daß sechs Pferde nicht im Stand waren, es weiter zu bringen. (Sieh die *historico - topographicam descriptionem* des Baierlands *p.* 108.)

Das nächste Dorf heißt **Wangen**. Dann kömmt man zu einem Ort, wo an den Seiten der Strasse grosse Steine liegen, und in der Nähe wirklich ein Steinbruch vorhanden ist. Endlich folgt das Dorf **Percha**, welches bereits an dem See liegt, in den sich hier ein kleiner Bach ergießt. Wenn man durch

das

das Dorf Percha fährt, kömmt man nach dem Schloß Perg (soll vermuthlich Berg heißen.)

Der Weg nach dem Schloß Starenberg, das man hier vor Augen hat, geht gerade westwärts fort über die Ach- oder Würmbrücke, wo man nordwärts das Schloß Leutstetten, welches der Frl. Pemler angehört, liegen sieht.

Zwischen den Dörfern unterwegs fährt man meist durch kleine Pirkenwälder, und Lusthaine, worinn man einzele Eichen zu sehen bekömmt. Diese leztern, so, wie vielleicht der größte Theil im Land, haben ihr Daseyn vermuthlichst bey den Verwüstungen und Plünderungen der Schweden erhalten, nach deren Abzug oft auf zehn Meilen keine Kuh war. Man trieb also keine Heerde in die Wälder, und die iungen Stämme konnten Wurzel fassen. Das erfrischende Ansehn dieser saftigen Wäldchen wird indeß für den Wandrer, der mit dem Angenehmen das Nützliche zu verbinden weis, durch einige Erscheinungen unterbrochen, welche ihm zwar keineswegs als neu und ungesehen vorkommen,

aber ihn denn doch beunruhigen mögen. Es kommen ihm nämlich einige weitschichtige Plätze zu Gesicht, die man ehemals vom Holz entblößt, und seitdem dem Ungefähr, und den hier schädlichen Wachholdern überlassen hat. Es könnten darauf zuversichtlich einige hundertausend Bäume stehen; und wer unsre Bedürfnisse kennt, und die gar kleine Mühe in Betrachtung zieht, welche es kosten würde, diese Plätze auf vielerley Weise überaus nützlich zu machen, wird diese Lücken nie ansehen, ohne sich, und seine Gesellschaft eine weite Strecke des Weges mit Vorschlägen, oder vielmehr mit Wünschen zu beschäftigen. Wenn man diese nunmehr ganz unfruchtbaren Plätze mit Eschen, Lerchen, und andern Werkbäumen besetzte, und dieß wäre so äußerst leicht, zumal, wenn man, nach dem Beispiel der Forstverständigen, Baumschulen anlegte: so würde man dem Verstand, und der Industrie unsers Zeitalters gewiß kein unrühmliches Denkmal errichten. Außer dem, daß ein solches Wäldchen den Handwerkern unsrer Stadt treflich zu statten kommen müßte: so würde es auch dem Wilde keine unbeträchtliche Nahrung verschaffen, und manchen Schaden und Unkosten verhüten. Auch die Bienen —

Doch

Doch ich will mit Ihnen den Weg meiner Ideen reisen, und den Faden derselben dahin fließen lassen, wo ich mich angenehmern Gegenständen, und ihren sanften Eindrücken überließ.

Es hatte eben vorher, ehe ich hier durchkam geregnet, und die schönsten Perlen glänzten auf iedem Hälmchen, und fielen von ieder Staude. Und die süßesten Gerüche flossen von iedem Gräschen, und von iedem iugendlichen Stamm, wunderbar kühlend und erfrischend, den Wald heraus. Dazu kam das mannigfaltige liebliche Grün, und die holden Schatten, die in ungewissen leichten Streifen zwischen Zweig und Zweig sich dahin gossen, indeß die entgegengesezte Hälfte der Bäume in tieferem Dunkel lag. Alles schien neu belebt, und erquickt zu seyn, und weiter in den Gesträuchen hinein pfiff, und schlug es hell mit muthwilliger Lustigkeit. Die Thiere des Walds kamen hervor, und Haasen und Rehe sprangen, mehr üppig als schüchtern, über den Weg, wo sie ein bischen nach uns umsahen, aber sich wenig stören ließen. Ihr Geräusch welches sie im Streifen durch die Bäume erweckten, und das Fallen der Wassertropfen

vom

vom geschüttelten Laub hatte so etwas unaussprechlich angenehmes! Und auch die Sonne gieng unter; und hoch am ausgeheiterten Himmel flossen unmerklich kleine vergüldete Wölklein. Wer sollte, wenn er diesen Anblick, welcher über dem Wasser schwimmt, hieniden auf Erden sieht, wer sollte, wenn er so eben aus der Stadt kömmt, denken, daß er auf Erden sey?

Noch habe ich von dem Schloß, wo ich abstieg, wenig sehen können. Mir zur Linken sehe ich im Mondesschimmer (denn es ist nicht weit von Mitternacht, da ich diese Worte schreibe) ein einsiedlerisches Kirchlein auf einem ziemlich hohen Berg, und zur Rechten, etwas über hundert Schritt von mir, den See, und in einer weiten Entfernung am ienseitigen Ufer ein weitschichtiges Gebäud, das seinem Ansehn nach einer Stadt gleicht. Es liegt so schweigend und rührend dort drüben.

— — —

Ich habe eine Weile nach dem See gesehen, liebster Freund, der sich (falls Sie es nicht eine Schwärmerey nennen, daß ich so spreche; doch so lieb' ich, zu schwärmen) der sich unsrer nicht mehr erinnert. Und daß er

auf

auf seinem Rücken fürstliche Jubel- und Freudenfeste getragen, und den Schall der Trompeten, und Kanonen gehört hat, das alles weis er nicht mehr, hat es auch in seinen Tiefen nie innen geworden; und wenn Geschlechter aussterben, und an seinen Ufern die Sprachen sich ändern: so ists ihm, wie seit gestern. In seiner Geschichte machen unsre Jahrhunderte vielleicht kaum ein Düpfchen aus. Ein Kalender unermeßlicher Zeiten ist er, und ob wir das zu Gemüth nehmen, oder nicht: er fragt nichts nach uns.

Möchten Sie nur einen Augenblick sehen können: wie alles in seiner grossen Ruhe liegt, und sich, wie geheimnißvoll, in die Dämerung einhüllt. Hie und da lichte Stellen, dann grosse Schatten, und weiterhin verliert sichs in Finsterniß.

Gute Nacht demnach! morgen mit Tagesanbruch beginne ich meine Wanderung, und morgen um diese Zeit bin ich wieder beschäftigt, das in Ordnung zu bringen, was ich Ihnen darüber erzählen werde.

Den 8. Juni.

Beschreibung a) des Sees überhaupt, b) des Schlosses Starenberg, c) und der sehenswürdigen Dinge.

Von den Seen, welche von der Schweitz an durch Tyrol bis nach Baiern theils in der Länge der Zeit die Natur sich gebildet, theils eine grosse Ueberschwemmung, wo diese Gegenden samt ihren Gebirgen viele Jahrhunderte unter Wasser standen, bey ihrem Ablauf hinterlassen hat, ist der Würmsee, in dieser Gegend der lezte, so, wie er in Baiern unstreitig der reitzendste ist. Sein Wasser ist von schöner hellblauer Farbe, frisch, und durchsichtig, und in steter Bewegung. Würmsee wird er von dem Fluß Würm, welcher unter der Brücke bey Starenberg aus ihm abläuft, und von dem Schloß dieses Namens auch der Starenbergersee genannt. Er hat fünf Stunden in der Länge, anderthalb Stunden in seiner größten Breite, und eilf Stunden im Umkreis. Seine größte Tiefe (bey Allmanshausen) ist 140, und noch mehrere Klafter. Er liegt wie in einem ihm eigens zubereiteten Beet, das er sich

wohl

wohl auch selbst ausgehöhlt haben mag, auf beyden Seiten mit ziemlichen Anhöhen, oder kleinen Bergen eingeschlossen, von welchen er einen beständigen Zufluß von Wasser erhält. Dazu dienen auch einige Bäche, die sich in denselben ergießen, aber kaum hinlangen, die Menge des Wassers, das die Würm mit sich fortnimmt, zu ergänzen. Die ergiebigsten, und beständigen Quellen kommen unstreitig von unten, wie dann sogar noch die Oberfläche rings umher mit häufigen Filzen bedeckt ist. Von den Eigenschaften des Sees werde ich Ihnen nachher, wann ich denselben umfahren habe, erzählen.

Die sanften Berge, welche sich zu beyden Seiten längst dem See hinabziehen, sind größtentheils mit anmuthigen Waldungen, zwischen welchen schöne, frische Felder und Wiesen innen liegen, wie mit einer Tapete, geziert. Am Fusse der Hügeln liegen, im romantischen Reitz, einsame und ärmliche Schifferhütten, aber auf den ofnen Anhöhen erblickt man, fast immer in Entfernungen von weniger als einer Stunde, ansehnliche Schlösser mit Thürmen, und Mauern, und darunter einzelne Kirchen, beyderseits den ganzen See hinunter,

an

an dessen Ende die, wiewohl noch weit entfernten bairischen Alpen, und hinter diesen, die himmelhohen Felsen, und Schneegebirge sich aufthürmen. Gewiß eine der prächtigsten Scenen in der Natur, voll erhabner und einfacher Maiestät, welche zu gleicher Zeit, wie der Anblick eines weisen, und ernsthaften, aber huldreichen Monarchens, durch die Lieblichkeit ieder Theile gemildert wird. So weit offen und groß der Anblick ist: so enthält er doch nichts Wildes, noch Fürchterliches, sondern, wo das Aug sich hinwendet, genießt es einen lauteren Jubel, und eine ununterbrochene Heiterkeit von Ende zu Ende. Die ganze Natur umher ist fröhlich, sanft, und gefällig, und entfernet mühsame Gedanken, und schwülstigen Pracht. Ein süßer Schauder des Vergnügens hebet das Herz des Stadtbewohners, und mit iedem Blick fühlt er sich leichter, und fühlt aus seiner Seele die Sorge weichen. So übersah ich diese herrliche Scene vom Schloß Starenberg, wo ich das schöne Kloster Bernried in einer Entfernung von vier Stunden, und weiter oben den Kirchthurn von Seeshaupten, wie im Nebel, liegen sah; aber nach dem ienseitigen Ufer ist von diesem Schloß wegen einigen Ausbügen,

bügen, welche ienes bey Amerland macht, die Aussicht nicht gänzlich frey; diese wechselt auch bey iedem Schloß, ungeachtet man die nämlichen Gegenstände zu sehen bekömmt, in mannigfaltigen Wendungen und Zusammensezungen ab, und an einigen Orten erblickt man den ganzen See rundum mit Bergen umgeben, und mit allen seinen Gebäuden auf den lachenden Hügeln. Wer nie partheyisch war, wird es hier, wenn es sich ie sagen läßt, daß mans hier werden kann, und wer viele schöne Landschaften in der Welt gesehen hat, nennt im Taumel der Lust diese die schönste, hoft nie wieder eine schönere zu sehen.

Dieser See war einst und immer der Freudenort der Fürsten zu Baiern, und der Einwohner zu München gewesen. Man sieht an beyden Ufern ein kurfürstl. Schloß, und die übrigen wurden vielfältig von Patriciern, als denen von **Barth**, **Rosenbusch** ꝛc. besessen.

Das Schloß **Starenberg** hat wahrscheinlich von den Starnbergern, einem altadelichen Geschlecht, seinen Namen. Bey den

Ver-

Verhandlungen, welche Gotschalk von Widersperg und Ludwig von Andechs, ein Ministerial des Herzogs von Meran, mit dem Kloster Scheftlarn gepflogen, erschienen Wernherus de Starnberch, Fridericus de Starnberch als Zeugen. (Monum. Boi. v. 8. p. 494. & 95.) Auch sieht man in der Filialkirche zu Starnberg das Wappen dieser Familie. In dem Grund- oder Saalbuch des herzogl. Kastenamts zu Starnberg, das 1585 errichtet ward, heißt es anfangs: „Es haben die „durchleichtigisten, hochgebornen Fürsten und „Herren Herren die Pfalzgrauen bey Rhein, „Herzogen in Ober- und Niedern Bajern ꝛc. „zu Starnberg ain schön herlich wolerbauth „Fürsten Hauß, so auf ainem Perg ligt, mit „villen schönen herrlichen, und allerley ta„pezirten wolgezierten Zimmern, darinnen „offtermals Khayser und Khönigen, auch an„dere fürstliche Herren und Potentaten unter„khomen, nit allein in diesem, sonder auch „ainem darzue habenten fürstlichen Schloß, „darzu man Erstlichen durch ainen schönen „Paumgarten, und in das beriert Somer„hauß genannt, gehen muß, darinnen auch „nit weniger fürstliche schöne und erpuzte „Zimmer seyn, auch solch fürstlich Hauß mit

„schönen

„schönen Tapezereyen wolgeziert, und ge„ordnet.„

Das Schloß, oder Sommerhaus, dessen in dieser Stelle erwähnt wird, wurde vom höchstseligen Kurfürst Maximilian III. im Jahr 1765. zur Herstellung einer neuen Pfarrkirche verwendet, und diese an eben dem Platz, an welchem das Schloß stund, erbauet. Noch stehen die Mauern mit den Zwischenthürmen, welche ehemals durch den noch vorhandenen Garten, von dem Sommerhaus nach den Lustschloß führten. In dieser Pfarrkirche befinden sich am Choraltar gute Statuen, die H. Familie von Joh. Franz Günther; den Plafond, der H. Joseph, hat Christian Wink gemalen. Auf dem Plaz der alten Pfarrkirche steht itzt, unten am Ufer des Sees, eine kleine Kapelle. Außer dem Dorf sieht man auf dem Berg die Filialkirche zu St. Georg, wo an einem Fenster nahe beym Chor das Wappen der Starnberger, und über demselben die Aufschrift zu sehen: ICH. WAGS. MIT. GOTTES. HILF. HANS. STARENBERGER. ANNO 1584.

Das

Das eigentliche, und noch vorhandene Schloß hat im Jahr 1646. durch einen Einfall der Schweden viel gelitten. Einst war es schön meublirt, und besonders mit guten Malereyen versehen; aber gegenwärtig ist aus-ser wenigen Portraiten, worunter sich ein schöner Kopf einer gefangnen Türkinn befindet, und einigen Gemälden aus dem Buccentauro nichts zu sehen. Das Schloß stellt von außen ein ungeheures Gemäuerwerk vor, und hat etliche Thore beym Eingang. Die Zimmer inwendig sind durchaus licht, und geräumig, und die Aussicht ist allenthalben vortreflich.

Das Pfleghaus ist im Vorhof des Schlosses erbauet. Es hat ein ziemlich artiges Gärtlein, das sich außer dem Schloß und über einer Brücke befindet. Da sich das **Pfleggericht Starnberg** über die Schlösser um den See nicht allgemein erstrecket: so liegt es ausser meinem Endzweck, von der Verfassung desselben eine bestimmte Nachricht zu geben. Die dahin gehörigen Ortschaften sind: **Aufkirchen**, **Erälling**, **Forsterried**, **Frayhaim**, **Fueßberg**, **Fürstenried**, **Garazhausen**, **Holzkirchen**, **Königswiesen**, **Leutstetten**,

Nebl, Schöngeising, Niederstarnberg, Päsing, Perg am Würmsee, Planeck, Possenhofen, Seeholzen, Solln, Starnberg, Wandlham, Warnberg, und vermög der Beschreibung vom Jahr 1771. befanden sich darinn 10 Pfarren, 27 Filialen, 12 Schloß und andere consecrirte Kapellen, 8 Pfarrer, 8 Kapläne, und 8 Beneficiaten; 1 Clausner, 8 Schulmeister, 30 Mesmer, und Kirchendiener, 3 Todtengräber, 15 Hofmärkte, 4 Size, 1e Incorporationen einschichtiger Unterthanen, 39 Dörfer, und 22 Einöden; 11 kurfürstl. und 17 ständische Gebäude; 1 kurfürstl. und 1 ständischer Beamter, 3 gerichtliche Schreiber, 3 kurfürstl. Jäger und Ueberreiter, 2 ständische, 2 Jägeriung, 1 Bäcker, 7 Bader, 1 Both, 23 Fischer, 1 Schiffmann, 2 Gärtner, 2 Hafner, 7 Krämer, 11 Kufner, oder Bünder, 1 Lederer, 2 Maler, 7 Maurer, 6 Metzger, 1 Musikus, 17 Müller, 8 Sattler, 22 Hufschmied, 22 Schneider, 2 Schreiner, 34 Schuhmacher, 11 Wagner, 33 Leinweber, 18 Bierwirthe, 39 Zimmerleute, und überhaupt 234 Handwerksmeister, 42 Gesellen, 14 Lehriung, 127 Austragspersonen, 18 Innleute, 218 Tagwerker, 10 Näderinnen, 77 Bettelleute (auser

ser den armen Häußlern) 8 Schergen, 3 Knechte, 2 Wasenmeister; — ferner 454 männl. 1277 weibl. Ehehalten; 1182 männl. 1277 weibl. Verheirathete und Wittwen; dann an den sich wirklich bey den Häusern befindenden Seelen 2004 männl., 2117 weibl. und sämmtlich 5766 Seelen, welche 1193 Häuser, und 1343 Pferdställe zählen.

Das Dorf unten am Schloßberg hieß ehemals **Aham**; wird aber gegenwärtig **Niederstarnberg** genannt, und ist dem Reichsfreyherrn Hrn. **Mathäus von Vieregg** angehörig. Um dasselbe, und zwar hinter dem Schloß läuft der St. **Georgenbach**, welcher etliche hundert Schritt von **Starnberg** in einem lieblichen Thal aus Keckwasser entspringt. Ehe er nach dem Schloß kommt, nimmt er den **Meysingerbach** auf, welcher aus dem kurfürstl. Weyher, oder Meysingersee neben dem Dorf **Söcking** abfließt. Der St. Georbach enthält treffliche Forellen. Ungefähr hundert Schritt außer **Starnberg** ergießt er sich in den Fluß **Würm**. Diesen Fluß scheinen einige für den Seeßhaupter Mühlbach, welcher sich ganz oben an der Spitze des Sees bey **Seeshaupt**, in diesen ergießt, zu hal-

ten; allein, außer dem, daß nicht der geringste Grund vorhanden ist, dieß zu behaupten: so pflegt der Würmfluß wenigst viermal so vieles Wasser, als iener Seeßhhaupterbach enthält, mit sich fortzunehmen. Man sieht diesen Würmfluß unter der Brücke, welche außer Starnberg der Stadt München zuliegt, ablaufen. Er wird von dieser Brücke aus nicht gleich **Würm**, sondern **Ach** genannt, und erhält ienen Namen rst in dem Mühlthal, welches etwa drey Viertelstunden davon entfernt ist. Er läuft dann **Karlsburg**, **Kunigswiesen**, **Gauting**, **Planeck**, **Menzing**, wo er nach **Nymphenburg** Wasser abgiebt, **Allach** 2c. vorbey, und vereinigt sich außer Dachau bey **Deutenhofen** mit der **Amber**, oder **Ammer** (welcher Fluß, im Vorbeygehen gesagt, an den tyrolischen Gränzen entspringt, seinen Weg nach **Weilheim**, dann mitten durch den **Ammersee**, ferner nach **Dachau**, **Crantsperg** 2c. nimmt, und bey **Isereck** unterhalb **Mosburg** in die Isar fällt.) Der Würmfluß enthält trefliche, und anfangs, wo er noch die **Ach** heißt, alle Seefische, den Renken ausgenommen. Außer der Brücke, unter welcher er wegrinnt, ist die Gegend noch ziemlich filzenartig, und die

Ufer

Ufer nähren viel Geröhr, oder Schilf, worinn eine Menge sogenannter Fischervögel, oder Hainzeln brüten, deren leichte Erlegung, da sie zuweilen in ganzen Haufen auffliegen, zur Ergötzung dient.

Gleich bey der Brücke gegen Starnberg befinden sich drey geräumige Schiffhütten, worinn die kurfürstl. Lustschiffe, und andere aufbehalten werden. Von ienen ist das neue Leibschiff, die Fama, deren Bildniß mit einer Fahne man an dem Schnabel des Schiffs siehet, 68 Schuh lang, und bey 16 breit, und für 21 Ruderer geräumig. Zwey andere, deren eines der Greif, das andere der Schwan heißt, welche man auch am Vortertheil erblickt, sind nicht weniger ansehnlich. Sie mögen etwa 40 Schuh lang, und 10 breit seyn, und tragen in der Mitte ein kleines Häuschen oder Zimmerchen, das prächtig tapeziert, und mit allen Bequemlichkeiten versehen ist.

Außer denselben sind sie zu beyden Seiten geräumig genug, um eine Menge Gefolgs zu fassen, und überhaupt können bis 40 Personen bequem ihren Plaz finden. Da diese

Schiffe, so wie die andern, welche etwas kleiner sind, und 12 bis 30 Personen fassen, keinen Bauch haben, der sie senkte: so kann man sich nur der Ruder bedienen, und die Segel, welche man ehemals bey einem Schiffe, der Buccentauro genannt, angebracht hat, sind, wenigstens bey heftigem Wind, gefährlich, indem sie das flache Gebäu leicht umstürzen. Sie haben überdieß die Unbequemlichkeit, daß man nicht an ieder Stelle anlenden kann, indem sie, ehe man das Ufer erreicht, in dem Sand liegen bleiben, welches bey ordentlichen englischen Booten, deren dermal in dem See zwey vorhanden sind, vermieden werden kann. Ich werde von diesen nachher reden, und itzt nur noch eine Pflicht entrichten, nämlich einem Werk, ein geziemendes Denkmal setzen, einem Werk, das einst allgemein bewundert, das zu königlichen Festen gebraucht, und vor etwas mehr als dreyßig Jahren zernichtet worden ist. Die Leute um den See erwähnen desselben noch immer mit warmer Anzüglichkeit, und man hört nicht ohne Rührung ihre Erzählungen, wie es in der Mitte vieler anderer Schife mit Segeln, vielfarbigten Wimpeln, und Fahnen geziert, unter dem Getöne

der Stücke, oder den entzückenden Tönen von Flöten und Claveeinen, und dem wiederhallenden Freudengeschrey unzählicher Zuseher am Ufer, stolz und erhaben daher prangte, man kann, sage ich, diese Erzählungen nicht ohne Rührung hören, wenn man auf die unansehnlichen Trümmer sieht, welche der Zerstörung dieses prächtigen Werkes entgangen sind. Mir wenigstens gieng es zu Herzen, als ich in der Hütte, wo das Schiff stand, noch eine übel bestellte Statue auf dem Angesichte liegen fand, und beym Umkehren den Neptun entdeckte, wie ein Sinnbild menschlicher Hinfälligkeit.

Herr **Franz Blauhut**, ein geschickter Zeichner (der schon bey 19 Jahren den Oberschreibersdienst in Starenberg versieht, und in seinen Amtsgeschäften nicht weniger geschickt und verehrungswerth ist) hat mir eine ausführliche Beschreibung dieses **Buccentaurs**, wovon er auch ein Modell verfertigt hat, mitgetheilt, dessen Hauptinhalt allerdings verdienet, der Nachwelt bekannt zu bleiben. Der **Buccentaur** hat seinen Namen, und seine Form nach ienen zu **Venedig** erhalten. Sein Bau wurde im Jahr 1662.

von

von dem italienischen Baumeister Anastasio Margioli, und Francesco Zanti angefangen, und im folgenden Jahre von zween andern italienischen Baumeistern dem Francesco Saturnini, und Francesco Mauro vollendet. Es hielt in der Länge 100, in der Breite 25, und in der Höhe (ohne der obersten Gallerie) 17 Werkschuhe. Es hatte drey Etagen, und Verdecke, deren das erste für die Schiffleute, das zweyte für die höchsten Herrschaften, und das dritte für die Musikos u. d. gl. bestimmt war. Dann hatte es zween, einen größern, und kleinern Segel mit Steigeleitern, und Tauwerk, und war von außen, und innen mit Gemälden, und Statuen königlich geziert. Die Hauptfarben von außen waren blau, und roth, und die Schnitzwerke waren mit gutem Golde gefaßt. Gleich vom Wasser auf erblickte man rings um das Schiff einen Tanz der Syrenen, Najaden, und Tritonen, von Johann Spilberger in München gemalt. Auf dem vordern Spitz, oder der Prora, stand Neptün auf einem Delphin, mit der Flagge statt des Dreyzacks in der Hand. Er war von schöner Schnitzarbeit, und mit Gold gefaßt, so wie eine Pallas, welche am hintern Theil

des

des Schiffs, oder der Puppi zu sehen war. Von der nämlichen Arbeit und Form war rings um die Mitte des Schiffs eine Gallerie von geschnittenen, und durcheinander geflochtenen Fischen, und gedrehten Säulen gezogen. Beym Eintritt in die schönen Zimmer im mittern Etage sah man auf einem Schild das baierische, und herzoglich savoische Wappen (Ferdinand Maria hatte sich 1652. mit der geistreichen Henriette Adelheit, einer Tochter Victors Amadäi I. Herzogs von Savoyen vermählt) und unter denselben mit vergüldeten Buchstaben diese Inschriften: FERDI. V. B. & P. S. D. C. P. P. R. S. R. I. A. & EL. IN L. &c. zur Linken: A-DELH. V. B. & P. S. D. C. P. R. E. L. I. N. L. P. S. & P. an beyden Seiten war die Jahrzahl: ANNO DMNI. MDCLXIII. Zwischen den Fenstern dieser Zimmer außenher waren 34 geschnittene, und nach der Natur gefaßte Termesbilder. Der Saal war 45 Schuhe lang, und 9 hoch. Beym Eintritt, wo der erste Mastbaum angebracht war, stund die Statue des Herkules, und in der Mitte des Saals Neptun, welcher auf einem Delphin in einer grossen Muschel, die von vier Meerwesen getragen wurde, saß, und auf

seinen

seinen Schultern mit der über sich gewundenen linken Hand einen Krug mit Wasser in eine Muschel, welche er mit der rechten Hand niederhielt, und welche in die untere grosse Muschel überfloß, ausschüttete. Die Decke des Saals war auf rothem Grund mit Früchten und Blumen bemalt. Von diesem Saale kam man in ein Vorzimmer, welches nach zwey Kabinetern führte. Es war 20 Schuh lang, und an den Seiten, welche blau in blau auf starken Federitt gemalt waren, sah man den **Bachus**, und die **Ceres**, und einige antike Brustbilder. In der Mitte der obersten Decke war ein vertheilter Stern mit dem kurbaier. und herzogl. savoyischen Wappen, welche von einigen Genien gehalten wurden. Um diesen Stern befanden sich in kleinen, und geweckten Namen 61 nackende Genii, deren ieder nach seiner Vorstellung einen Fisch, Schnecken, oder ein zur Fischerey gehöriges Werkzeug, oder was immer im Wasser an Kräutern, Geröhr, Muscheln, Perlen, und andern Dingen gefunden wird, in den Händen hielt. Ein Genius, welcher von einem Krebsen den Rücken hinab gezwickt wird, und iämmerlich schreyet, wurde das Wahrzeichen dieser Gemälde genannt. Sie sind, wie ich

oben

oben sagte, vom Caspar Amort, und gegenwärtig im Schloß Starnberg zu sehen. Zwischen den Thoren, welche zu den Kabineten führten, war Atlas, wie er den Himmel trägt, mit Gold auf blauem Grunde von eben dem Künstler aufgestellt. Jedes der Kabinette war 15 Schuh lang, und in der Mitte waren sie durch eine Scheidewand untermacht, so, daß eines zur rechten, das andere zur linken sich zeigte. Die Wände von beyden waren blau in blau auf Federitt gemalen. Auf dem Plafond des Kabinets zur rechten war in einem Oval ein Gemälde vom Spilberger, der Boreas, wie er die Orithia entführt, mit vier Nebenfüllungen; im ersten zween Knaben, welche mit einem Falken spielten, im zweyten ein Knabe mit einem Vogelhaus, im dritten zween Knaben, die sich mit Ladung einer Kanone beschäftigen, im vierten ein Knab, wie er das Stück losbrennt. Im zweyten Kabinete war im Ovale die Amphitrite, wie sie sich an ihrer Nebenbuhlerinn rächet. In der ersten Füllung um das Oval waren zween Knaben mit einer angezündeten Pechpfanne; in der zweyten zween, die sich mit einer papiernen Windmühle belustigten; in der dritten ein geflügelter Knab, der zween

flie-

fliegende Vögel an einer Schnur hält; in der vierten ein Knab mit Früchten und Blumen.

Im Vortertheile des Schiffes waren zwey Stiegen nach der obersten Gallerie, oder dem dritten Verdecke, worauf die Trompeter und Pauker, und andere Musici ihren Platz hatten. Endlich war dasselbe mit 16 Feldstücken, von denen 12 im untersten Verdeck, und 4 oben bey dem Schnabel des Schiffes stunden, beladen, welches nicht bloß zur Zierde, sondern auch dazu dienlich war, um dem Schiff die gehörige Schwere, oder Senkung zu geben. An den großen Rudern arbeiteten paarweis 68 Mann, an den kleinern 32, 8 Mann waren zum Anker, und 2 zum Auspumpen bestellt, und sohin hatten im untersten Verdeck 110 Arbeiter ihre angewiesene Stelle, und überhaupt waren oft bey 500 Personen auf dem Schiffe. Dennoch betrug die Senkung in das Wasser niemals ganz die Tiefe von 3 Schuhen, und es blieb also immer gefährlich, bey heftigem Winde zu fahren, oder sich der Segel zu bedienen.

Dieß ungeheure Werk ins Wasser zu setzen, oder, im Fall einer nothwendigen Ausbesse-

besserung, auf das Trockne zu bringen, hatte man sich einer besondern Maschine vom starken Holz bedient, auf welche eine Schleipfe angebracht, und die Bewegung vermittelst der Flaschenzüge von 20 Männern verrichtet ward. Das Modell davon ist gleichfalls vorhanden.

Wenn der Buccentaur in den See trat, war er immer mit einer Menge andrer Schiffe und Nachen, wie mit einer kleinen Stadt, umgeben, deren noch vorhandene Nämen die Bestimmung derselben anzeigen. Diese hießen: 1) die rothe Galeere, welche mit hohen Wänden, gleich dem Buccentaur, aufgesetzt, 50 Schuh lang, 15 breit, und mit etlichen zwanzig Arbeitern versehen war. 2) Das Kammerherrnschiff, auf welchem 18 Männer gezogen. 3) Das blaue Gondel. 4) Das rothe Gondel. 5) Das gelbe Gondel. 6) Das grüne Gondel. 7) Das graue Gondel. 8) Das Silberkammer-Schiff. 9) Das Sommelierschiff. 10) Das Kellerschiff. 11) Das Schiff zu der großen Hofküche. 12) Das Mundküchenschiff. 13) Das Krautküchenschiff. 14) Ein Schiff für Geräthschaften. 15) Ein Schiff für die Anker, und das Tauwerk. 16) Zween

Ein-

Einbäume zum Ankerlichten beym Buccentaur. 17) verschiedene Einbäume. Diese Schiffe faßten bey 2000 Personen, welche sämmtlich auf dem See gespeiset haben. Bey solchen Feyerlichkeiten, welche das Jahr 3 bis 4 mal angestellt, und wobey den armen Fischern umher kleine Wohlthaten erwiesen wurden, gieng gewöhnlich eine Hirschseeiagd voraus, und während dem Fahren belustigte man sich, außer der Musick, mit verschiedenen Spielen, und Leibsübungen, worunter das Schwimmen eine der vornehmsten war. Der Kurfürst Ferdinand Maria war darinn meisterlich geübt, und noch eben vor wenigen Jahren starb ein Fischer, Niklas Doll, mit welchem Höchstderselbe während solchen Seefahrten öfters weit umher, und unten durch die Schiffe geschwommen, auch diesem Fischer, da ihm eine Ohnmacht zustieß, einmal das Leben gerettet hat.

Noch will ich Ihnen die Nämen der Meister, und Künstler, bis auf die mechanischen, hersezen, da sich dieselben, wider alle Gewohnheit * so richtig erhalten haben. Die vier Baumeister, wie ich Ihnen oben gesagt habe, Annastasio Margioli, Fran-

cesco

cesco Zanti, Francesco Saturnini, und Francesco Mauro; die Maler Caspar Amort, und Johann Spilberger; die Bildhauer Balthasar Ableitner, Mathias Schutz, Johann Bader, Mathias Steinhart, und Tobias Bader; die Kistler Hans Prickard, Philipp Holzer, Anton Tyroler, Andreas Winkler, Hanns Kistl, Simon Wochenheim, Philipp Greßl, Hans Fursch in München; die Schlosser Christoph Herle, Hofschlosser; der Stuckgießer Bernard Ernst; der Glaser Philipp Humpel; der Spängler Martin Dietrich; der Kupferschmied Jakob Mayr; der Hammerschmied Paul Lärner; der Waffenschmied Hans Bader; Nagelschmied Peter Pacher; Neberschmied Heinrich Schöninger; Gschmeidmacher Augustin Galles; Drechsler Jeremias Hofily, u. s. w.

* Wie gering wäre doch die Mühe, die Nämen der Künstler, welche ein Gemälde, eine Statue, oder sonst etwas, das zur Geschichte der Kunst, der Litteratur und des Geschmacks gehört, nach einer Kirche, oder einem Kloster verfertigen, daselbst in einem besondern Buch aufzubewahren! Dennoch geschah es nicht, den, noch geschieht es nicht, und wird nicht geschehen,

hen, bis ein philosophischer Staatsmann (ein bloß Gelehrter thuts nicht) sich beeifert, der Kunst und der aufklärenden Litteratur die gehörige, und so allgemein wirkende Achtung zu verschaffen, und dieß vermög der ernsthaftesten aller Wahrheiten, daß, wo der Geist des Volks (und besonders derjenigen, welche es führen und sagen sollen: Mich seht an! nicht phychologisch gut gestimmet, und humanisirt ist, welches hauptsächlichst durch die Verbreitung einer gründlichen Litteratur, die in den Werken der Alten lebt, geschehen muß, alle übrige juristische Universitätsgelehrsamkeit ein Körper ohne Nachdenken, ohne Thätigkeit, ohne Muth und Unternehmung, ohne Liebe für Menschen und Vaterland, ohne geadeltem Sinn, ohne Seel und Leben sey. Möchte doch einmal ein Mann, der mehr in seiner Gewalt hat, als Worte (ich habe, leider, nur Worte) diese Erinnerungen, und Axiomen, welche ich wahrlich nicht der Langweil wegen schreibe, und so inständig wiederhole, zu Gemüth nehmen!

Sie können sich die Kösten, welche der Buccentauro erfoderte, leicht berechnen. Einigesetzen sie bis auf dreyßig tausend Gulden an.

Als

Als im Jahr 1759. ein neuer Schifsboden hätte hergestellt werden sollen, hielt man es für weit besser, lieber das ganze Werk zu zerlegen, als so große Aufwände zu machen.

Für die Fremden stehen kleinere Schiffe, dergleichen wir damals eines hatten, worinn zwölf bis zwanzig Personen bequem sitzen können, in Bereitschaft. Man braucht dazu gemeiniglich zwey Ruder, von welchen man sich um einen sehr mäßigen Preis stundenlang führen lassen kann.

Die kleinen Nachen, deren sich die Fischer bedienen, heißen Einbäume. Sie sind, wie alle übrigen Schiffe, aus Eichenholz, und haben ihr bestimmtes Maaß, nämlich 22 Schuh in der Länge, und 5 in der Breite. Sie sind sehr leicht, und können durch eine einzige Person, welche mit ieder Hand rudert, ohne zugrosse Mühe mit vieler Geschwindigkeit fortgebracht werden; aber eben so gewöhnlich sieht man am Vorder- und am Hintertheile eine besondere Person, welche rudert. Es ist allemal gefährlich, sie zu überladen, und sechs Personen sind genug. Sie schlagen leicht um, und erfodern daher,

 daß

daß man ruhig sitzen bleibe, und sich zur Zeit eines Sturms nicht in den See wage. Wird man aber, während daß man sich mitten in dem See befindet, von einem plözlichen Wind, welcher das Wasser aufwühlt, und fortjagt, ergriffen: so ist das beste Mittel, wider den Wind mitten auf die Wellen zu rudern, un diese zu schneiden. Aber bey stillem leisen Wetter kann man sich ohne allem Rudern auf den Boden setzen, und man wird, wie ich nicht zu sagen brauche, sanft ans Ufer getragen.

Zimmermann, der mit Cook um die Welt gefahren, und in Starnberg kurfürstl. Schifmeister geworden ist, brachte die ersten englischen Boote auf den See. Es sind gegenwärtig zwey vorhanden, deren eines dem englischen Hrn. Gesandten Trevor, welcher an dem grossen herrlichen Anblick des Sees, und der Gegend, zur Ehre seines Geschmacks, außerordentlich viel Wohlgefallen findet, angehörig ist. Dieses führt, und wird auch künftig den Name Henriette führen. Es ist 23 Schuh lang, 5 breit, und von dem Boden, worauf man steht, angerechnet, etwa 3 Schuh hoch. An beyden Seiten hat es

fest-

festgemachte Bänke, über welche man in der Mitte vermittelst einiger Stangen von Eisen in einer Minute eine Bedeckung ziehen, und sich ein Zimmer machen kann Die Hauptsache dieses Boots ist der Kiel, oder Bauch, welcher unter demselben spizig und sattelartig zusammläuft. Darein werden 2 bis 4 Centen Bley gelegt, welches Balast genannt, und nach Gefallen, oder Bedürfniß verringert wird. Vermög dieses Gewichts, und zulaufenden Kiels wird das Boot abgeschwert, so, daß dessen Umsturz schlechterdings unmöglich ist. Wir sind oft mitten in dem See, und mit aller angestrengten Niederschwerung auf dem Ranf einer Seite gestanden, und haben es nie dahin gebracht, Wasser herein zu kriegen. Beym Aussteigen hat uns dieß Niederschweren treflich genüzt; denn dadurch, daß wir das Boot auf die Seite legten, brachten wirs immer so weit ans Ufer, daß es uns leicht war, dadurch den trockenen Sand zu erreichen. — Auf dem Boot Henriette kann man, außer dem Steuermann (eine Verrichtung, welche sich ohne alle Anstrengung thun läßt) vier Ruder anbringen, und im Fall der Nothwendigkeit 10 bis 12 Personen einnehmen. Es führt zwey Segel,

ist blau und weis angestrichen, und hat auch bey dem Ruder, und oben auf der Segelstange dergleichen Fähnlein, welches sehr gut und artig läßt. Das zweyte Boot Zimmermannsboot genannt, ist etwas kleiner, und gelb angestrichen, und übrigens, wie ienes, gebaut.

Diese Boote streichen mit erstaunlicher Geschwindigkeit durch den See. Jeder kleine Druck giebt ihnen eine wiegende Bewegung, und iedes Lüftchen führt sie mit sich fort. Und als könnte sich iede Woge derselben bemächtigen: erblickt man, falls der Wind nur ein wenig das Wasser hebt, einen Theil in der Tiefe, und den andern einen Theil wechselweise in der Höhe schweben. Wenn nun ein frischer Wind sich in die schwellenden Segel legt, und der noch frischere See hellblaue Wellen wirft, wenn das Aug nach den lieblichen Hügeln, die wie Gärten mit schönen Tempeln umherliegen, hinwallt, und das, ich weis nicht wie, so angenehme Surren der Fahne, das Herz wie Musik erquickt: dann ist, glaube ich, niemand. der nicht das Lied anstimmt: Laudabant alii claram Rhodon &c.

Wir stimmten es einhellig an, als wir das Zimmermannsboot bestiegen, um unsre Reise nach dem Schloß Possenhofen, das eine Stunde von Starnberg wegliegt, zu beginnen. Der See war still und heiter, und nur heimlich berührte mit unschuldigem Wehen ein leiser Zephir die Oberfläche der langen spiegelglaten Ebene. Hie und da wagte ein muthwilliges, vielleicht verfolgtes Fischlein mit aller Kraft einen kleinen Sprung aus dem Wasser; hierüber entstunden kleine Kreise, welche in demselben Augenblick wieder verschwanden.

§. III.
Possenhofen.

Das Schloß und die Hofmark Possenhofen (Rentamts München, Gerichts Starnberg) ist gegenwärtig dem Herrn Reichsgrafen von Larosee angehörig. Es ist unstreitig eines der ansehnlichsten und prächtigsten Schlößer auf beyden Seiten des Sees. Einer der vorigen Besitzer, von Rosenbusch, hat es zu Ende des vorigen Jahrhunderts mit einer weitläufigen Ringmauer, und dazu verhältnißmäßigen Thürmen umgeben, und man sieht das Ganze von weitem wie eine schöne Stadt, ich muß hinzusezen, wie eine schöne friedfertige Stadt, vor sich liegen;

denn

denn die gemauerten Pfeiler sind alle von außen, und es ist für iemand, der den ordentlichen Weg nicht gehen kann, weit leichter, von außen nach dem Schlosse, als von diesem heraus zu steigen.

Man kömmt erst durch ein geräumiges Sommerhaus, und erblickt dann einen weitschichtigen, und grasreichen Heuanger, oder vielmehr Obstgarten, in welchem unter den Bäumen das schönste Gras wächst. Durch Blumen und Blüthen, und durch lebenbringende Gerüche wandelt man nach dem Schlosse, das erst mit einem Graben, und dann mit einer Mauer umgeben ist. Zwischen derselben und dem Wohnungsgebäude ist wieder ein recht artiges Gärtchen voll Veilchen und Rosen, und Fruchtbäume in der Runde angelegt. Man rühmt allenthalben das saftige und schmackhafte Obst zu Possenhofen.

Das Schloßgebäude ist an ieder Ecke mit einem schönen Thürmlein geziert, und durchgehends mit vielem Verstand gebaut. Man sieht überall Ordnung und Regelmäßigkeit, und eine ungezwungene Folge der Zimmer

und

und Außenplätze. Zwo recht schöne Treppen führen nach dem ersten Stockwerke, wo man linker Seits die Schloßkapelle, nach welcher man auch von dem zweyten Stockwerk herabsehen kann, antrift. Das schöne Altarblat, die **Geburt Christi** ist vom **Andre Wolf**. Um die Krippe des Heilands stehen einige Engeln, welche Frauenzimmerportraite zu seyn scheinen. Die Zimmer hängen voll Gemälde, alter Portraite ꝛc., worunter die meisten ganz artig, aber ein grosser Theil derselben Kopien sind; dergleichen sind **Christus**, wie er zwischen den Jüngern zu Emaus das Brod bricht; ferner **Moses**, wie er auf die heilende Schlange zeigt. So sind auch die Decken meist noch nach der alten ehrwürdigen Manier, von braunem Holz, und von guter Kistlerarbeit, welches uns mit einer angenehmen Rührung an die alten Bewohner erinnert, die einst in diesem nämlichen Zimmer herumgiengen, an diesem Gesims sassen, an diesem Erker die weite Aussicht genossen. Zu beyden Seiten einer großen Thür von prächtiger Schnitzarbeit sieht man zwo Wappen, und dabey die Jahrszahl 1583. Man geht diese Zimmer, worinn man mit

sicht-

sichtbarer Achtung alles wohl gehalten sieht, mit vielem Vergnügen durch.

Unten im Gang, den man gleich an der Schwelle des Schlosses betritt, sieht man 11 Tafeln (die 12te ist abwesend) und auf diesen mit Wasserfarben 11 der umliegenden Schlößer, unter welchen die folgenden Regeln stehen, die ich ihrer Reime wegen nicht verschmähen will, da sie Früchte reifer Erfahrung und alten Herkommens sind.

Januarius.

Im Jenner hast mich zu verstön,
Dös dir die Ordnung weist gar schön,
Zu fangen die Lachsferchen fein,
Rutt, Höcht, Dolpen, und Bachfisch gmein.

Februarius.

Neben dem Lachsferchen fein
Rutt, Höcht, und Bachfisch klein
Giebt dir der weisse Sonntag klar,
Den Renkhen zfangen ohne Gfar.

Merz.

— — — —

April.

Ein Frühlings Bott der nasse April
Erlaubt dLachsferch, wers fangen will,

Den

Den Renkh, Höcht, Bachfisch darzue
Der Krebs hat ieztund auch kein Ruhe.

Maj.

Kein Unterschied der liebe May
Macht untern Fischen allerley
Als erlaubt, was hie benanndt,
Renkh, Höcht, Haßln wohlbekanndt,
Riessling, Kröbs, Brax, Weiß und Pirschling,
Mörk, daß der Karpffang dir nicht mißling.

Junius.

Neben den Renkhen, Praxen, Kärpf, und Bachfischen,
Wird nach dem Waller, und Langen auch erlaubt, sich zu richten.

Julius.

Der Renkh, Waller, und Lachsferchen
Werden gfangt behendt,
Der Karpf, Nervling *, und Prachß
Sich wiederum in die Tiefe senkht.

August.

Die Lachsferchen, Renkhen, Bachfisch und Krebs
Werden noch erlaubt zu fangen.
Doch bey Bedrohung großer Straf
Verschone den Lächsl zu fangen.

Septem=

* Niemand will sich erinnern, iemals einen Nervling gefangen zu haben.

September.

Der Renkh und Krebß fang wirdt
Zu Galli eingestöldt,
Weillen solcher Fang der Fischerordung
Zuwider höldt.

October.

Die Rutten, Larferchen, Höchten, Waller
Zu fangen werden erlaubt,
Weillen dieser Fischgattung den edlen
Renkhen raubt.

November.

Daß im diesen Monat der Renkh den Leich
thuet lassen,
Wird keinem Fischer zu fischen zugelassen.

December.

Zu dieser unbequemen Winterszeit
Außer Rutten, Höchten, Larferchen,
Waller und Bachfisch auf das ödle
Fischwerch zu fischen die Ordnung
Nit leidet, dahero wölcher hat
Zu fischen in diesem See der halte
Die Ordnung, sonsten möchte ihme geschen wehe.

Westwärts dem Schloß sieht man das Oekonomiegebäude, und was dazu gehört, in guter Ordnung liegen. Einst soll sich von hieraus ein Thiergarten anderthalb Stund weit

weit erstreckt haben. Der Umfang der Mauer beträgt zuversichtlich eine Viertelstunde. Sie ist größtentheils, aber nicht ganz gemauert, und rückwärts, wo sie weniger in die Augen fällt, mit einem hölzernen Geländer verbnnden. Sie ist, wie ich nochmal sagen muß, so ansehnlich und prächtig an dem Ufer des Sees, daß, so groß einst die Narrheit gewesen seyn mag, sie erbaut zu haben, es doch Schade seyn wird, wenn es einst die Nothwendigkeit fordern soll, sie zu zerstöhren.

Ich gieng die Mauer eine Strecke hinab, und wäre sie gerne rund umgegangen. Die kleinen Ruinen, welche man neben und vor sich erblickt, und die Gefühle von Abwesenheit ziehen den Wandrer dahin. Ich sah Gras zwischen den Steinen, und Gesträuche auf den älternden Thürmen. Ich hörte ihr Flistern, wie Stimmen der Geister, und sahe die Schatten an den verlaßnen Stellen der Thürme trüber und festlicher. Ich möchte beym Mondschein hier wandeln. Lange sah ich zurück, nachdem wir abgeschift waren, und wiederholte den Wunsch: Ich möchte beym Mondschein hier wandeln.

Wie màn von hier etwas aufwärts kömmt, fängt der See an, sich immer weiter und weiter zu öfnen. Auch übersieht man, indem für das Aug die Hügeln, welche nordwärts liegen, sich nähern und schließen, den ganzen See von denselben umgeben, und diese leztere mit allen Schlössern und Gestaden. Wir fuhren fröhlich dahin, und weideten unsere Augen mit den romantischen Landschaften am Ufer. Frische Wiesen wechselten mit kleinen Wäldern von Buchen, Fichten, und Lerchen, zwischen welchen in einer angenehmen Zerstreuung die kleinen Hütten der Fischer liegen. Man nennt sie die Hütten der Feldafinger, denn sie gehören nach **Feldafing.**

Unterwegs sahen wir einzelne **Fischbaitzen**, dergleichen wir neben allen Gestaden angetroffen, und stießen auf **Höchtenstangen.** Jene sind von der Wurzel mit allen Aesten abgehauene Bäume, welche man an Stellen, wo der See einen leimichten Grund hat, mit allen Kräften, und aufwärts gerichtet hinabstoßt, so, daß nur der Gipfel außer dem Wasser erscheinet. Unter diesen Bäumen versammeln sich die Speisfische und

die

die Krebse, welche leztere mit eigens dazu verfertigten Körben gefangen werden. Die Hechtenstangen gehören unter die ältesten Erfindungen, mit welchen man auf dieser See fischen darf. Man macht an einer Stange, welche über dem Wasser schwimmt, eine in einen leichten Knaul aufgewickelte Schnur fest. Unten ist sie in eine leicht aufzulösende Schleife gebunden, hängt eine Strecke hinab, und hat am Ende eine oder mehrere grosse Widerhacken, an welche ein Lockfisch gesteckt ist. Wenn sich nun ein Raubfisch daran fängt, und die Wunde fühlt, so stürzt er sich mit wütender Heftigkeit in die Tiefe der See, wohin der Faden willig ihm nachfolgt. Man bemerkt die Bewegungen des Fisches sogleich an den heftigen Zuckungen der Stange, und läßt ihn in den Tiefen so lange herumschießen, und sich abzappeln, bis er gänzlich ermüdet, und außer Stand ist, sich ferner zu sträuben. Dann zieht man ihn langsam nach den Boot, wo man sich seiner bemächtigt. Öfters sind zwo Stangen in einiger Entfernung durch eine Schnur vereinigt, an welcher ein oder mehrere solcher Wiederhacken festgemacht sind. So waren diejenigen, welche ich sah, und die Mittelschnur

schnur blieb so sichtbar auf der Oberfläche liegen, daß, wann wir unvermeidlich hätten über sie wegfahren müßen, wir genöthigt gewesen seyn würden, sie niederzudrucken, um sie nicht mit uns zu schleppen.

Wir näherten uns itzt der Insul Wörth, die sich immer mehr vom Ufer absonderte, und sahen bereits im Wasser die Stämme einer Brücke, deren einst zwo dahin geführt haben. Diese reitzende Insel mitten in Fluten der See erblickt man das erstemal nicht ohne Schauder, der, ie mehr man sich ihr nähert, in die angenehmsten Gefühle sich auflößt. Ein uraltes, zum Theil zerstörtes, sinkendes Kirchlein am Ufer; weiter hin unter dem lieblichen Schatten von Fruchtbäumen ein niedliches Bauernhaus. Und nicht ferne von selbem im Wasser ein ärmlicher Kahn. Man sieht hier das, was manchmal nur die Einbildungskraft der Dichter mit so vielem Entzücken besungen hat, mit eigenen Augen, und glaubt, sich dem Hain der Ruhe, und dem Tempel ländlicher Einfalt zu nähern.

Die erste Brücke diente zur Ueberfahrt. Von der zwoten Brücke, welche von iener nicht weit entfernt ist, stehen noch die doppelten Reihen der Pfeiler, die wir sorgfältig vermeiden mußten, um nicht daran zu stossen. Wir fuhren sie eine Weile mitten durch, und betrachteten sie nach Genüge, als eben so viele Zeugen einer gewaltthätigen Zerstörung; theils sind sie, wie abgesprengt, theils stehen sie krumm im Wasser, und wie durch einander geiagt. Sie sind an Farbe etwas bräunlich, und überaus hart, verrathen aber nicht das geringste Vorzeichen von einer Versteinerung, wozu in einem so stillen und reinen Wasser vermuthlich einige tausend Jahre gehören mögen. Vor ungefähr einem gleichen Zeitraum hieng die Insel mit dem festen Land, von welchem sie etwa 500 Schritte (so lang sind mithin auch die Brücken) entfernt ist, ohne Zweifel zusamm, und ein uns unbekannter Zufall hat sie getrennt, und diese anmuthige kleine Insel hervorgebracht. Sie hat eben die Bestandtheile um das Erdreich am Ufer, und besteht aus Laim- und Sandschichten. Auch der Seegrund hier ist ein lauterer Laim, der an der freyen Luft hart wird. Gegen die Insel erhebt sich die

Erde,

Erde, und aus der Tiefe wächst Schilf und Rohr, und ein angenehmes leises Geflüster empfängt den Fremden, der hier ans Gestad tritt.

Es war Mittagszeit, und [illegible] Glanz des Sonnenlichts, und die schwüle Hitze u[illegible] er machten die Anmuth der Insel fühl[illegible]r, und schöuer die lieblichen Schatten, die [illegible]er Gras und Blumen sich wiegten. Eine [illegible]schende Kühle fächelte uns freundschaftlich entgegen, und das Dunkel unter den Bäumen, deren Aeste sich sanft bewegten, lud uns zur Ruhe ein. Es lag so etwas Gutwilliges auf diesem kleinen Erdreich, und wo das Aug hinblickte, sog es Vergnügen ein. Vor dem Haus saß im Gras die kleine Familie, welche hier wohnet. Die Leute standen auf, so bald sie uns sahen, und der Mann gieng uns entgegen.

§. IV.

Die Insel Wörth.

Die Insel Wörth (welche zum Unterschied von dem äußern Wörth der innere genannt wird) ist für sich selbst ein

Ritter-

Rittersiz. Sie gehört herrschaftlich nach Possenhofen, pfarrlich nach Feldafieng, und ist von Possenhofen eine Viertelstund, und von dem hinauf folgenden Schloß Gararzhausen eine halbe entfernt. Sie ist ein Quadrat von beinahe ganz gleichen Seiten, deren eine bey zweyhundert Schritt, und mithin der ganze Umfang bey 8 bis 900 enthält. Sie bringt alles, was zur Oekonomie gehört, hervor, hat einen Acker, Wiesen, einen Garten, Obstbäume, aber dieß alles ist, wie leicht zu erachten, nicht hinlänglich, um den Bauern, welcher ihn bewohnet, und eben darum immer auch ein Fischer ist, mit einer Familie zu ernähren. Von allen Seiten ist sie mit Gesträuchen, wie mit einem Zaun umgeben.

Ihr Alterthum verliert sich sogar in den Sagen, und ihre neueste Geschichte beruht auf ungewissen Erzählungen. Es soll daselbst einst ein heidnischer Tempel, und nachher in christlichen Zeiten, soll nach dem Kirchlein eine berühmte Wallfahrt gewesen, und ienes, so wie die Brücken, von den Schweden zerstörrt worden seyn. Die romantische Lage der Insel, und, ich möchte hinzusezen, die

Schwierigkeit, dahin zu kommen, begünstigen eine oder die andere dieser Nachrichten, deren Gewißheit in irgend einem Aktenstoß faulet, allerdings, und daß man es für nöthig hielt, zwo so ungeheure lange Brücken zu bauen, beweiset, daß viel Volk dahin gekommen seyn müsse. Auch selbst die Bauart des Kirchleins, das dieser Insel ein herrliches Ansehen giebt, zeiget ein mystisches Wesen an. Sie faßt kaum hundert Menschen, ist durchaus von dicken Quadern und Duftsteinen, und nach der urältesten Art in die Gemeinkirche, und in einen Chor eingetheilt. Sie hat nur ein einziges Fensterlein, das oben nordwärts angebracht, und dazu gemacht ist; eine ehrwürdige Dämmerung, und das Gefühl, daß darinn eine Gottheit wohnt, in den Gemüthern zu verbreiten. Mir scheint in dieser Bauart viel Verstand zu liegen, und wie andern auch seyn mag: ich liebe eine ernsthafte Dämmerung in den Tempeln mehr, dann Pomp und Schimmer. Man sammelt sich so leicht darinn, und befindet sich bey sich selbst so wohl. Mit innigster Rührung erinnerte ich mich an die frommen Pilger, die in guter Einfalt ihres Herzens hier die Gottheit suchten, die sich

ihrer erbarmen sollte, und vielleicht, wenn es auf ein Opfer ankam, so arm, und gutwillig waren, wie das Lamm im Lichtwehr, das beym Mangel an Kostbarkeiten in treuherziger Unschuld zum Altar kam, sich selbst zum Opfer zu bringen.

Das Kirchlein ist ohne Dach, und durchaus in dem Zustand der ersten Zerstörrung. So wie die Steine damals auf die Erde fielen, liegen noch die Bruchstücke untereinander, und zwischen denselben wachsen Gesträuche und Bäume, deren einige über das Gemäuer emporstehen. Das Zittern ihrer Blätter durchdringet die Seele.

Die größte Schönheit dieser Insel besteht darinn, daß die Kunst noch nichts gethan hat, sie zu verschönern. Ein prächtiges Gebäude, wenn es auch das Verhältniß mit dem übrigen Raum nicht überschreitten sollte, würde, nach meinem Gefühl, den Werth nicht haben, den ihr nun eine reinliche Hütte im Schooß der seligsten Genügsamkeit giebt. Man will hier freyer athmen, näher sich selbst angehören, im Gras wandeln, und, wie in einem Ort der Zuflucht, glückselig

verborgen seyn können. Mit dem angenehmsten Gefühl von Sicherheit erblickt man irgend unter einer Laube von Aesten die prächtigern Gebäude am beyderseitigen Ufer, und wünscht sich diesen Augenblick auf immer diese stille Absönderung von allem Leben der Welt, welche in der That beneidenswerth seyn würde, wenn es einem guten Menschen möglich wäre, ohne geselligem Umgange mit Menschen zu leben.

Groß genug wäre indeß diese Insel, um darinn irgend einen Kummer zu begraben, bey dem es nicht erlaubt ist, sich um Hilfe oder Mitleid an die Welt zu wenden; auch groß genug wäre sie, zwey Herzen aufzunehmen, die izt in der süßesten, und (wenn sie nur nie abnähme) auch in der glücklichsten Schwärmerey ihrer Seele, nichts bedürfen, dann sich selbst, und (besäßen sie auch alle Schäze der Welt) nichts wünschen, „als eine moosbedeckte Hütte, die einen Garten hätte, und ein kleines Feld, sich zu nähren, und Gebüsche, ihr Glück vor den Augen des Neids zu verbergen.„

Nicht

Nicht weit von dieser Insel gegen Garazhausen befinden sich in dem See verschiedene Berge, welche Theils von den nächsten Ortschaften am Land, theils von dem Nuzen, wozu sie beytragen, ihre Benennungen haben. So heißt einer der Feldasinger von Feldasing, ein anderer der Lachs-Ferchenberg, welcher Name verschiednen kleinern Hügeln gemein ist, weil sie den Lachsferchen zum Laich dienen. Weiter hinauf bey Garazhausen folgen der Mühlberg, dann der Stockaberg, und der Tuzingerberg bey Tuzing.

§. V.
Garazhausen.

Das Schloß und die Hofmark Garazhausen ist dem Herrn Reichsgrafen von la Rosee, der Pfarr nach aber nach Tuzing gehörig.

Ehemals wohnten hier als Inhaber die uralten und berühmten Weyler, welche das Schloß vor 500 Jahren erbaut, und deren der lezte Johann Caspar es um das Jahr 1699. an Hrn. Georg Joseph von Schrenk

käuflich

käuflich überlassen hat. Die Weyler liegen zu Feldafing in der Hofmarkskirche begraben.

Wir giengen itzt über gelind aufsteigende Hügel einige Wiesen, durch welche häufige kleine Quellen durch das Gras schliechen, hinan, und kamen dann durch ein anmuthiges frisches Wäldchen. Die Stille, welche darinn herrscht, und die schweigenden sanft schauerlichen Schatten bereiten, und heiligen die Seele zum Eingang in iene geheimnißreiche Grotte, aus der man allmählig das Geräusch des Wassers vernimmt. Durch Gebüsche, welche eine rührende Dunkelheit verbreiten, stiegen wir hinab, und befanden uns dann auf einmal in der bezauberndsten Höhle.

Welch ein Ort der Begeisterung! Welches herrliche Werk der Natur! Das Wasser, das sich hier sammelte, hat nach und nach die Erde und Steine mit sich fort in den See geführt, und in undenklichen Jahren ein geraumiges tiefes Beete sich ausgehohlt. Westwärts läuft die kristalne Quelle von oben, wie von einer Cascade, über Duftsteine herab, und

auf

auf der Seite rieselt sie durch ein herrliches Gewölb, das in dieselbe hineingraben ist, in dem dikſten Regen herab, so daß man die Duftsteine, durch welche er tröpfelt, gleichsam entstehen sieht. Sie hängen in zarten Fasern herab, die so weich sind, daß man sie zwischen den Fingern ohne Mühe zerreiben kann, die aber in der freyen Luft sogleich ihre gewöhnliche Härte bekommen, Die größern Bruchstücke werden darum von da häufig zu Basin oder künstlichen Wasserfällen in Gärten verbraucht, wo der Anblick ihrer zufälligen Formen überaus reizend ist.

Der Sonnenschein, welchen man oben an den Bäumen erblickt, macht die Dämmerung fühlbarer, und die Einsamkeit geistiger. Man fühlt sich vom unsichtbaren, aufgelößten Duft, wie vom Hauch einer gegenwärtigen Gottheit berührt, und fühlt in allen Sinnen Erfrischung. Das liebliche Murmeln wieget den Müden in Schlummer, und ein dichterisches Herz zu mystischen Träumen ein; denn es wohnet ein hoher Geist umher, dem sichtbar, der geistiger Eingebungen fähig ist.

Hätte ich irgend einen harten Mann zu erweichen, und wären in seinem Herzen nur noch einige Funken menschlicher Zärtlichkeit, hieher würde ich ihn führen, und hier ihm meine Bitte ans Herz legen. Und wäre diese Grotte in irgend einem königlichen Garten, wenn andere in weiten und prächtigen Aleen, mit marmornen Statuen geziert, und mit hohen Bäumen beschattet, im Gedräng des Volkes ihr Vergnügen fänden: nach diesen stillen Ort würde dann iede schöne Seele sich flüchten, um ungestört, und in sich selbst verborgen, sich den seligsten Ahndungen zu überlassen, und sich, ich weis nicht, in welchem süßen, unnennbaren Sehnen, und in der angenehmen Bangigkeit zu verlieren, welche hier so unwillkührlich das Herz hebt, als wünschte man vieles, und doch, als hätte man in diesem Augenblick, und als fände man in dieser zärtlichen Beklemmung alles, was man sich wünschen kann, oder als befände man sich, auf Blumen hingegossen, in ienem verlaßnen Hain, und vernähme von Ferne das Klagen iener liebeflötenden Nachtigal: qualis populea maerens Philomela &c.

Unweit der Quelle wird izt das Wasser in einen Teich gesammelt, wodurch es hinlänglich anschwillt, eine Privatmühle zum Gebrauch des Bräuhauses in Tüzing zu treiben.

§. VI.

Tüzing.

Das Schloß und die Hofmark Tüzing ist von Garazhausen eine halbe, und von Bernried eine Stund entfernt, und dem Reichsfreyherrn Mathäus von Vieregg angehörig. Die Hofmark ist dem Gericht Weilheim einverleibt. Ehmals wohnte hier das berühmte Geschlecht der Dichtel, welche zu Starnberg bey 300 Jahr das Pflegamt vertretten haben sollen. Der lezte derselben Johann Adolph starb (als Pfleger zu Starnberg) im Jahr 1648, worauf das Schloß, welches durch die Schweden erbärmlich mißhandelt worden, durch Kauf an den kurbaierischen Oberlandsrentmeister Johann Albrecht von Haimhausen, und nach ihm durch die Heirath seiner Tochter auf Max Freyherrn von Gözengrün übergangen. In der Pfarrkirch zu Tüzing sind diese Grabsteine vor.

vor.

vorhanden: 1) Anno Dni. 1532. Starb der Edl und Veſt Bernhard Tichtl &c. 2) Anno Donj. 1562. ist geſtorben die Edl und tugendhafte Frau Maria Dichtlin ain geborne Perfaall, des edlen und Veſten Bernhardts Dichtls zu Duzing der Zeit H. Rhatt und der ainſpeninger Haubtman eeliche Hausfrau der Gott genedig und barmherzig ſein wolle. 3) Anno Donj. 1563. Jar den andern Tag Mai ist geſtorben die Edl und tugendhafte Frau Lucia Dichtlin zu Duzing ain geborne von Weichs der Gott genedig und barmherzig ſein wolle. 4) Anno Do. 1599. den 10. October ſtarb der Edl und geſtrenge Her Bernhart Dichtl vo und zue Duzing Sr. Dht. Herz. Albrecht in Bairn Rath ain Span. Hauptm. Kuchenmaiſter und Pfleger zue Starnberg. dem Gott genedig ſei. 5) Anno Domini 1617. den 5. Martii iſt geſtorben die Wol ödle Frau, Frau Catharina Dichtlin von Duzing geborne Lungin von Dondern deren Gott genedig und auch barmherzig ſein wolle, amen. Hodie mihi, cras tibi. Dann ſtehen unter 4 Schildlein die Namen Lumg, Spaur, Tuxmage., Boſche. 6) Allda liegt begraben die hochwohlgebohrne Frau Frau Maria Salome von Haimhauſen, gebohrne

bohrne Lungin, welche den 3. Martii Ao. 1662. in Gott selig verschieden. 7) Der hochwohlgeborne Herr, Herr Vitus Ignatius Reichsfreyherr von Gözengrün auf Fürtern, Wolfsegg, und Sattldambach Sr. churftl. Drtl. zu Cöln ꝛc. Kammerer, dann Iro churfrl. Drtl. in Bayrn ꝛc. Thrukseſſ, und Hoff Rath in München ist gottselig entschlaffen den 30. Aug. 1697. 8) der hoch und wohlgeborne Herr Herr Maximilian Ernst Reichsfreyherr von Gözengrün auf Tuzing, zu Fürtern, Wolfsegg, Sattldambach, und Nieder Starnberg &c. beeder churf. Drt. Drt. zu Cöln und Bayrn &c. Kammerer und Respect. geheimer Rath: dann der Römisch-Kays. Meyst. Revisions Raths Vice Director in München ist den 20. Maj 1707, dan dessen Frau Gemahlin die auch hochwohlgeborne Fr. Fr. Maria Anna Theresia geborne Reichsgräffin Haimhausen den 28. Jenner 1710. in Gott selig entschlaffen; denen Gott genedig seyn wolle. amen. 9) Die hoch und wohlgebohrne Frau Frau Maria Anna Francisca verwittibte Freyfrau von Berndorf, gebohr. Reichsfreyin v. Gözengrün auf Duzing, Pall, Rössl, und Nieder Starnberg ist den 28. Octob. gestorben. Der aLLMaCtIge gIeb

Ihr

Ihr ewIg zV rVhen. 10) Die hoch und wohlgebohrne Fräule Fräule Maria Ursula Sabina des heil. Römis. Reichs Freyfräule von Gözengrün, auf Fürtarn, Sattldambach, dan Tuzing, Päll, Rössl und Nieder-Starnberg ist in dem Herrn entschlaffen den 5. Juni. Gott WoLL Ihr selne eWIge gLorI gneDIg MIthaILen. 11) Hier liegt begraben die hoch und wohlgebohrne Frau Frau Maria Theresia Cæcilia Freyfrau von Vieregg v. Gerzen Wittib gebohrne Reichsfreyin v. Gözengrün zu Tuzing, so gestorben den 26. Julii Anno 1755. R. I. P.

Das Schloß, um welches ein Graben gezogen ist, ist etwas schwerfällig gebaut, so wie die innere Einrichtung desselben noch durchaus nach alter Sitte halb trübselig, und traurig ist. Ich sah hier über einer Thür zwey gemalte Todte, Mann und Frau in Lebensgröße, und so oft man ein Zimmer öfnete, kam mir iener Geruch des Alterthums entgegen, welcher das Herz im Andenken an die Vergangenheit so heimlich ergötzet. Mit der aufrichtigsten Freude zeigte uns unser Führer die kleinen rührenden Denkmäler der ehmaligen Besitzer, und, wo er glaubte, daß

es angelegt wäre, ergrif er die Gelegenheit, uns über dieß und jenes eine Erklärung zu geben. Das Meiste ist wegen seinem Alterthume ehrwürdig, und zugleich fast immer mit der Zeit, in welcher es verfertigt wurde, charakteristisch. Dergleichen sind fünf Gemälde, welche das Leben der heil. Katharina vorstellen, auf Holz gemalen, 1514. Gleich daneben befindet sich in einem Zimmer ein sogenannter Nonnenaltar, nämlich eine erstaunlich zahlreiche Sammlung geistlicher Vorstellungen, oder Reliquien, und in eine paar Seitenschränken eine eben so große Menge Apothekergeschirre, Gläser, Flaschen, Krüge, Schächtelchen 2c. die sich wenigst auf etliche hundert belaufen, und deren einige noch mit Pulvern, Essenzen u. d. gl. erfüllt seyn mögen. Diese Apotheke war der wohlthätige Zeitvertreib einer Fräulein Baroneßinn, welche dieß Zimmer bewohnt, und sich durch ihre chymischen Arbeiten, und Einsichten in die praktische Arzneykunst zum Orakel der Kranken und Hilfsbedürftigen in der Gegend gemacht hat.

Bey der untern Stiege befindet sich das Portrait eines Viereggs mit der Unterschrift:

„Wolf

„Wolf Dietrich Vieregg æt. suæ 26. 1549. hat zu Pologna unter deutschem Adel das Beßte bey dem Faßnachtsturnier gewonnen.„ Das Portrait ist in Lebensgröße, und über demselben hängt die schwere Lanze, und das ungeheure Turnierschwert. Es ist ein wohlgewachsner, aber ganz und gar kein ungewöhnlicher Mann; dennoch, wenn wir die Lanze und das Schwert betrachteten, beredeten wir uns, es müsse wenigst ein Mann von besonderer Größe gewesen, und die Entfernung müsse Ursach seyn, daß er, wie einer von uns zu seyn schiene. Dieß behauptete auch unser hausgeseßner Führer; aber da wir nun das Maaß seines Körpers abnahmen, fanden wir, daß er uns keineswegs an Größe übertroffen, sondern allein durch eine frühe und kühne Uebung iene Stärke und Behendigkeit erlangt habe, bey deren Betracht wir verleitet werden, uns die Alten wie kleine Riesen zu denken.

Wir genoßen nunmehr, vom frischen Duft gemähter Wiesen erquickt, ein ländliches Mahl. Unser Zelt war der liebliche Himmel, und unser Teppich röthliche Blüthen, die sich wie ein leichter Thau über

uns

uns goßen. Bunte Schmetterlinge flogen, und haschten sich von Blume zu Blume, und um unsern Tisch schwärmten friedfertige Wespen. Und rings um uns war die ganze Wiese voll Leben, und allenthalben bogen und wiegten sich die zarten Hälmchen, und Blumen, aus denen eine empfindliche Biene Nahrung und Honig sog.

Etwas weiterhin sahen wir die Kinder des Dorfes in kleinen Schaaren, und naiven Gruppen sich versammeln, und spielen, indeß auf dem Rasen vor der Hütte im eignen Schatten, und frey von erkünstelten Sorgen, der Vater und Großvater saß, und von künftigen und alten Zeiten sprach, oder die kleinen Händel schlichtete, welche die Kinder von Zeit zu Zeit zu ihm brachten. Es war eine herrliche Stunde!

Und mit dem Gefühle derselben schwammen wir fort auf dem See, welcher sich nun immer mehr, und bald in der größten Ausdehnung verbreitet. Wir fuhren das Dorf Zaißmoring, das eine halbe Stunde von Tuzing wegliegt, dann die sogenannte Zaunstadt (einen Zaun, welcher in den See herein.

reingeht) vorüber, und befanden uns izt in der grössen Breite des Sees, wo er zum mindesten anderthalb Stunden beträgt. Der See macht nämlich einen tiefen Buch, wie einen Haven, westwärts ins Land, der wegen den schönen und vielen Karpfen, die man daselbst häufiger fängt, der Karpfenwinkel genannt wird. Dieser Seebusen ist mit waldichten halbfinstern Hügeln eingeschlossen, aus welchen unaufhörliche, aber unbeständige Winde blasen, welche zuweilen dem leichten Nachen gefährlich werden. Die Aussicht in dieser Gegend ist unbeschreiblich angenehm, groß und maiestätisch. Alles herum ist ernsthaft, schweigend und manigfaltig im Einfachen. Wir übersahen rückwärts den ganzen See, und vorwärts sahen wir, gleichsam an der Spitze des Karpfenwinkels, das schöne Gebäude des Stifts Bernried, und über selbes hinaus die nahen Gebirge. Wir konnten die ansehnlichsten unter den nächsten genau unterscheiden, die Benediktenwand bey Benediktbaiern, den Berg Haimgarten, den Herzogstand, und das Etalermandl, und weiterhin die grauern Felsen, die sich in Wolken verlieren.

Ich komme nun zu einer Begebenheit unsrer Reise, welche unter dieienigen gehört, die dem, der sie liest, oder sie ansieht, bedenklicher und gräßlicher scheinen wird, als dem, der sie mitspielt, und aushält.

Wir waren **Bernried** vorüber, und rannen bey gemildertem Sonnenschein, und dem angenehmsten Wehen lauer Zephire, die nur eben die Segel wölbten, die still geebnete Seebahn nach dem fernen Gestade hinab, und der Abend um uns her war hell und wonnicht, während daß unten in dem See, etwa drey Stunden weit von uns, alles mit Finsterniß bedeckt war, und der Regen in dicken schwarzen Strömen fürchterlich niederfiel. Wir bereiteten uns, so gut wir versehen waren, den Regen auszuhalten, und freuten uns auf den Wind, der uns einmal unsre Seewünsche erfüllen, und uns mit Heftigkeit forttreiben würde. Es währte nicht lange, so sahen wir ihn an den entfernten Ufern in dem Schütteln der Bäume, die er niederbog, schnell und gewaltsam heranziehen, und allmählich fieng die Oberfläche des sanften Sees mit merklicher Unruhe an, sich zu kräuseln und Wogen zu heben. Schon sahen wir, ungefähr eine Stunde von uns,

die hohen Felsen schäumen, und den See mitten im Sturm, während bey uns noch alles in einer Erwartung lag, deren stumme Ruhe etwas grauenvolles hatte. Ueber uns flogen arbeitend unter schwarzen Streifen, und schrien im wankenden Flug weißlichte Vögel. Plötzlich ergrif uns der Sturm; die Wellen warfen siedenden weißen Schaum, und die Ufer verschwanden. Kaum hörten wir das Krachen und Heulen der Bäume vor dem Tumult des Sees, und der pfeiffenden Luft.

Unser Boot wurde mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit fortgejagt, und einige Einwohner von Seeshaupten; in deren Gegend vermuthlich nie ein Boot mit Segeln gekommen, erschracken über das fürchterliche Schwanken desselben, welches in der That gräßlich anzusehen war, und hielten uns, wie wir nachher hörten, für verloren. Wir sahen einige derselben beym Licht des Blitzes nach allen Kräften das Ufer hinablaufen, in der Absicht, uns, wenn wir daselbst umstürzen würden, wo noch möglich zu Hilfe zu kommen. Wir aber glaubten nichts weniger, als in Gefahr zu seyn, und wünschten vielmehr, daß die Fahrt etliche Stunden gedauert

dauert haben möchte; denn, die kleine Unbequemlichkeit des Regens abgerechnet, konnte man sich nichts Prächtigers denken, als den aufgebrachten See um uns her, und das Gebrüll der tief aushohlenden Wellen, die gleichsam ihren Scherz mit uns trieben. Wir kamen nun dem äußersten Ufer so nahe, daß wir einige Sägbäume, welche das angeschwollne Wasser aufgehoben hatte, mit grossem Getöse herumtreiben sahen, und den nämlichen Augenblick wurden wir mit einer Gewalt, welche uns alle untereinander warf, hinangeworfen, und wieder zurück in den See geholt, und wieder hinangeworfen. Zu gleicher Zeit wurde das Boot, da die Segel nicht gleich eingenommen werden konnten, wieder gedrückt, und das Wasser schlug mit ieder neuen Welle ins Boot. Damals hatten uns die Leute, welche das Ufer herumkamen, aus den Augen verloren, und sie glaubten nicht anders, als das Boot hätte umgeschlagen, und uns, die sie nicht sehen konnten, weil wir sämmtlich auf dem Boden lagen, in den See geworfen. Wäre hier ein Fels, oder nur ein etwas hohes, widerstehbares Ufer gewesen, so hätte das Boot bey den heftigen Stößen unvermeidlich zerscheittern, und uns

dem See überlassen müssen; auch würden die hereinschlagenden Wellen, wenn es länger angehalten hätte, das Boot mit Wasser angefüllt, und es versenkt haben. Ich stellte mir nachher die schreckliche Verwirrung eines Schiffes, daß im Meere an einen Felsen, oder eine Sandbank stößt, aus der Unordnung vor, die im Kleinen bey uns sich begab. Jeder schrie dem Andern zu, was er thun sollte, und was er indeß selbst nicht that; und was wir thaten, geschah, so zu sagen, ohne Besinnung. Wir sprangen, so gut wir konnten, ans Land, wodurch das Boot erleichtert, und uns sogleich auf den Rücken nach weiter hinaus in den Sand geworfen ward. Da es noch immer Ströme von Regen herabgoß, eilten wir dem nächsten Haus, das eine Mühle war, zu. Wir fanden zu unserm Vergnügen die Haus- und Stubenthür offen, und in der Stube vier bis fünf Kinder, und eine kranke Mutter dabey.

Unsre Ruderer bemühten sich indeß, das Boot, welches tief im Sand steckte, wieder nach dem See zu bringen, welcher schon anfieng allmählich zurückzutretten. Indeß kam von Seeshaupt einer der Männer an, die

uns zu Hilfe eilen wollten, und er sah mit neuer Bestürzung das nach der Seite gesunkene leere Boot. Er erzählte nachher, wie das Wanken desselben in der See ihnen gräßlich vorgekommen, und wie sie alle Augenblicke besorgt gewesen wären, es würde izt und izt von den Wellen verschlungen werden.

Nachdem wir uns in der Stube der Mühl beyderseits eine Weile betrachtet (denn wir stunden plötzlich, und wie vom Himmel gefallen, vor den Augen der Kinder, und der Mutter) und uns als Menschen, als Landsleute und gute Freunde erkannt, und mit Vertrauen angesehen hatten, fiengen wir an, uns um den Ort, wo wir uns befanden, näher zu erkundigen. Die Mutter war bald gesprächig, und die Kinder verträulich, ungeachtet die Mühl eine Einöde, und ganz gewiß nur selten ein Mensch mit unsrer Kleidung vor ihre Augen gekommen ist. Was uns vorzüglich auffiel, war, die Kinder, Knaben und Mädchen, konnten alle schreiben, und die Züge ihrer Schriften verriethen eine Anweisung nach den besten Vorschriften.

Die

Die Mühle liegt am äussersten Ende des Sees südostwärts, indeß das Dorf Seeshaupten ebenfalls am Seerand südwestwärts liegt. Gleichwohl erhält der Bach, welcher iene Mühl treibt, von diesem Dorfe den Namen, indem er der Seeshaupterbach genannt wird. Diese ganze Gegend stund allem Anscheine nach, noch vor Kurzem, das ist, vor etlichen Jahrhunderten, unter dem Wasser, welches noch immer abläuft. Die Erde ist locker, naß, und filzicht, und der See macht hier eine ziemliche Bug herein, welcher noch fast bey Mannsgedenken ziemlich groß, und in der Karte des Appians der untere See genannt wird. Der Bach bey der Mühl kömmt von den Pfützen bey Jsldorf, und ist sehr mäßig; schwillt aber, und ergießt sich geschwind beym Regenwasser, welches er itzt eben zu thun begann.

Eben nahte sich der Sonnenuntergang, als wir zurück nach Bernried fuhren, um da zu übernachten. Die Anmuth des Sees mit seinen Hügeln, und der Kontrast, den wir zu gleicher Zeit auf dem ausgespannten Gewölbe des Himmels sahen, ist unbeschreiblich. Hinter uns stiegen aus den häufigen Pfützen

die

die Dünste saulenartig empor, und weiter hin blitzte es aus schwarzen Gewitterwolken, welche das Gebirg hinanzogen, und das rollende Brummen des Donners kam leise an unser Ohr. Vor uns war die helle weite Hinsicht auf dem lichtbestreiften, besänftigten See. Auf einer Seite lagen die Schlößer in lichter Dämmerung, wie in Flor eingehüllt, und auf der andern sah man sie im rothen bleichenden Schimmer. Die Sonne sendete itzt ihren lezten segnenden Stral herauf, und die erfrischte Natur floß im thauichten Schlummer hin.

§. VII.

Bernried.

Das regulirte Chorstift **Bernried** ist eine Stund von **Tützing**, und von Seeshaupt. Dem äussersten Ort am See 1 $\frac{1}{4}$ Stund entlegen. Es ist der Regierung **München**, dem Pfleggerichte **Weilheim**, und dem Bißthum **Augsburg** einverleibt Im Parnaßo boico (3tes Stück 1738.) liest man von diesem Stift ziemlich richtige Annalen, und die Monumenta Bernriedensia sind in den Monumentis boicis (Vol. VIII.) zu finden. Der **Graf Otto von Valey**, welcher einer der mäch-

mächtigsten Grafen in Bayern war, hat im Jahr 1120 sein Schloß in dieß Stift verändert, und Pabst Calixtus hat im Jahr 1123. die Stiftung bestättigt. Diese wurde nachher durch verschiedene Privilegien, deren Urkunden ienen Monumentis beygedruckt worden, unterstützt und vergütet. So haben im Jahr 1437. die Herzogen Ernst und Albrecht dem Stift die Erlaubniß ertheilt, zu fischen mit Segen, Reuschen, und mit all andern Vischzeugen als sy das von Alters her getan haben, welches 1520. Herzog Wilhelm IV. wiederholet. So wurden 1459. vom Herzog Albert III. die Salzfuhren des Klosters von München aus zollfrey gesprochen ꝛc.

Das Stift wurde sogleich durch zwo berühmte Personen, den Paulus Bernriedensis, und die Frl. Herluca bekannt. Beyde lebten unter den ersten zween Probsten dem Sigiboto, und Otto I. Herluca lebte erst bey Eppach oder Aepfach einem Dörflein am Lech, und, nachdem sie daselbst vertrieben worden, zu Bernried als Conversa, und dieß in Gesellschaft vieler andern Jungfrauen, wie dann damals in Baiern bey den meisten Mannsklöstern auch Nonnenklöster gestanden.

Sie

Sie soll mit prophetischem Geiste viele Schicksale des deutschen Reichs vorgesagt, und die berühmte Heidelberger Bibliothek, welche Maximilian I. dem Pabst Gregorius XV. schenkte (sieh von Maximilians glorreichen Thaten, Falkenstein Tl. 3. Cl. 3. c. 1. 5. 2. p. 628.) soll die Sammlung derselben besessen haben. **Paulus** war Kanonicus zu **Regensburg**, woraus er vertrieben ward, weil er die Partei des Pabsts Gregorius VII. wider die Kaiser Heinrich den IV. und V. öffentlich ergriffen. Seine vorzüglichsten Schriften sind: Vita Gregorii Septimi, und Vita B. Herlucæ, von welchen der Jesuit **Gretscherus** die Originalien aus dem Kloster mit sich genommen, und diesem dafür gedruckte Kopien geschickt hat.

Es sind hier mit einem Blick drey Kirchen zu sehen: die Klosterkirche, die Hofmarkspfarrkirche, und die St. Martinskirche. In iener liegen die Stifter, wie auch die sel. *Herluca* begraben, wie man dann im Jahr 1763. bey Gelegenheit, da man ein neues Kirchenpflaster legte, auf der Evangelienseite des Chors eine gemauerte Kruft entdeckt, und darinn einen großen hölzernen

zernen Sarg gefunden hat, auf welchem die Buchstaben, O. F. (Ossa Fundatorum), und in dem Sarg große starke Gebeine zu sehen waren. Eine zwote gemauerte Kruft fand man ebenfalls auf der rechten, oder der Epistelseite, und da die Gebeine, welche man darinn antraf, kleiner und weisser als die vorigen waren, hielt man sie muthmaßlich für die Gebeine der sel. Herluca. Die Gebeine wurden gereinigt, und in einen blechenen Sarg gelegt, und die Kruften wieder geschlossen.

Die Klosterkirche ist sehr schön. Das Klostergebäude scheint sehr alt zu seyn, hat aber einen sogenannten Neubau. Es herrscht darinn durchaus keine Pracht, und ich habe keine kostbare Statue, und kaum ein erträgliches Gemälde gesehen. Gegenwärtig befinden sich (nebst zwey sogenannten Expositis) 15 Konventualen in dem Kloster, welche unter ihrem Prälatem, einem überaus guten Greis, den sie wahrhaft hochachten, und lieben, bey sehr mäßigen Einkünften, in seliger Ruhe und Eintracht dahin leben.

Der

Der nächste Ort nach Bernried, den See hinanf, ist von diesem eine Stund entfernet, und heißt Seeseiten. Zwischen beyden läuft ein Bächlein nach dem See, welches bald das Seeseiter- bald das Bernriederbächlein genannt wird. Nachher folgt eine Viertelstund weit Seeshaupt, ein Dorf mit einer Kirche.

Dieß ist, was ich heute gesehen, und mit dem Vorsatz (welchen ich gegenwärtig erfülle) es Ihnen mit Muse umständlicher zu erzählen, indeß angemerkt habe. Ich sehe vor meinem Fenster in der Tiefe den See stillschweigend, und in einer schauerlichen Pracht liegen. Oben am Himmel ziehen langsam große Wolken vorüber. Ein Dichter würde sagen: Es wallen, und sehen ernsthaft hernieder Geister der Mitternacht.

Den 9ten Juni.

Unsere Reise gieng heute nach der Ostseite des Sees. Es war ein feyerlicher Morgen, und am Ufer waren eine Menge kleiner Boote oder Einbäume versammelt, worein iederzeit 2 bis 4 Personen stiegen,

die unser bemaltes Segelboot nicht ohne Verwunderung ansahen, und uns eine Weile umgaben, und dann auseinander flossen, jedes an seinen Ort. Ich sah sie noch von ferne wie kleine Düpfchen schwimmen, und dann verschwinden.

Der erste Ort ienseits von **Bernried** (oder von Seeshaupt, von welchem er drey Viertelstunden wegliegt) ist St. Heinrich, eine Kirche mit einer sehr alten Wallfahrt.

Wir fuhren die Dörfer Ambach, welches eine Stunde von St. Heinrich liegt, dann Holzhausen, bey welchem letztern ein Mühlbach nach dem See läuft, vorüber, und stiegen endlich im Ammerland, als dem ersten Schloß an dieser Seite, ans Ufer.

§. IX.

Ammerland.

Das Schloß und die geschlossene Hofmark Ammerland, sind dem Gericht Wolfertshausen, dem Bißthum Freysing einverleibt, und dem Hrn. Reichsgrafen Joseph von **Baumgarten** rc. angehörig. Es ist

zwey

zwey Stunden von St. Heinrich, und eine vom nächstfolgenden Schloß Allmanshausen entfernt, und genießt, nach meinem Gefühle, die schönste Aussicht rings um den See. Man kann zwar das östliche Ufer wegen einigen Ecken, die weiter umher in den See gehen, nicht ganz übersehen; dagegen hat man das ganze ienseitige Gestad mit allen Schlößern vor Augen, und erblickt über denselben in der reizendsten Entfernung den anmuthigen Peißenberg, und das Gebäude darauf, wie den Tempel der Sonne. Wenn nun noch das Gebirg offen liegt, und man auf einmal erst den hellen freundlichen See, dann die nahen sonnichten Hügel mit ihren frischen Wiesen, Feldern, und zarten Bäumen, und schönen Gebäuden, weiterhin verschiedene Thürme, dann ienen hohen und überaus sanften Berg in seiner romantischen Lage, und endlich die unbegränzte Aussicht in die Gebirge, die gleichsam ohne Ende fortlaufen, vor sich hat: so ist es, däucht mir, auch der begeistertsten Einbildungskraft schwer, sich zu diesen Gefilden voll Lust, zu dieser Scene voll Pracht, und Herrlichkeit etwas Schöners hinzuzudenken. Man vermißt hier nichts und ruft, wo man hinsieht, aus: Es ist alles wohlgemacht!

Und wem sein Herz nichts sagt, wenn er hier die Sonne untergehen, und die Grazien der schönen Natur aus den leicht gewebten und vergüldeten Wölklein oben in den blauen Tiefen des Firmaments sich herablassen sieht: bey welchem andern Anblick wird das Herz diesem was sagen?

Das Schloß ist artig gebaut, und ganz nach itziger Mode meublirt. Die lichten und wohlgeordneter Zimmer sind frisch ausgemalen, und mit schönen leichtgefaßten Spiegeln und einzelnen Kupfern behängt, das denselben ein unvergleichliches Ansehen giebt, und dem Geschmack des Besitzers Ehre macht. So ist auch der Garten ganz neu, und, in Betracht des Raums, nicht weniger gut angelegt. Ich sah in demselben einen unvollendeten Bruunen, aus dessen Tiefen ein schöner Degel oder Mergel gegraben wird. Auch kam ich den andern Tag hieher eine Bauernhochzeit zu sehen, wobey verschiedene Spiele, und unter andern ein Schiessen gegeben wurde. Auf den Scheiben stunden recht abscheulich schöne Bauernreime (die ich bereue, nicht abgeschrieben zu haben: denn sie würden Ihnen über alles seltsam vorkommen) —

und der Punkt, den man treffen sollte, war nicht in der Mitte, sondern hie und da auf den Seiten angebracht. Sie können kaum glauben, theuerster Freund, mit welchem Wohlstand und Ernst das Schützenwesen behandelt wird. Die Rechte desselben sind im Heiligthume alter Zeiten gegründet, und geben dem Niedrigsten, der sich dazu verbindet, ein Ansehen, und solche Vorrechte, deren er ausser dem nirgend gewürdigt wird. Hier kann der niedrigste Taglöhner mit seinem Herrn wettstreiten, und dieser hält sich dadurch für nichts weniger, als erniedrigt. Auch geht gewöhnlich alles in der besten Ordnung ohne Lärmen vorbey, und es geschieht selten, daß eine Streitigkeit vorkommt. Ich habe dieser schönen, und, wie ich behaupte, dieser nützlichen Uebung schon einmal das Wort geredet, und ich ergreife mit Freuden die Gelegenheit, noch ein Wort dieses Inhalts hinzuzusetzen. Es ist, als kämen zu diesem Wettschiessen die Abgeordneten verschiedener Stämme zusamm, da bey den Einwohnern, welche etliche Stunden auseinander liegen, der Zuschnitt der Kleider, und die Farbe derselben nicht selten verschieden sind, und dieß ist, in mehr als einem Betracht, gut und ersprieß-

lich,

lich. Indem dieser Zusammenfluß die Geselligkeit befördert, das Gefühl, und den Gemeineifer der Geschicklichkeit aufwecket, und unmerklich manchen andern Vortheil nach sich zieht. Es ist angenehm zu bemerken, mit welcher Sorgfalt hie und da einer seine Büchse bewahrt und herumträgt, wie er sie betrachtet, und gleichsam anredet, als käme es auf sie an, ihm Ehre zu machen. Diese ist, und soll auch (denn ausser dem würde die Eintracht, und das wahre Vergnügen bald abnehmen) immer die Hauptsache seyn, und es ist wirklich, und das mit allem Rechte, nichts Kleines, in dem Rufe eines guten Schützens zu stehen. Und, mit einem Wort, es gehört zu den Denkmälern der weisen Einsicht unserer Voreltern, die in praktischen Dingen ohne allen Vergleich besser dachten, dann wir, daß sie es den Bürgern in den Markten und Landstädten zum Gesätze machten, sich mit der Flinte zu üben. Wie es aber bey diesem Schiessen gemeiniglich gehalten zu werden pflegte; davon ist nachzusehen des obenerwähnten Liz. Baumgartners **Beschreibung von Stadt und Gericht zu Neustadt an der Donau**, der eine ganze Schützenordnung seinen

nen am Ende des Werkchens beygefügten Urkunden angehängt hat.

Unweit dem neuern Schlosse, welches von der Herrschaft bewohnt wird, sieht man das Gebäude eines ältern stehen, das vermuthlich von den Freyherren v. Lerchenfeld, welche die Hofmark ehemals ingehabt, erbaut worden ist.

Gleich nach Ammerland werden die Berge höher, und die Ufer, an welche der See näher hinzutritt, rauher und steiler. Jene sind durchgehends mit Birken und Buchen bewachsen, die auf die Einbüge, welche hier die in drey Ecke ausschweifende Erde macht, eine zarte, geistige Dunkelheit giessen, und über den See, welcher eben hier seine Untiefen hat, ich weis nicht, welches ernsthafte Schweigen verbreiten. Nicht ohne heimlichen Grauen fährt man über diese gräßlichen Tiefen von 120 bis 140 Klaftern, und ist froh, daß man nicht genöthigt ist, diese fürchterlichen Abgründe des Sees, welcher bald nach der Oberfläche finster, und oft gleich vom Ufer aus abschüßig wird, vom Boot aus zu sehen. Der Grund besteht ab-

wechselnd aus lettichter Erde, und aus Felsen, neben welchen sich vermuthlich tiefere Schlünde hinabziehen, als ie das Senkbley erreichen konnte. Die größten Tiefen hat man bisher beym ersten und dem dritten Ecke bemerket. Bey diesen Ecken giebt es ergiebige Karpfenbaitzen, wo man auf die Fische gewöhnlich mit Garn, oder dreyzackichten Gabeln geht, welche man mit aller Gewalt nach dem Fisch unter das Wasser wirft, und denselben mit vieler Geschicklichkeit aufspießt.

Nach dem zweyten Ecke sind die Steine am Ufer eine Strecke von etwa 150 Schritten, ganz röthlicht, und die Vermuthung, daß hier Mineralien verborgen seyen, ist mehr als gegründet. An einem einzelnen Ort sammelt sich das Wasser, welches über den Saad und die Steine gleichsam nur wegduftet, in ein Brünnlein, über das drey kleine Bretter gelegt sind, deren Anblick in dieser einsamen Gegend eine angenehme Empfindung gewährt. Jene scheinet sich immer mehr zu verwildern, und nach dem dritten Ecke erreichen auch die Berge eine kühnere Höhe. Hier sieht man eine steinerne Stiege, welche sich die Natur aus dem Felsen verfertigt hat, so weit das

Aug

Aug reicht, in die Tiefen gehen, und nicht weit davon auf dem Berg erblickt man ein ländliches Kirchlein. Und man verweilet mit seinem Auge itzt in der Höhe, und itzt mit den Gedanken in der Tiefe, und fährt den Ort mit süsser Sorge vorüber.

Ehe man an das nächste Schloß kömmt, sieht man am Ufer eine kleine Kapelle, und dann ein Haus, itzt das Jägerhaus genannt. Allgemach öfnet sich das Ufer wieder, und die Gegend wird gleichsam heller, und bewohnter. Es ist beynahe, als hätte man eine Gefahr überstanden, ungeachtet ich nicht zu sagen brauche, daß darum, weil der See Tiefen hat, nicht die geringste vorhanden sey. Wir stiegen bald ans Ufer, und giengen durch einen angenehmen Grasboden nach dem Schlosse.

§. X.

Allmanshausen.

Das Schloß und die Hofmark Allmanshausen ist dem Rentamt München, dem Gericht Wolfertshausen (welcher letztere Ort ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stund ostsüdwärts

entfernt liegt) einverleibt, und dem Herrn Reichsgrafen von Hörwarth angehörig, dessen Familie dasselbe bereits länger als zwey Jahrhunderte innen hat. Es ist von Ammerland und Perg, zwischen welchen es mitten inne liegt, eine Stund entfernt. Das Schloß hat von aussen ein gutes Ansehen, und ist nach ienem zu Starenberg das größte um den See. Auf der Südseite hat es einen ziemlichen Platz zu einem Garten, wie dann auch einer vorhanden, und westwärts eine natürliche Terrasse, welche meist mit Gras und Stauden überwachsen ist.

§. XI.

Berg, (oder Perg.)

Das kurfürstl. Schloß Perg liegt eine Stund von Allmannshausen, eine halbe von Kempfenhausen, und drey Viertelstund von Percha, der letzten Ortschaft, entfernt. Es hat einen ziemlichen Vorhof, und eine verhältnißmässige Wohnung für den Hofgärtner, und für Gäste. Nach diesem kommt man in ein sehr artiges Gärtchen zu dem Schloß, von welchem sich ienes weiter fort südwärts zieht, und endlich in einen

Gras-

Grasboden süd- und westwärts endigt, der mit Fruchtbäumen besetzt ist. Westwärts kömmt man über eine schöne Terrasse nach dem Ufer des Sees, von dem etliche Schritte zurück der Garten mit einer Mauer, welche der Kurfürst Max. Emanuel errichten ließ, umgeben ist. Ausser derselben hat man südwärts durch das lieblichste Gehölz die angenehmsten Spaziergänge.

Das Schloß ist frisch und ziemlich hoch gebaut, und genießt die herrlichste Aussicht nach den ganzen westlichen Ufer der See: eine Aussicht, um die man anderswo gerne Millionen bezahlen würde, wenn es möglich wäre, sie dahin zu versetzen. Auch weht hier vom Gebirge, und dem See fast beständig eine kühle und die gesündeste Luft, und die Einwohner, welche in Hütten umher wohnen, erreichen meist ein hohes, und nicht selten ein ganz ungewöhnliches Alter. Gegenwärtig, wo ich dieß schreibe, wird das Schloß von der engländischen Frau Gesandtin, Henriette Trevor (deren Herr Gemahl eben in England abwesend ist) einem jungen überaus geistreichen Frauenzimmer bewohnt, welches während ihres zweyjährigen Aufent-

halts in Baiern, rein deutsch sprechen, und nach den Regeln deutsch schreiben, auch die besten deutschen Schriftsteller, so gut, wie die ihres Vaterlands, auf deren Werth sie einen edeln Stolz zu setzen scheint, kennen gelernt hat *. Sie hat sich eine artige Sammlung der schönsten Stellen aus deutschen Autoren zusammgeschrieben, welche der herrlichste Beweis ihres feinen Verstands und Geschmackes sind. Man erschrickt beynahe vor Freude, eine Dame über deutsche Bücher, und deutsche Gelehrsamkeit mit so vieler Wärme und gesunder Beurtheilung reden zu hören.

* Es ist abscheulich, wenn ich von hiesigen Damen sagen muß, sie verstehen nicht deutsch, verstehen die Sprache ihres Vaterlandes weder zu sprechen, noch zu schreiben. Und doch sage ich (ein paar Ausnähme thun nichts zur Sache) die Wahrheit, und ich kenne gegenwärtig kein anderes Mittel, sie aufmerksam zu machen, als daß ich es öffentlich sage, — wiewohl die Indolence des Gefühls für das Gute dieser Art zu allgemein ist, daß auch dieß Mittel von einiger Wirkung seyn könnte. Die meisten wissen nichts von der Litteratur des Deutschlands, lieben die Sammlung einer Bibliothek nicht einmal, als Meuble betrachtet, und nehmen ordentlich eine vornehme Miene (die sich nicht

beschrei-

beschreiben läßt, aber malen ließ sie sich) an, wenn von diesem, und ienem Schriftsteller ganz zufälliger Weise, und etwa von einem Fremden, der ihre Sitte noch nicht kennet, die Rede ist. Ausser diesem letzten Falle wird in ihren Gesellschaften schon gar nie eines Buches erwähnt, und wenns geschieht, so scheinen sie zu glauben, im Reiche der Wissenschaften des Herzens und Verstandes gälten, wie im Reiche der Galanterie, Protektionen, Kopfputze, Schminke, und Ahnen. Daher der niedrige unb elende Geschmack ihrer Unterhaltungen, worunter ein bischen Koqueterie mit dem Klavierklimpern, und das Spielen, und bey diesem das Zwicken, das man ganze Abende aushält, eine der Hauptsachen ist, eine Mode, welche erst iüngst den hiesigen Damen in einer in der Schweitz erschienenen Schrift (— die ich in manchen Stücken so gern zurechtweisen möchte, wenn ich noch auf so viel Patriotismus hoffen könnte, daß man daran Antheil nehme) — als eine erniedrigende Mackel vorgeworfen, und einem gänzlichen Mangel an Lektüre und Geschmacke zugeschrieben wird Wie sollte aber auch eine Mamsell oder ein Abée aus Frankreich seinen Zöglingen deutsche Sitten und Denkungsart, deutsche Litteratur und Philosophie empfehlen, da er sie ia doch selbst nicht kennt? Wie sollte er den so iungen Gemüthern die so nöthige Vaterlandsliebe, und den gerechten Stolz, ein Deutscher zu seyn einprägen, da er (oder sie) selbst keiner

ist,

ist, da er vielmehr aus einem Lande angekommen ist, wo man uns Deutsche noch diese Stunde für lauter Gänsköpfe, und dumme, träge Lastthiere hält, denen schon die Natur alle Anlage versagt hat? aus einem Lande, wo das Sprichwort c'est un allemand beynahe das verächtlichste ist, das von einem Fremden sich sagen läßt? aus einem Lande, wo man von unsrer Gelehrsamkeit, die am Ernst, und Gründlichkeit iene, die französische meyne ich, weit übertrift, wie von etwas, dessen gar nicht erwähnt zu werden verdiente, sich ausdrückt? aus einem Lande endlich, aus welchem der klassische Geschmack an Künsten, und den bildenden sogenannten eleganten Wissenschaften lange gewichen ist? — Wenn Juvenal die Römer, bey welchen ieder Hungerleider aus dem damals schon entnervten Griechenland ein Abgott war, züchtigt: was würde er von Deutschen sagen, die sich Französlinge verschreiben — (um von ihnen ihre Kinder in deutscher Gelehrsamkeit unterrichten, an deutschen Fleiß, Muth, deutsche Erhabenheit gewöhnen, um sie bilden, in einer geistlosen, ausgearteten, bloß intriguirenden Welt für ein besseres, und gesünderes Leben bilden zu lassen?) Nein doch wahrhaftig! — um sie für die itzige Welt, — für die itzigen Mängel, Untugenden und Laster, so frühzeitig, als es nur die oft genothzüchtigte Natur leidet, dressiren zu lassen.

Warum

Warum, wenn man die Leute hier zu Land nicht zu finden glaubt, steht man immer zusamm, schmählt immer, und macht keine verfangende Anstalt? Doch dieser Gegenstand, von dem ich schon so oft (leider vergeblich!) gesprochen habe, würde mich zu weit führen. Nur noch eine Erinnerung will ich denjenigen meiner Landsleute, die noch des schönen Kummers um das Wohl desselben fähig sind, ans Herz legen. Es ist diese: Der mittlere Stand, welcher in den Realschulen unterrichtet wird, wacht auf, rückt fort, ist zum Theil schon weit fortgerückt. Die Kinder lernen nicht nur die Muttersprache nach Regeln lesen und schreiben, (wie es die meisten jungen Herren und Fräulein nicht lernen) sondern auch andere Dinge, die den Verstand aufklären, und in etlichen Jahren steht diese Generation mit gesundem, emporgerichtetem Auge da, und betrachtet und richtet was über ihr ist. In eben diesem Mittelstand befinden sich gegenwärtig unsere Denker, die ihre Gedanken über die Einrichtung und Verfassung dieses und jenes Geschäftes, über die Nachgiebigkeit bey offenbaren Mängeln, über die Gleichgültigkeit bey dem offenbaren Verfall der Sitten, über die Duldung öffentlicher Skandale laut sagen, — die kühnsten, edelmüthigsten, einheimischsten, und enthusiastischen Bürger, und fast alle unsere Schriftsteller, — Ich habe diese Erinnerung für die Beßten meiner Landsleute angefangen: diese werden sie auch

zu

zu enden wissen, und die übrigen, deren Einsichten sich über die Beurtheilung eines Pferdgeschirrs, oder über das Fußdrehen eines Tänzers, oder über die Lieblingsdinge Malefiz und Criminalisch nicht erstrecken, würden die Sache, die sich ia freylich weder essen, noch trinken, noch mit Händen greifen läßt, nie verstehen.

Uebrigens rede ich von solchen Dingen, die mir den Schlaf benehmen, gerne in Noten, wo man sie besser sieht, nachdem ich nicht hoffen kann, daß man sich die Mühe geben werde, sie in einer ordentlichen Abhandluug zu lesen.

In einem größern Zimmer, oder dem Saal des Schlosses befinden sich zwo Kopien von Domenichino, a) Herkules, wie er bey der Omphale spinnt, und b) wie er seine Kinder mordet.

Ich habe, nebst andern, von ienen Gemälden des Dominichino, deren Originale unter die ersten Stücke der hiesigen Gallerie gehören, in einem Journal, das hier fast gar nicht bekannt ist, die Ideale abgezogen, und ich glaube, nicht unrecht zu thun, wenn ich, in Betracht, daß ich diese Briefe drucken lasse, die Gelegenheit ergreiffe, dieselben zu wieder-

derholen, oder vielmehr bekannt zu machen. Da ich diese Stellen im Anfang, und zu Ende mit Strichen einfasse: so steht es dem Leser frey, sie itzt zu überschlagen, und zu einer ihm bequemern Zeit zu lesen. Und wie ich damals sagte: Viele Dinge gleichen den Denkmälern, welche zuweilen ein Wandrer an unbewohnten, oder stillen Orten zum Andenken seines Hierseyns sich setzet. So ungesehen sie manches Zeitalter liegen: doch findet sich einmal eine gleichgestimmte Seele, welche ein günstiges Ungefähr dahin geführt hat; dann schmelzen die Herzen derienigen, die sich nie einander sahen, in Liebe zusammen; und wer weis (wenn das Denkmal von Wichtigkeit ist) setzt nicht der Antheil eines Einzigen die Herzen Vieler in Flammen.

„Die zwey Gemälde vom **Dominikus Zampieri**, sonst **Dominichino** genannt, sind auf Leinwand gemalt. Das erste ist 7 Fuß, 4 Zoll breit, 5 Fuß hoch; das zweyte 9 Fuß, 11 $\frac{1}{2}$ Zoll breit, 7 Fuß, 8 Zoll hoch.

I. **Herkules mordet seine Kinder und Gemahlinn Megära.** Diese Geschichte, so wie zum Theil die folgende, wird durch den

Umstand

Umstand poetisch merkwürdig, daß sie ein ausserordentlich starker, heldenmüthiger, und sonst liebenswürdiger Mann mit aller der gräßlichen Anstrengung, deren seine Kräfte fähig waren, in der Betäubung seines Verstandes verrichtet hat. Es sey mir erlaubt, nur ein paar Worte über den Herkules, und über seinen Zustand in gegenwärtiger Geschichte zu sagen. Wie die Gottheiten der Alten Sinnbilder physischer Kräfte, und geistiger Eigenschaften sind: so waren die sogenannten Halbgötter Ideale vollkommener Menschen, oder, welches eines ist, solcher Menschen, deren Betrachtung und Nachahmung zur Vollkommenheit führt. Und Herkules stund an der Spitze derselben. Die Geschichte der Fabel läßt ihn himmlischer Abkunft, höherer Natur seyn, läßt ihn dann durch seine schöne Wahl am Scheideweg sich für die Bestimmung eines rechtschaffenen und beherzten Mannes erklären, dann unter schweren Arbeiten, und Müheseligkeiten, als einen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, die Erde durchwandern, und vermählt ihn zuletzt mit Hebe, der Göttinn der ewigen Jugend. Sie giebt ihm den höchsten Körper- und Seelenadel, und, was nothwendig damit

mit verbunden ist, die Festigkeit, nie zu unterliegen, und alles, was eines Menschen Kraft vermag, für die Menschheit zu thun. Herkules setzte gedrückte Völker in Freyheit, vereinigte sie unter Gesätzen, lehrte sie den Ackerbau, brachte ihnen Sitten, und die sanfteren Künste bey, wodurch iene sich nähren. Diese Bedeutung haben alle seine Thaten zum Grund; und die gewaltige Keule führte er nicht um zu morden, sondern um die einzele Ursach, die zum Mord Anlaß gab, wegzuräumen; denn auch ein Freund der Musen war er, und wo er empfindsamere Seelen fand, ergrif er die Leyer. — Aber auch Schwachheiten und Fehler kannte er, und dann erregt sein Anbick Mitleid, und warnenden Schauder. So erfand sich ihn einst der Weise, so schuf ihn der Künstler sich, und so waren beyde beflissen, dem Wandrer auf allen Strassen ihn darzustellen.

Es mag nun der gegenwärtigen Geschichte etwas zum Grund liegen, oder nicht, wie dann der Hauptveranlassung immer etwas zum Grunde liegt: sie gehört unter die tragischsten, die man sich denken kann. Die Geschichte ist kürzlich diese: Juno haßte den

Herku-

Herkules, haßte seine Stärke, und seinen Ruhm, und so im Grimm rief sie eines Tags aus den tiefsten Schlünden der Hölle den Zorn, und das Laster, welches sein eigenes Blut saugt, den Irrthum, und die wider sich selbst bewaffnete Wuth; diese sollten sich seiner bemächtigen eben im Beginnen einer unsterblichen That. Herkules genoß damals an der Seite seiner Gemahlinn Megära, und im Kreise seiner vielen lieblichen Kinder aller Freuden häuslicher Glückseligkeit. Er war eben von einer beschwerlichen Reise aus der Hölle zurückgekommen, und es ist ein vortrefflicher Zug des Seneca, der ihn in dem Augenblick von der Wuth ergreifen läßt, da er am Dankaltar steht, und vom Jupiter den Segen über den ganzen Erdkreis erbittet. „Der Himmel, so bethet Herkules, soll feststehen an seinem Ort, und fest die Erde, und die Luft! Die ewigen Gestirne sollen nie ihre Laufbahn verfehlen! Ein gesicherter Friede verbreite alle Freuden des Lebens auf Erden! In der Arbeit des friedsamen Feldes werde alles Eisen verbraucht, und kein Schwert werde forthin gesehen! Kein gewaltsamer Sturm empöre das Meer, noch schleudre Jupiter iemals wieder Pfeile

seines

seines Zornes herab! Kein Strom, vom tiefen Schnee genährt — wälze mit sich verwüstete Felder fort! Das Gift verliere sich, und keine Pflanze schwelle vom verderblichen Saft auf! Keine grausamen und gefühllosen Tyrannen sollen künftig regieren! Und soll auf Erden ie wieder ein Verbrechen entstehen: so entstehe es bald, und beginnt es irgend eine verruchte That: mein sey die Rache! „

Und in diesem Augenblick, wo er so betet und segnet, ergreift ihn der rasende Ungestümm. Der Tag verschwindet vor ihm, und ihm däucht, die Sterne und Sonne und Mond träten zurück. Schrecklich wälzt er die Augen, und ein wildes Feuer schwillt ihm die Adern. Die ungeheuren Riesen und Gestalten der Unterwelt sieht er, und Wälder und Felsen will er aus den Wurzeln reissen, und Gebirge will er aufschleudern, von gräßlichen Centauren erfüllt.

So, mit dem Grimm von hundert Löwen, stürzt er plötzlich mitten in den ruhigen Wonnekreis seiner Geliebten, schleudert ein Kind mit schrecklicher beflügelter Gewalt nach der Erde, daß ihm das Leben, ehe es dahin

kömmt,

kömmt, verfliegt, ergreift mit gleich wütender Schnelligkeit das zweyte, und hält es in die Höhe; — Dieß ist der Augenblick, den Dominichino gewählt hat.

— Und tödtet alles Leben, das durch ihn lebte, und sobald alles vollbracht, und Juno gesättigt ist, kömmt er wieder zu sich, sieht erschrocken die blutenden Leichen seiner Kinder, sieht kleben Blut und Gehirn an seinen Händen, und glaubt, daß er träume. „Wo bin ich? ruft er. Und schaut mit Erstaunen und unaussprechlichem Jammer auf diese und auf iene Leiche, und auf das Blut und Gehirn, das an seinen Händen klebt,

Wie ein gählinger Orkan leichtes Laub zerstreut, und vor sich heriagt: so sind Kinder, und Weiber durcheinander gerissen, so wie der Schrecken sie dort und dahin geschleudert hat. Linkerseits des Gemäldes stürzt eine der Wärterinnen (den Rücken gegen den Zuschauer gekehrt) mit einer grausamen Angst ohne Bewußtseyn dahin; sie wirft beyde Arme auseinander, und voraus, und sieht sich im Laufen um, als glaubte sie verfolgt zu werden. Sie weis so wenig um sich, daß sie

eines

eines holdseligen Knäbleins nicht achtet, welches ihr entgegen schreiet, und bey ihr Schutz sucht. Es hat sich mit dem linken halben Leib in ihren Schoos verborgen, und streckt das rechte Aermlein mit der unwillkührlichen Bemühung, als wollte es etwas zurückdrücken, von sich, und wendet das Gesicht seitwärts nach dem Mörder so durch und durch bebend, und nach Mitleid rufend! Kaum begreife ich, wie man solche Gemälde doch malen, und das schmerzliche Gefühl, das zur Vollendung desselben gehört, ausdauern könne.

Rechterseits des Gemäldes sind vier Frauenzimmer zu sehen, von denen zwey ebenfalls in höchster Eile davoniagen. Die eine, welche voraus läuft, noch sehr iung, — (sie hat etwas gekräuselte, und mit einem sichtbaren Bande in einen Knotten gebundene Haare; einen rothen Rock bis auf die Füsse, und über denselben einen gelben, ebenfalls zugebunden) — faltet die Hände, nach der Art äußerst erschrockener Personen, übereinander, und eilet, eilet, ohne sich umzusehn. Die ältere, welche ihr folget, ist vermuthlich diejenige, deren Kind, dessen Wärterinn sie war, Herkules zuerst getödtet hat. Sie

ist ganz ausser Fassung, und reißt ohne Besinnung, und mit aller Anstrengung ihrer Kräfte in die Flucht aus. Ihr hochrother Schlender, über den sie einen blauen Ueberrock, der ihr über die Schulter herabgefallen ist, trägt, fliegt hoch in die Luft, und alles zittert, und bebet an ihr. Sie hat ihr ganzes Gesicht, und den Oberleib nach der gräßlichen Scene zurückgekehrt, und sendet zu gleicher Zeit ihre Arme voraus, die gewissermassen durcheinander fallen, wie die schlotternden Knie, die ihr brechen wollen.

Die übrigen zwo, worunter sich die Mutter **Megära** befindet, hat der Schrecken fest an Ort und Stelle gewurzelt. Sie wollen, und können nicht fliehen, und wollen retten die Kinder, und wissen nicht, was sie thun. An die iunge Frau, welche bey der **Megära** blieb, und ihr zur rechten ist, hat sich ein Kind um ihren linken Arm mit beyden Aermlein geklammert; sie aber faßt es mit der rechten Hand, und drückt es nach aller Gewalt an sich. Sie neiget sich theils durch das Ziehen des Kindes, theils um es zu verbergen, gegen selbes herab, und das todtbleiche und knatternde Gesicht wendet sie mit

einem Auge voll Entsetzen nach ienem Kinde, das in des Mörders Händen schwebet. Sie ist in einem grünen Rocke, unter welchem oben am Hals ein Hemd zu sehen ist, gekleidet, und lichtbraune Haare, in dem Scheitel auseinander gekämmt, fließen ihr ganz aufgelößt die linke Schulter herunter.

Was die Megära kenntlich macht, ist nicht so fast ihr besserer Anzug (sie ist mit einem gelben Schlender bekleidet, welcher auf der Schulder vermög einer röthlichen, mit einer goldnen Schnur durchwirkten Schleife festgemacht ist, hat Gehänge in den Ohren, und die hochschwarzen Haare mit einem Band, worauf kostbare Steine zu sehen, umwunden) — als ihre zärtliche Sorgfalt, woraus man die Mutter erkennt. Sie ist vor Schrecken zur Erde, und auf das rechte Knie gesunken, faßt das schreiende Kind, das sie retten will, mit der rechten Hand hinab am Schenkel, mit der linken am Köpfchen, daß die Finger über dem Gesicht tief liegen, und drückt es mit feuriger Innbrunst an sich. Sie befindet sich noch eben in dem betäubenden Schrecken des ersten Augenblicks, und das Entsetzen ist an ihren starren, und etwas

hervorgetriebenen Augen, und an dem geöffneten Mund, aus dem der Athem wegbleibt, sichtbar und lebendig. Sie begreift nicht, und sieht nicht, und weis nicht, und bleibt wie eingewurzelt da, wohin sie die Angst, und eine unwillkührliche Gewalt, beym ersten Anblick geschleudert hat.

Ich komme zum Herkules, als der Hauptfigur des ganzen Gemäldes. Ein Körper, der unter tausend andern immer der einzige seyn würde, wie der werden mußte, der durch Uebel wuchs, — doch Beschreibungen des Herkules sind bekannt, und es ist Verwegenheit, hier etwas Neues, oder das Alte so treflich beschreiben zu wollen, wie es der konnte, der das Göttlichste davon im Torso gesehen hat. „Ich sehe hier, schreibt er, den vornehmsten Bau der Gebeine dieses Leibes, den Ursprung der Muskeln, und den Grund ihrer Lage, und Bewegung, und dieses alles zeiget sich, wie eine von der Höhe der Berge entdeckte Landschaft, über welche die Natur den mannigfaltigen Reichthum ihrer Schönheiten ausgegossen. So, wie dessen lustige Höhen sich mit einem sanften Abhang in gesenkte Thäler verlieren, dahier sich schmä-

lern,

lern, und dort erweitern: so manigfaltig, prächtig und schön erheben sich hier schwellende Hügeln von Muskeln, um welche sich oft unmerkliche Tiefen gleich dem Strome des Mäanders krümmen, die weniger dem Gesicht als dem Gefühl offenbar werden.„

So, wie ihn die Wuth bey einer feyerlichen ruhigen Handlung ergrif, hat er die Löwenhaut über den Rücken und den Kopf gezogen, das indes eben dazu dient, die Schrecken seiner Gestalt zu vermehren. Sein entflammter röthlicher Körper wird eben dadurch erhoben, und zwo weißlichte Kreulen, die von iener Löwenhaut über beyde Augen herabhängen, verbreiten Furcht und Grauen. Er wälzet die Augen nach der Seite wild und fürchterlich, und die zusammgedrängte Kraft in allen Gliedern, zeiget die entsetzliche Geschwindigkeit, mit der er zu Werke geht. Er hat das Kind, welches mit aller Macht nach Hilfe ruft, und das Köpfchen, und beyde Aermlein zurückwirft, um die Mitte mit beyden Händen gefaßt, und zusammengepreßt, und holet, indem er sich etwas zurückwendet, und mit dem rechten Fuß sich in die Höhe schwingt, nach Kräften aus, um es au-

gen.

genblicklich zu zerschmettern. Als er hernach den armen Lycas ergrif, ihn in das euböisch Meer zu schleudern, wurde derselbe in den Lüften zu Stein. So sagt die Fabel, um die erstaunliche Gewalt zu zeigen, womit Lycas geschleudert wird. Und nun hier geschieht das nach der Erde, die Herkules mit seinen Füssen berührt. Ich weis dem Künstler Dank dafür, daß er uns das Kind, welches bereits todt liegt, nur bis zur Hälfte gezeigt hat.

Wie man die Scene ansieht, erblickt man immer nur ihn; ihn in der Flucht und im Bleiben, und im Entsetzen, das die Anwesenden wie leichte Splitter zerstäubt hat.

Die Scene geht in dem Zimmer vor, worinn sich Megära mit ihren Kindern, und deren Wärterinnen, im mütterlichen Stolz und zärtlicher Fröhlichkeit befunden hat. Das getödtete Kindlein liegt neben dem kleinen Zimmerfeuer, welches ganz lichtgelb gemalt, und von sehr guter Wirkung ist.

Die Kleider der Frauenzimmer bestehen in einem langen Rock und einem Mantel, welcher, so wie iener, in der heftigen Bewe-

gung

gung verschieden zurückfällt. Die goldgelben und schwarzen Haare sind ihnen auf dem Scheitel meist auseinander gekämmt, und sehr einfach zusammgebunden. So haben sie auch sonst keine auffallende und gesuchte Zierde, welche eine gekünstelte Verschönerung anzeigte. Sie sind sämmtlich edler Natur, mit liebeswürdigen Gesichtszügen, und in der Rosenblüthe ungekränkter Gesundheit. Sie sind keine Erdichtungen: dennoch würde die Schminke unserer Zeit sie häßlich verstellen, und unser Kopfbutz würde sie zu Abentheuern machen. Alle ihre Bewegungen sind Beweise einer guten Bildung; denn bey aller Heftigkeit derselben bleiben sie groß, und in den Schranken einer gewissen Anständigkeit, die edel erzogenen Personen stets eigen ist. Ihre Gestus sind nicht reissend, noch verzert, noch weniger grinsen ihre Gesichter, u. s. w.

II. Herkules spinnet im Dienst der Omphale.

Ob man es nicht für eine Pedanterei halten würde, wenn iemand sich, aus Achtung gegen den größten der Helden, iener gut-

herzigen Meynung, die man zuweilen über dieß Spinnen des Herkules geäussert hat, annehmen, und sagen wollte, Herkules sey zum Spinnen, gezwungen worden? — Ganz gewiß! und niemand würde dabey geschäftiger seyn, als unsere Theaterphilosophen (der wie vielte hat aber auch von einer Philosophie der Malerey gehört, oder einem Maler zugemuthet, daß er bey der Wahl und Anordnung seltner Scenen an Menschenverstand und Ehrbarkeit denken soll?) — nach deren Ausspruch und Beyspielen, die sie uns geben, dieß einmal eine artige, feine, und galante Handlung war, die man bey dem Herkules nicht gesucht haben sollte. „Dieß ist es nun, werden sie sagen, was den Löwenbezwinger erst liebenswürdig macht, und was von ihm die vortheilhafteste Meynung erweckt, daß er nicht bloß die Tugenden eines grossen Mannes, sondern auch eine feine, gefällige Lebensart, daß er den Ton der grossen Welt, und die Gabe besessen hat, den Beyfall der Damen zu verdienen.„ Es wundert mich daher nichts mehr, als daß man diesen Mann mit der Keule nicht öfters nach der Bühne bringt; denn es giebt nicht bald einen andern Gegenstand, der so erquicken, so ganz

dem

dem Dinge, das man sucht, und wünscht, ähnlich seyn, ich getraue mir zu sagen, der so einträglich seyn würde, wie dieser. — Vergeben Sie mir diese Ausschweifung, mein Freund, deren Inhalt für uns itzt so wichtig, und wahr ist, daß ich glaube, kaum ein oder der andere, die für das Theater arbeiten, würde den Muth haben, den Herkules nach dem Ausdruck reden zu lassen, welchen Dominichino in die Vorstellung desselben gelegt hat. „ Aber der Künstler wird ia doch die Liebe haben seyn lassen, was sie ist? „ Freylich! Vielmehr, Herkules ist bis über die Ohren verliebt.

Man hatte ihm vermuthlich gesagt, daß es die Königinn gern sähe, wenn er zu diesen Dienst sich verstehen wollte, und Herkules ließ sich eben bereden, die Spindel anzunehmen, welche in einer Gesindstube, von einer Kammerfrau der Königinn, einer Magd abgenommen wurde. Und er legte kaum seine Hand an die Spindel, als von dieser Kammerfrau die Königin herbeyführt wird, dieß Wunder zu sehen. Sie zeigt ihrer Gebieterinn mit einem Gesicht voll losgelaßner Lustigkeit nach den Helden hinab. „ Dacht' ichs nicht, sagt sie, daß er sich dazu verstehen würde! Und

was

was der Muthwillen ihr eingiebt, das sagt sie der Königinn, welche sich über ihre Einfälle zu belustigen scheint.

Es ist, als wäre die Königinn gekommen, sich mit ihren eigenen Augen zu überzeugen, ob die Sache sich wirklich so befinde. Halb sieht sie seiner Arbeit zu, und halb horcht sie auf die schalkhaften Erzählungen ihrer Gespielinn. Auf ihr Angesicht scheint nie etwas Gebieterisches gekommen zu seyn; aber, was weit empfindlicher demüthigt, wenn man dem gehorchen muß, desto mehr Leichtsinn, wobey man des Geliebten nicht zu achten scheinet, ist darauf, und iene feine unschuldige Blödigkeit des arglistigen weibelnden Wesens. Sie hat die Löwenhaut, die ganz verschönert aussieht, über den Kopf, und um den Rücken, und die Mitte gezogen, und erscheinet in einer Stellung, wodurch sogleich die Art erklärt wird, womit sie den Helden behandelt. Mit dem linken Arm lehnt sie sich auf die Keule, und langt noch überdieß mit dem rechten hinab, um sich daran fest zu halten, und sich das Stehen gemächlicher zu machen. Sie wird ihren Helden nie mit Worten, worinn etwas

Zudring-

Zudringliches oder Befehlendes läge, beherrschen, sondern mit lauter Sanftmuth, mit zärtlichen Bitten und liebkosender Gütigkeit wird sie ihm vorschreiben, wie viele Athemzüge er holen darf; und macht er nur eine Miene, als wenn er nicht ganz entzückt wäre, ihre Befehle zu entrichten: so wird sie von Undank und Robheit sprechen. Sie hält sich für den Mittelpunkt der irrdischen Verehrung, und glaubt, mit einem nachlässigen Wink werde sie alles in Bewegung setzen.

Diese Züge scheinen niemand weniger, als dem Herkules entgangen zu seyn, und er befindet sich, wie man sieht in der peinlichsten Lage. Er ist gleichsam bis über die Ohren erröthet, und hat den Muth nicht, iemanden anzusehen. Er heftet seinen Blick weder nach der Omphale, noch auf die Erde, sondern sohin, mitten durch blickt er, und scheuet alles, was auch unbelebt ein Zeuge seiner Handlungen seyn kann. Er sitzt auf einem niedern Stuhl, über dessen Rücklehne ein Theil seines grünen Mantels, den er um die Mitte gewunden hat, zurückgelegt ist. In der linken hält er den Rockenstiel, und mit

den Fingern bringt er eben den werdenden Faden an den Mund, und mit der rechten drehet und wirbelt er den Faden um die Spindel, welche er niederwärts fliegen läßt. Dieß verrichtet er mit einer gewissen Verwirrung, wobey er wünscht, daß die Ordnung der Dinge sich ändern, und er diesen Augenblick weit von dannen seyn möchte. — Wenn iemand ihn sähe! wenn einer seiner Gefährten dazu käme! — Noch ist das Ehrgefühl nicht in ihm erlöscht, und auf seinem bleichelnden, fiebrisch erhitzten Angesicht erscheint der Kampf, den er seit einiger Zeit wider seine eigene Empfindung gekämpft hat. Es ist ihm nicht möglich, seinen gegenwärtigen Zustand mit seinen Empfindungen zu vereinigen, und es ist ihm, so wähnt er, unmöglich, demselben zu entfliehen. Er fühlt sich zu stark, und zu schwach zu gleicher Zeit, und fürchtet sich vor seinen eigenen Kräften, und ist auf dem Wege, dumm zu werden. Schon glänzten ihm seine Haare und sein Bart von weiblichen Salben.

Hinter ihm zur rechten steht ein geflügelter Genius, Amor vermuthlich, der im vollen Triumph gegen Omphale lächelt, und beede Arme nicht ohne bittern Hohn von

sich nach den Herkules wirft. „Da sitzt er, scheint er zu sagen. Und tiefer ist er, als wir je hoffen konnten, gedemüthigt.

Eine der schönsten Figuren, und, nach meinem Gefühle, auch wohl die bedeutenste, ist eine Frauensperson, welch hinter dem Herkules, ihm zur linken steht. Sie hält die Arme übereinander geschlungen, und senket den Kopf seitswärts auf den Helden herab, mit einem Lächeln, welches das Innerste ihrer Gedanken anzeiget. Sie hält das Mittel zwischen der Koketerie der bereits beschriebenen Weiber, und dem plumpen Wesen der Magd, von der ich nachher reden werde. Ihr Lächeln ist nicht beissender Hohn, auch nicht ganz die Freude weiblicher Eitelkeit, einen so berühmten Helden durch ihr Geschlecht so weit gedemüthigt zu sehen, sondern eine Art von beschämendem Mitleiden. „Nun, sagt sie, so ist dann auch der! — Sie sieht ihn nicht bloß an, sondern sie betrachtet ihn, und sein Werk, und fühlt ganz das Belachenswürdige, das den Herkules tief verwunden müßte, wenn er aufsähe. Er aber, wie gesagt, hebt seinen Blick weder nach der Omphale, noch senket er ihn nach der Erde;

sondern

sondern sohin durch die Mitte verstohlen blickt er, und scheuet alles, was, auch unbelebt, ein Zeuge seiner Handlungen seyn kann. Ich halte dieß für den feinsten, und geistreichsten Zug im ganzen Gemälde. Natürlich hört er das Flistern, und den grausamen Scherz, mit dem sich Omphale, wie so ganz in Einfalt und Unschuld, über ihn lustig macht. Er wünscht, mitscherzen zu können; aber es geht nicht an. Er kanns nicht von Herzen, und die Verlegenheit darüber macht ihn immer verlegner. „ Wenns nur dießmal vorüber wäre! denkt er heimlich bey sich.

Die genannte Frauensperson ist mit einem ganz geschlossenen rothen Rock gekleidet, das ihrem etwas bleichern Gesicht überaus wohl läßt. Rechterseits fließt ihr ein blaßgelber Mantel von der Schulter.

Hinter derjenigen Aufwartfrau, welche die ganze Scene so angerichtet, und dann die Omphale hergeführt zu haben scheint, erblickt man eine etwas jüngere Frauensperson in einem gelben Rock, und röthlich blauen Mantel, welche voll Verwunderung zu seyn scheint. Sie ist mit der Königinn ge-

kom-

kommen, das Wunder zu sehen; und nun sie es sieht, kann sie sich nicht enthalten, darüber auszurufen; sie weis nicht, wie sie in diesen Anblick sich finden soll.

Noch ist die Magd übrig, welcher von jener Frau die Spindel abgenommen worden. Eine treflich angelegte Figur! Sie ist (in Vergleich mit den andern) ein dickes, starkes, halbrohes Mensch; sie blieb, ungeachtet der Ankunft ihrer Gebieterinn, in ihrem Stuhle sitzen, an dessen Seitengestell sie sich mit der linken Hand stützt. Sie ist ganz in ihrem Elemente, und lacht recht herzlich, aber nicht so sehr über die Erniedrigung des Herkules (in welchem Gesichtspunkte sie die Sache schwerlich zu nehmen weis) sondern vielmehr über die kleinen Ungeschicklichkeiten, welche sie, als die sie das Spinnen weit besser versteht, den Helden begehen sieht.

Ein Künstler wird ohne Zweifel Schönheiten einer andern Art in diesen Gemälden sehen, die ich nicht angeführt habe, weil sie nichts zur Bedeutung, nichts zum geistigen Wesen des Gemäldes beytragen, und, wo man sie hinmalt, überal die nämlichen sind.

Die

Die Frauenzimmer haben ihre Haare ganz simpel oben in Knoten zusammgebunden, und nur die Frau, deren ich am ersten erwähnt habe, hat darüber eine Art violetner Hauben gezogen.

Den Frauenzimmern, welche Mäntel haben, fließen dieselben von den Schultern in die Luft. Man muß also annehmen, daß sie diesen Augenblick gekommen, oder an einen öffentlichen Ort gestellt sind. Im ersten Gemälde strömt dem Frauenzimmer, das zur rechten abiagt, ihr rother Schlender, über welchen sie einen blauen Mantel gezogen hat, hoch in die Luft, wodurch das Kind, welches Herkules in der Nähe dahinhebt, sehr erhoben, und das Gemälde überhaupt angefüllt, und verschönert wird. Dieß hat hier wohl seine guten Ursachen; aber ausserdem ist es nicht überflüßig, nachdem man die Hauptsache eines solchen Gemäldes übersehen, seine Aufmerksamkeit auch auf solche scheinende Nebendinge zu richten, wodurch man lernet, nichts ohne Ursache zu thun. Es scheint, einige Künstler haben die Regel, daß einem Maler und Künstler alles erlaubt sey, unrichtig verstanden, und sich alles, was sich

malen

malen läßt, zu malen erlaubet. Daher lassen sie die Mäntel mitten im geschlossenen Zimmer rechts und links durch die Luft flattern, und einem kleinen, dünnen Wölkchen, oder dem Köpfchen eines Genii muthen sie zu, grosse schwere Körper durch die Lüfte zu tragen. „ —

In dem Theil des Gartens, welcher zwischen dem Hofgärtnerhaus, und dem Schloß liegt, sind zween kleine Teiche, und darinn ein paar Goldnervlinge. „ Ich habe eine schöne junge Brut beysammgehabt, sagte der Mann, der mir sie zeigte, und nun ist sie alle dahin. „ Ich erzähle diese Begebenheit des seltsamen Vorfalls wegen, der ihm dieselbe geraubt hat. Als er nämlich die Abnahme der kleinen Fische vermerkte, stund er manchmal vor den Teich, die Ursache derselben zu erforschen. Es währte nicht lange, so sah er vom nahen Berge große Adern hervorkommen, und sich in Teich begeben. Sie streckten sich erst nach der Länge aus, und zogen sich dann in einen Zirkel zusamm, in dessen innern Umkreiß der Laich gefangen war. In dieser Stellung blieben sie ruhig, so lange sie fressen mochten.

Ganz hinten am Ende des Gartens stand ehmals ein sehr grosser und kunstreicher hölzerner Röhrbrunnen, der das Wasser auf mancherley Arten ausspritzte, nun aber eingegangen, und in der *Topogr. Bavar.* noch in seiner alten Herrlichkeit zu sehen ist.

Ostwärts auf dem Berg steht bey einigen Häusern ein kleines, fast ruinöses Kirchlein, und eine kleine halbe Stund davon liegt die Hofmark Aufkirchen, wo eine berühmte Wallfahrt ist. Man hat einen schönen angenehmen Weg über eine sanfte Anhöhe meist durch Felder dahin, und ich freute mich sehr, einen Ort zu sehen, welchen die Münchner, und weit entlegene Dörfer fleissig besuchen, um da ihre Anliegen vorzutragen. Schon damals, als die *Topographia Bavariæ* erschien, waren bereits in dem bey der Pfarr vorhandenen Mirakelbuch mehr dann tausend von den Gnaden- und Wunderstrahlen, mit welchen das Marienbild leuchtete, eingetragen.*

* Die Begebenheit, welche ein Mirakel genannt werden kann, ist nicht wider die Ordnung, aber sie liegt ausser der Ordnung der Natur, und

so hin

sohin kann kein Heiliger, sondern allein Gott kann Mirakel wirken. Daß es eine höchst wichtige Bedeutung haben müsse, wenn Gott zu den Völkern durch diese ausserordentlichen Zeichen redet, brauche ich einem wahren Christen, als welcher die geläutersten Begriffe von Gott haben soll, nicht zu sagen; denn die Sonne steht nicht vergebens still, noch erwachen Todte vergebens. Es ist daher frevelhaft und sündhaft, dem allmächtigen Schöpfer Wunder anzudichten, so wie die Grundabsicht derienigen, welche immer Wunder sehen wollen, nicht selten boshaft ist. Diese heimliche Absicht ist nämlich keine andere, als daß Gott die Nebenmenschen, von welchen sie glauben, daß sie nicht denken wie sie, schrecken, und gleichsam in ihrem Name züchtigen möge; das ist es, was ihren Eifer entflammet. Sie weiden ihr Herz mit dieser Vorstellung, und lassen es sich eben darum nicht ausreden, daß es geschehen werde. Andere meynen, Gott gleichsam einen Gefallen zu thun, wenn sie Wunder glauben. Sie wollen daher überall Wunder sehen, sie halten dieß für das Gottseligste, das sie thun können, und vergessen dabey die Umänderung ihres Herzens, nnd die Besserung ihres Lebens. Sie legen mit unreinen Händen Opfer auf den Altar, und behalten den Schalk im Herzen, und den Haß ihrer Brüder in ihren Gesinnungen. Warum scheucht man sich, diese Wahrheiten kühn zu predigen? Warum befiehlt die Obrigkeit nicht,

daß man sie gemäß den itzigen Bedürfnissen, predige nach dem Sinne der Apostel, und der Kirchenväter?

„Als man die Kirche bauen wollte, fand man den Ort, wo sie gegenwärtig steht, und wo damals ein kleines Kirchlein stund, sehr unbequem; denn die Gegend war ganz verwildert, und mit Gesträuchen bewachsen. Lange hatte man sich hin und wieder berathschlaget, als der Pfarrer den Vorschlag that, man sollte einen Duftstein, welcher hernach zu dem Grundstein dienen sollte, auf einen Wagen laden, von der nächsten Weide zween Ochsen daran spannen, und diese ziehen lassen, wohin sie wollten; der Ort, wo sie stehen blieben, sollte der angewiesene Ort für die künftige Kirche seyn. Siehe, die Ochsen giengen einem kleinen Kirchlein zu, und blieben da stehen. Einer dieser Ochsen tratt zurück auf den Stein, und drückte seine Fußstapfen in denselben, so weich wurde der Stein, der nachmals dem neuen Gebäude zum Grunde gelegt war.„

„Unter den Bauern, welche das Zimmerholz nach den Berg führten, dachte einer

seiner

seiner Pferde zu schonen, und lud aus dieser Absicht nur ein leichtes Bäumlein auf. Sieh, er konnte nicht von der Stelle kommen, ungeachtet seine Pferde sehr gut waren, und diejenigen, welche weit geringere hatten, mit schweren Lasten ohne Mühe hinan fuhren. Was Mittel? Er belud seinen Wagen, mit noch schwerern Lasten, und sogleich war es ihm leicht, mit andern hinan zu kommen."

Unter den Gutthätern, welche zur Erbauung der Kirche beytrugen, haben sich Herzog Albert samt seiner Gemahlin Chunegundis, ferner der Herzog Sigismund vorzüglich ausgezeichnet, und ihre Bildnisse wurden in zweyen Fenstern neben dem Choraltar eingeschmelzt.

Die Kirche ist mit einer Mauer umgeben, auf welcher inwendig in besondern Abschnitten bey zweyhundert Gemälde, wodurch Gutthaten und Wunder vorgestellt sind, sich befinden. Unter andern sah ich eines an der Kirchenmauer gleich neben der Thüre, auf welchem der Teufel (mit Hörnern, Bocksfüßen, und einem langen Schweif, per se) einen Bauern beym Schopf durch die

Luft

Luft führt, indeß man die Bäurinn mit gerungenen Händen auf dem Aussengange des Hauses erblickt.

Die innere Einrichtung der Kirche ist gänzlich ohne allem Geschmack. Sie ist beynahe an allen Orten und Enden mit ungleichem Tafelwerk ohne Wahl und Ordnung behängt, und gleichet einer Trödelbude. Ich muß gestehen, daß mich der Anbick dieser Meublirung in grosse Verwunderung gesetzt hat, ungeachtet sie, wie ich wohl weis, nichts ungewöhnliches, und für die Leute auf dem Land nichts weniger, als befremdend ist. Die Augustiner, welchen hier ein Hospitium eingeraumt ist, haben dieselbe zu besorgen, wobey ich aber nicht sagen kann, ob ihnen in solchen Dingen zu thun, was sie wollen, oder einsehen, heimgestellt ist.

Von Aufkirchen kömmt man durch ein schönes Wäldchen nach Remptenhausen, sieht zur rechten anmüthige Thäler, und hie und da kleine Sammlungen von Keckwasser, welche man vermuthlich zu Fischweyhern benutzt.

§. XII.
Kempfenhausen.

Das Schloß, und die Hofmark Kempfenhausen, so wie die Hofmark Haarkirchen, ist dem Rentamt München, dem Gericht Wolfrazhausen einverleibt, und dem kurfürstl. Herrn Hofkammerrath Joh. Bapt. von Birchinger angehörig. Es ist hier eine schöne Stiftung, welche einer der vorigen Besitzer, Servatius Parth angefangen, und welche dessen Bruder Arsatius Parth vermehret, und vollends auf ewige Zeiten aufgerichtet hat. Sie besteht in einem Jahrtag, welcher jährlich in der Kapelle zu Kemptenhausen von dem Pfarrer zu Aufkirchen gehalten, und nach welchem eine Spent ausgetheilt werden soll. Ich habe den Stiftbrief in meinen Händen gehabt, und vielleicht ist es nicht ganz unangenehm, wenn ich aus demselben die Hauptstelle hersetze: „ Stifft, ordtne, vnnd mach, demnach darauf yber vorgeendte verwilligung der Geistlichen hochen Obrigkhaitt zue Freising, als in dessen Bistumb angeregte Capellen gelegen. Hiemit wissentlich. vnd wolbedechtlich in chrafft dits Brieffs allen bestens. vnd bestendigisten formbs wie das Immer geschehen soll, khan. oder

mag.

mag. Nemblich das nun hinfüro Jerlich durch ainen Jeden Herrn Pfarrer zu Aufkhürchen, besagter Jartag vnd Spent allwegen an Sannct Annä tag negst nach Jacobj In der Capellen zue Khempfenhausen, dahin ernannter Herr pfarrer nach Zween Taugliche Priester Zue Im nemmen, vnnd Erwölen, mit ainem gesungen lob. vnnd Seel Ambt, dann einer gesprochnen meßs Andechtigclichen beganngen, vnd gehalten vorher auf der Canzel offentlich solle verkhindt, auch vnder dem Gottßdiennst für die aufs disem meinem dem Pärtischen Geschlecht verschidten vnd abgeleibte Seelen den Allmechtigen Zepitten menigclich ermanth. Dann nach Verrichtung dises angeherten loblichen Gottßdiensts den Acht Hauß Armen personen welliche des Allmuesen bedürfftig. vnd durch die Innhaber Khempfenhausen neben besagtem Herrn Pfarrer Erkhiesst. vnd erwölt worden seyen. Jeder Innsonderhait ain aufgehaufter Mezen gerechts vnnd guets khorn. dann drey Eln weisser Loden geben. vnd geraicht, doch das mit diesen acht personen, deren khains yber ain Meilweegs von dannen entsessen sey, Jerlich ab: vnd außwexlung fürgenommen. Auch noch darzue

ainem

ainem ieden Herrn pfarrer Zu ergözlichkhait seiner habendten bemüeheung. vnd verrichtung Jerlich nach vollendtem Gottßdiennst ain gulden, den andern zwayen Priestern aber Jedem drey schilling fünffzehen pfening. und dem Mößner von Aufkürchen Ain schilling zwelff pfennig. an parem Gelt geben. vnd geraicht werde. Zue wellichem Jeztgehörten Jartag vnnd Spenndt Ich hiemit Außdruckhlich verschaff, vnnd ordtne mein Aigenthombliche hueb gelegen Zue Khemptenhausen In Wolfrazhauser Landgericht. Darauf dieser Zeit Franz Weiss Freystifftsweiss von ainem Jar zuem andern wonth, vnnd davon jerlich fünff Gulden Wißgilt, zweenvndzwanzig pfening Stifftgelt vierthalb schäffl khorn. Ain schäffl Gersten. vnd vierthalb schäffl haber. Ain Lamp, Ainhundert Ayr, ain hennen, vier hienl, vnd ain Gannss, zue rechter Gatter Gült dienth. mit allen ehren. Ein: vnd Zuegeherungen recht. vnd gerechtigkhaiten, nichts ausgenommen, noch hintangesezt. &c. Als Zeugen dieser Stiftung haben ausser dem Stifter, ihre Wappen angehängt: der erwürdige In Gott Herr Leonhardt, Abbt zu Schöfftlern, dann der edle vnnd vesste Hanns Sigmundt von Seyboltstorff zue Rit-

tersworth

terwörth vnd Hornstain, fürstlicher Durchleuchten Herzog Maximilians In Bayrn rc. Rath. vnd pfleger zu Wolffertshausen, dann Hanns von Bregerstorf zue Perg vnd Aufkürchen hechst gedacht Irer Durchleuchten Rath, Camerer und Pfleger zu Wermosen, ferner Hans Albrecht Dichtl von vnd zue Duzing. auch hochernannter Durchleichtigkhait Rath und pfleger zu Starenberg rc. geschehen zue Kempfenhausen den fünff vnd zwainzigisten monatstag Julli, Nach Christi aller heiligisten Geburdt, Im Sechzehenhundert, vnnd ain Jar. „ —

Das Schloß ist hoch, hat ostwärts eine unvergleichliche Aussicht in ein nahes Wäldchen, das sich von einem Thal die sich entfernenden Hügel hinabzieht, und westwärts nach der See, von welcher es ein paar Ackerläng auf der Anhöhe entfernt liegt. Es hat viele, lichte, und artig meublirte Zimmer, und unter andern einen Saal, dessen Größe man, in Betracht, daß die Höhe des Schlosses das Verhältniß der Breite überschreittet, und mithin schmal in das Aug fällt, nicht vermuthen sollte. Das Schloß Kempfenhausen ist das lebendigste um den

gan-

ganzen See, indem sich hieher seit undenklichen Jahren zur Zeit der Ferien gute Freunde zu versammeln pflegen, um auszuruhen, und zur guten Stunde das Liedchen anzustimmen:

Nunc est bibendum, nunc pede libero pulsanda tellus &c. oder: Beatus ille, qui procul Negotiis &c.

In einem Zimmer zur ebnen Erde sah ich 18 bis 20 dieser Freunde in Portraiten, welche Andreas Schnabel zu Starenberg gemalt hat. Die meisten sind sehr wohl getroffen, und einige darunter (vorzüglich der Kopf eines Geistlichen, dann zween Köpfe auf Einer Tafel) auf eine ganz besondere Art charakteristisch. Sie verdienten, in Kupfer gestochen zu werden.

Ueberhaupt herrscht hier bey dem dermaligen Besitzer des Schlosses Hrn. Hofkammerrath von Pirchinger die edelste Gastfreyheit, die mich noch der Zeiten erinnert, wo jeder brave Ritter bey andern braven Rittern willkommen war.

Gleich

Gleich neben dem Schloß befindet sich eine in der That schöne Kapelle, worin in dem Plafond Johann der Taufer, vom Wink gemalen, zu sehen ist.

Ungefähr eine Viertelstund von Kempfenhausen liegt **Haarkirchen**, ausserhalb welchem, nicht weit von dem letzten Dorf Percha, ein Bach, der oben bey Ammerland aus den Farchnerfilzen entsteht, nach den See läuft.

§. XIII.

Beytrag zu den allgemeinen Eigenschaften des Sees.

Ausserordentliche Dinge wußte man mir von dem See nicht zu erzählen. Man hat z. B. nie etwas von ienen Bewegungen bemerkt, derer man an andern Seen zur Zeit eines heftigen Sturms auf dem Meer gewahr wird, noch weniger iemals seltene Thiere aus dem Grund kommen gesehen. Dieser scheint, sich vielmehr immer in tiefer Ruhe zu befinden, und an dem, was auf der Oberfläche vorgeht, nicht den geringsten Antheil zu nehmen. Man hat mit dem Fischzeug

zeug schon öfters Todtenköpfe, auch uralte Schwerter und andere Geräthe, die ein urgraues Alterthum verrathen, heraufgezogen. Auch erzählt man noch immer eine seltsame Begebenheit, welche ienes bestättigt. Carl Albrecht wurde einst von einem plötzlichen und gewaltigen Sturm überfallen. In dem Lärmen, und der Unordnung, welche hierüber, bis man Anker geworfen hatte, auf dem Schiff entstund, fiel eine silberne Flasche, welche mit Wein gefüllt war, in das Wasser. Viele Jahre nachher, als sich Höchstderselbe wieder auf der See ergötzte, wurde auf der nämlichen Stelle Anker geworfen; und als man diese lichtete, kam die Flasche, welche sich an einen Zacken gehängt hatte, wieder zum Vorschein. Man fand darinn den Wein ungemein wohl erhalten, und wer auf dem Schiff war, bekam einen Antheil zum Andenken. Merkwürdiger ist, daß sich der See, statt in engere Ufer zurückzuziehen, noch immer mehr Raum macht. Noch bey Mannsgedenken hat er an verschiedenen Orten dreyßig bis sechzig Schritte weiter ins Land gedrungen, und seine Ausdehnung geht noch immer fort. Oft, wenn alles heiter, und still ist, sieht man das Was-

ser gleich einem Regenbach, rings um die Ufer, sehr schnell dahintreiben. Dieß geschieht oft so heftig, daß es die Fischer unmöglich finden, von ihren Netzen Gebrauch zu machen. Es heißt dann: Der See rinnt. Man hält dieß für ein Zeichen eines künftigen, anhaltenden Regens; aber die Erscheinung bleibt auch eben so oft ohne alle Folge. Die Aufschwellung des Wassers geschieht sehr schnell, so wie die Abnahme, welche in etlichen Stunden sehr merklich wird. Was die eigentlichen Bestandtheile des Wassers betrift, so weis ich, daß man öfters chymische Untersuchungen angestellt, und Abhandlungen darüber verfertigt hat; allein ich war nicht so glücklich, eine zu Gesicht zu bekommen. Alle Frühiahr blühet, oder reiniget sich der See, während dem seine Oberfläche, wie mit einer feinen Haut bedeckt, und dasselbe trüb ist. Außer dieser Zeit ist das Wasser lieblich und klar, wie das reinste Quellwasser, und, wie die Fische, welche er nähret, beweisen, überaus gesund und nahrhaft.

§. XIV.

Von den Fischen des Sees, und dem Fischfange.

Die Fische, welche man in dem Würmsee antrift, werden in das edle, in das geringere, und letzte Fischwerk eingetheilt. Zu ienen ersten zählet man die Lachse, oder Lachsferchen, und die Renken; zu der zwoten Gattung die Waller, Karpfen, Hechten, Rutten, Praxen; und zu der dritten die Alten, Pürstlinge, Rottaugen, oder Haseln, Laugen, und andere kleinere Bachfische. Die Lachsen, Waller, Karpfen, und Hechten werden zu 6 bis 20 Pfund schwer gefangen; man hat auch schon weit größere, und z. B. Waller zu 36, und Karpfen, die besonders vortreflich sind, zu 34 Pfund erhalten.

Die Karpfen und Praxen sind keine eigentlichen Fische dieses Sees, sondern sie werden eingesetzt, und werden groß, ohne iemals darinn zu bruten.

Der Renke (Salmo) gehört unstreitig unter die gesündesten, und schmackhaftesten

Fische in ganz Deutschland. Er wird fast in allen baierischen Seen, aber von der vortreflichsten Art in dem Würmsee angetroffen. In seiner ersten Jugend wird er Züngel, nach einem Jahr **Riedling**, und wenn 7 bis 8 ein Pfund wägen, **Bodenrenke** genannt. Sie erreichen 7 bis 8 Pfund, und wohl etwas drüber. In dem Augenblick, in dem sie aus dem Wasser kommen, sind sie auch schon todt, und es ist nicht möglich, sie lebendig zu verschicken.

Ihre Rückenflosse hat 10 — 13, die Brustflosse 14 — 15, die Bauchflossr 11 — 12, die Afterflosse 14 — 15, und die Schwanzflosse 19 Stralen. Der Kopf ist stumpf lanzetförmig, hebt sich allmählig nackenwärts in einer schiefen Fläche, so, daß der Rücken gleich hinter den Kiemendeckeln am höchsten ist, wie wohl diese Höhe eben nicht beträchtlich ist; dann nimmt er wieder sachte ab, und läuft schwanzwärts lanzetförmig zu. Die Fettfinne ist fast nur eine sehr blaß schattenbraune durchscheinende Haut, die, gegen das Licht gehalten, mit kleinen Düpfchen besäet ist. Die Seitenlinie fängt über dem Kiemendeckel an, und läuft wagrecht

bis

bis zum Schwanz ununterbrochen fort. Der Mund ist klein, die Lippen sind gleich, und zahnlos. Der Augenring ist weiß mit einem röthlichem Schein. Die Farbe des Kopfs ist oben schattenbraun, an den Seiten beinweiß mit einem Silberglanz. Die Farbe des Rückens ist stahlblau, verliert sich aber noch über der Seitenlinie durch eine grünlichte Schattirung in ein Silberweiß, von welcher letztern Farbe der ganze Bauch ist. Die Schuppen sind klein; die an der Bauchseite sind am Grunde, und am Umfange mit schattenbraunen, sehr kleinen Düpfchen besäet. Die Rückenflosse ist schattenbraun, wie auch die Schwanzflosse, aber letztere ganz blaß. Die übrigen Flossen sind gelblicht, und, besonders die Bauch- und Afterflossen, gegen die Spitze zu, blaß schattenbraun.

Diese unvergleichliche Forellenart dürfte wahrscheinlich in einem System zwischen der grossen und kleinen Maräne, die Hr. Dr. Bloch in seiner Naturgeschichte der Fische beschrieben hat, in der Mitte stehen. Näher kommt sie der letztern, unterscheidet sich aber durch eine ansehnlichere Größe, eine kleinere

Mundöfnung, und die Punkte an den Silberschuppen.

In der Küche wird dieser Fisch theils gebraten, theils in Essig abgesotten, und dann kalt mit Essig und Oel verspeiset; auch bratet man ihn auf dem Rost, und begießt ihn mit Limoniensaft.

Man bemerkt zuweilen, wiewohl nur sehr selten, Krankheiten unter den Renken, welche aber von geringer Bedeutung sind. Merklicher verspürte man seit einer Zeit von dreyßig bis fünfzig Jahren die Seuche der Hechten, von welchen man von Zeit zu Zeit immer viele todt findet. Sie haben meist einen offenen Fleck an der Seite, oder sie bekommen mehrere Flecken an verschiedenen Theilen, die sich immer mehr ausbreiten, und die Fische umbringen. In den letzten zwey bis vier Jahren hat man diese Sucht, deren Ursache man noch nicht entdeckt hat, weniger verspürt.

Man kann sich leicht denken, daß weder jedem, noch wann, und wie er will, zu fischen erlaubt sey. Die Fischordnung ist sehr

genau, und es wird, wie billig, sehr streng darauf gehalten. Der Renkenfang ist vom ersten Sontag in der Fasten bis Galli erlaubt, und außer dieser Zeit bey Verlurst der Fischergerechtigkeit verboten. Dieß ist auch in Betref des Lachsferchenfangs eingeführt, und es darf während iener Zeit kein Fischer sich den sechs Ferchenbergen nähern, weil sich daselbst der Ferchenleich aufhält. Die Renken, so wie die Lachsferchen, und die Karpfen, welche letztere man auch zuweilen sticht, werden mit Netzen, die man auch Segen nennt, gefangen. Wer eine ganze Segen hat, darf bis 100 Krebsen-Reise oder Körbe, von Georgi bis Galli legen. Die Form der Netze, ihre Länge, und Tiefe ist den Fischern vorgeschrieben, so wie die Weite, welche sie befugt seyn sollen, in die See hinein zu fahren. Es sind daher allenthalben nicht weit vom Ufer Stangen in den See gesteckt, von welchen aus man zwey Trümer weit (ein Trum zu 45 Klafter) folglich 90 Klafter in den See fahren, und **Bodenzüge** vornehmendarf. Bey den **Abendzügen** ist dieß Maaß auf 3 Trümmer, oder 145 Klafter ausgedehnt. Diese Abendzüge geschehen im Frühiahr vom weissen Sonntag an bis in den May. Man sagt

auch, in die Schöpf (Panzenschöpf) fahren, und man fährt bey stillen und dunkeln Nächten. Je weniger Wind und Mondschein, desto besser. Von dem May an macht man die Züge gewöhnlich bey Tag, und man sagt, mit Kohlen, oder in die Kohlen fahren. Der See verblühet um diese Zeit, und ist darum meist finster, und dem Fischfang günstig. Das Fahren in die Kohle und in die Schöpf besteht darinn, daß vier Personen in zweyen Schiffen die Segen auswerfen, und miteinander ziehen. Beym Seerichteramt befindet sich ein Hoffischsegen, welcher von dortigen Hoffischern nur in Anwesenheit höchster Herrschaften von sechs Männern bearbeitet wird, und dann därfen die gemeinen Fischer auf 2 Trümer sich nicht nähern. — Auf die Rutten legt man von Martini bis bis an weissen Sonntag Reise. Die Karpfen, Waller, und Hechten darf man zu allen Zeiten fangen, wenn die Zeit und Witterung nicht alle Mühe vergeblich macht. Auf diese letztern leget man grosse Angeln, wie ich oben erzählt habe; aber mit Handangeln zu fischen ist durchaus verboten.

Ferner haben die Fische ihr Pritlmaaß, und die zu gering befunden werden, muß

man

man nach dem See zurückwerfen. Die Karpfen und Praxen müssen 1 ½ Pfund haben. Die Zangeln zu fangen ist auf das Schärfeste verboten. So muß man auch die Speisfische, welche den Hechten, Wallern, Lachsen, Rutten, und anderm Raubfischwerk zur Nahrung dienen, zurücklassen, und damit an ienen kein Abgang entstehe, darf man nirgends einen Forellenkalter halten. Endlich müssen die Fischer bey Verlust ihrer Gerechtigkeit alles Fischwerk an die Hoffischkäufler um den bestimmten Seetax ausliefern. Wenn diese bereits einen Ueberfluß haben, so mag man das Fischwerk an die gemeinen Fischkäufler, doch nur auf dem Gestad, oder außer dem See hingeben. Diese begeben sich, gemäß Verordnung, gleichfalls erst nach dem Hofküchenamt, und von da nach dem gemeinen Markt. Zur Handhabung dieser und anderer Gesätze ist der Seerichter gehalten, viermal das Jahr Untersuchungen vorzunehmen, und allenthalben streng auf Ordnung zu dringen.

Es sind 99 Fischergerechtigkeiten um den See, deren Inhaber glücklich sind, wenn sie in einer glücklichen Einfalt, und Mäßigkeit ihres Lebens frühzeitig gelernt haben,

mit

mit dem sparsamen Erwerb, den sie in dem Schweiß ihres Angesichts erlangen, genügsam zu seyn. „Wir haben weder diesen noch ienen Fisch, den wir oft gefangen haben, iemals gegessen„ sagten sie, als ich sie fragte, wie ihnen die Fische geschmeckt haben. Sie sind von der Hofnung, iemals zu grossen Reichthümern gelangen, oder entgegen in eine schmutzige Armuth verfallen zu können, gleichweit entfernt, und leben gewöhnlich bey einer guten Gleichmüthigkeit in einer fast beneidenswürdigen Ruhe. Sie erreichen meist ein hohes Alter, und sterben, wenn ich so sagen darf, wie die Bäume, zur Zeit, wann die Natur ausgebraucht ist. Zu Pöcking lebt gegenwärtig ein Mann von 106 Jahren, und es ist ganz gewöhnlich, Leute von 80, 90 Jahren, und drüber zu sehen.

Ihre Spiele bestehen, außer denen, welche auf dem Lande üblich sind, im Schwimmen, Schifrennen, und Panzenstechen, und sie wissen, aber meist von vergangenen Zeiten, Helden, die überal den Sieg davon trugen, zu nennen. „Er blieb so und so lang unter dem Wasser; er schwamm von Perg bis nach Starnberg, und wieder zurück.“ Das Panzenstechen geschieht auf folgende

gende Art. Man befestigt in dem See ein Faß, oder einen Panzen, der über und über mit Reifen beschlagen, und auf der Stange, worauf er fest hält, leicht umzudrehen ist. Die Fischer stehen auf der hintern Spitze ihres Einbaumes, mit einer Stange in der Hand, und werden von einem Ruderer, der sich im Vordertheil befindet, mit aller Gewalt nach den Faß hin, und vorüber getrieben. Entweder klitscht nun die Stange, mit welcher der Fischer nach dem Faß stoßt, an den Seiten desselben ab, oder, wenn er selbes in der Mitte faßt, und die Kräften nicht hat, es zu durchstossen, so fällt er rückwärts in den See. Dieß wird von den nachfolgenden so lange fortgetrieben, bis der Panzen durchstossen ist. Dies soll, zumal wenn die Einbäume in grosser Menge zusammkommen, ein sehr belustigendes Schauspiel seyn.

§. XV.

Von den Vögeln und den Waldthieren um den See.

Im Schloß Tuzing sah ich die folgenden Vögel auf einer Tafel gemalen, einen Stein-

Steinadler, einen Auerhahn, Moosshahn, Birghahn mit den Hennen; ferner ein Feldhuhn, Rebhuhn, einen Grametsvogel, eine Wachtl, und eine Lerche. Jene gehören zu den seltnen Vögeln, die sich vom Gebirge hieher verirren; die letztern aber zur Klasse der hier gewöhnlichen Land- und Zugvögel. Die Seeenten, oder sogenannten Blasseln, befinden sich das ganze Jahr auf dem See; aber im Sommer ist es sehr schwer, ihnen nahe zu kommen. Wenn entgegen der See zufriert, so versammeln sie sich haufenweiß in der Ach, oder dem Ausfluß der Würm, wo dann ihre Erlegung, die Blaßliagd genannt, eine fürstliche Ergötzung ist. Eine alte Schrift im Schloß Starnberg meldet, daß der Kurfürst Max Emanuel einmal von morgen bis Mittag 224 derselben erlegt habe. Im Winter streifen zuweilen auch Züge wilder Schwäne vorbey, welches hier für einen Vorbot einer grossen Kälte gehalten wird. Die Landvögel werden, wie überall, theils mit der Flinte erschossen, theils mit der Schlinge, und mit Netzen, und endlich im Winter auf dem Vögelheerd gefangen.

Die gewöhnlichen Waldthiere sind, die Hirschen, Schweine, Rehe, Daxen, Füchse, Haasen, Eichhorn, Igl, Wisel, und Marder, von welchen leztern sich iene gerne auf dem Felde, diese bey den Häusern aufhalten. Bären, Wölfe, Luchse, und wilde Kazen, von denen man ehemals von Zeit zu Zeit einige herumirren sah, werden nicht mehr angetroffen. Die Hirschseeiagd war ehemals ein prächtiges und fürstliches Schauspiel. Man iagte den Hirschen durch eine Oefnung des Walds zwischen Aufkirchen und Berg nach den See, den der Verfolgte mit Freuden angrif. Indeß bis man die Nachen bestieg, verfolgten ihn die Hunde, von denen man nur die Köpfe, wie kleine Baale, aus dem Wasser hervorragen sah. Man holte gleichwohl den Hirschen, der muthig vorausschwamm, bald ein, und wenn man ihm nahe kam, gab man ihm den **Fang**, das ist, man stieß ihn mit einer Lanze mitten durch das Herz. Hierinn bestund das Ziel der kostbaren Jagd, und dessen mag sich freuen, wer da kann. — Die übrigen Thiere werden, meist zur Herbstzeit, auf dem **Fuchsklopfen** geschossen, und die Schweine gegen den Winter. Es herrscht noch allent-

halben

halben die Einführung aus den Zeiten der eisernen Jahrhunderte, denienigen, der sich unberechtigt, mit einer Flinte in den Wald begiebt, wie einen der größten Missethäter zu behandeln. Der Hang nach der Jagd, und vielleicht auch das Verbot, oft aber auch die Armuth, welche auf dem Land fast allgemein und schrecklich ist, reizen viele Unglückliche, das Verbot zu übertretten. Der Jäger hat das Recht, auf den Flüchtigen Feuer zu geben, oder wenn er ihn fängt, dem Amtmann auszuliefern, der ihn mit Banden und Eisen geschlossen nach dem Malefitzkerker auf Leben und Tod abliefert. Sie können sich leicht denken, daß sich viele nicht gutwillig ergeben, und daß es unendlichemal besser, menschlicher und rühmlicher seyn würde, Thiere und überflüßige Wälder auszurotten, als so unnöthige Gelegenheiten zu so übertriebenen Strafen zu geben.

§. XVI.

Von der Landwirthschaft um den Würmsee.

Ich bin auch der Meynung, theuerster Freund, daß man alle Gelegenheiten ergreifen soll, die Aufmerksamkeit des Publikums

likums über gemeinschaftliche Angelegenheiten zu erwecken, sie in Thätigkeit zu setzen, und so viel möglich, über wesentliche Grundsätze und Begriffe zu vereinigen, da es doch dießmal (wie fast immer) mit dem, was Verbesserung heißt, von unten anfängt, und die Gesundheit des Verstandes, und der bürgerlichen Philosophie vom Mittelstand hinauf treibt. Die öffentlichen Schriften, die Fragen und Antworten, das sind itzt unsere Landtäge. Endlich, wenn wir immer und immer miteinander sprechen, uns berathschlagen, um des Guten willen sogar freundschaftlich zanken, endlich, sage ich, werden doch die bessern Kenntnisse und Bestrebungen die **herrschenden** werden, und einmal in ein **ordentliches Landsystem** übergehen, dergleichen uns bisher allenthalben gemangelt zu haben scheint. *

* Ich habe dessen schon oft (denn was ist auch nothwendiger?) und letzthin wieder im zweyten Theil des baierischen Jahrbuchs erwähnet. Wenn es einmal Ernst ist, den Wohlstand unsers Landes auf einen dauerhaften Fuß zu bringen, so muß man I. durch Männer, welche die Statistick und Landwirthschaft, die innere Beschaffenheit unsers Vaterlandes, und das Verhältniß

niß mit unsern Nachbarn wahrhaft kennen gelernt, — ein Haussystem unserer künftigen Statistick, Wirthschaft, und Politick herstellen. Oben muß ein durchgedachtes System, gleich einem Geheimniß, liegen, und den Unterdikasterien muß davon, so viel sie zu wissen brauchen, zukommen. Diese Dikasterien müssen einmal in dem Grundsatz verstanden seyn, daß sie Einem Herrn, Einem Lande dienen, und sich nicht mit Augen, ich weiß nicht, welcher Eifersucht ansehen, noch um Dinge, welche den erbärmlichen Vorrang angehen, streitten. ꝛc. II. Muß ein Verhältniß zwischen Wald und Feld hergestellt werden. a) Unsere Wälder müssen nach den beßten Grundsätzen der Forstwissenschaft angelegt, und gepflegt, und alle unsere Landiäger in Forstmeister umgeschaffen werden. b) Was unser Feld betrift, so muß man durchaus alle Gemeinheiten aufheben. Geschieht dieß: so bekommt man 1) Futter, 2) Vieh, 3) Dünger, 4) ein gutes Ackerland, 5) Geld. Ueber diese allgemeinen Dinge muß man dem Inländer, gemäß der Beschaffenheit des Bodens, zum Nachdenken über die sonderheitlichen Untersuchungen verhelfen, als: welches Futter ist hier das beste? — Ist hier Horn- oder Wollenvieh besser? Soll man die Häute, die Wolle ꝛc. roh wegschicken, oder bey uns verarbeiten? ꝛc. III. Man muß erst die schlecht cultivirten Gründe, und übel bestellten Bauerngüter verbessern, und dann, wann der

Ueber-

Ueberfluß der Leute und Güter gleichsam Kolonien tragen kann, auf die Urbarmachung unserer uncultivirten Gründe denken. Die schlecht bestellten Bauerngüter werden verbessert, wenn man nach Aufhebung der schädlichen Gemeinheiten, 1) die zu großen Güter theilt, 2) die bescheidenen Güter mit zu überspannten Abgaben, besonders bey der Uebernahme, nicht zu unheilbar drückt, 3) die Leibgedinge durchaus aufhebt, 4) dem Bauer, wenn er sein Gut verbessert, darum seine jährlichen Abgaben nicht erhöht, 5) allen Jurisdiktionsobrigkeiten die Gewalt einschränkt, Leute, die sich nicht immer hinlänglich ernähren können, aufzunehmen, 6) alle Landbeamte in Oekonomieräthe umschaft, und die höchstverderblichen und elenden Schreibereyen, und Prozessirereyen kurz abthut. 2c. Ein paar große aufgeklärte Köpfe sind im Stand, dieß ganze System umständlich herzulegen. Die oberste Gewalt, welche den übereinstimmenden Willen von uns allen vorstellt, kann sie ohne Schwierigkeit ausüben, und binnen etlichen Jahren kann alles an Ort und Stelle seyn, — wenn man will. Damit wir wollen, so müssen wir die Wissenschaften und die Künste, welche die Philosophie und das Nachdenken wecken, als eine Regierungssache aufnehmen, und eine zweckmäßige und gleichförmige Gelehrsamkeit, und Erziehung, besonders unter dem Adel einführen, so lange dieser fortfährt, nach Aemter zu streben,

wo klaßische Kenntnisse, Fleis, und Abhärtung zur Arbeit wesentlich nothwendig sind.

Das Erdreich um den See war von ieher, und ist auch noch gegenwärtig nur mittelmäßig, und einer grossen, ausgebreiteten Landwirthschaft unfähig. Die Gründe sind sandicht, und mager, da der Dünger größtentheils bloßes Laubwerk ist. Einst verlegte man sich sehr stark auf das Obst und den Hopfenbau; gegenwärtig wird dieser kaum dem Namen nach gekannt, und iener sehr schlecht betrieben. Man baut Waitzen, Feesen, Roggen, oder Korn, Gersten, und Haber, welches alles im Durchschnitt vier= bis fünffach trägt. Erdäpfel, Ruben ꝛc. werden nicht gebaut, da die gute Erde kaum einen halben Schuh tief, und, wie die Bauern sagen, zu ohnmächtig ist, um solchen Gewächsen, und dann wieder dem Getraid hinlängliche Nahrung zu verschaffen. Auch ist an vielen Orten um den See herum ein lauteres Moos. Die Stallfütterung ist durchaus unbekannt, und Klee wird nur in einzelnen Aengern, und Gärten gebaut. Man hält sich, und überwintert so vieles Vieh, als das magere Futter zuläßt, und an Mastvieh,

vieh, oder eine schönere Pferdzucht ist kaum zu gedenken. Zudem sind viele und schwere Viehseuchen um die Gegend nichts seltnes.

Holz sieht man viel, wahrscheinlichst nur zu viel; aber kaum ein und andere iunge Eiche, ungeachtet die vielen Einbäume auf dem See daraus verfertigt werden. Ohne Zweifel werden die iungen Stämme von dem Vieh, welches in Wäldern weidet, zerknickt und abgefressen, wie ich dann im Durchgehen durch die Wälder einzelne Sprößlinge, um welche ein Bollwerk von Stauden gebaut war, gesehen habe. Die Bienenzucht, so wie der Flachsbau, mit welchem letztern man nur kümmerlich die Hausbedürfnisse bestreitet, liegen fast gänzlich darnieder. Auch mit dem Geflügel wird hier kein sonderlicher Verkehr gemacht, wie leicht aus dem Getraidbau zu vermuthen ist.

Das Haupthinderniß einer bessern Landwirthschaft, darf ich, so bekannt ist es, nicht erst anführen. Es ist, wie anderswo, die Hartnäckigkeit, auf Gemeingründen zu bestehen, und sich der Vertheilung derselben, aus Unwissenheit, und Eigensinn, zu widersetzen.

setzen. * Einen Grund, der jedem angehört, betrachtet natürlicher Weise niemand als seinen eigenen, und niemand denket daran, nur das geringste von dem, was er seinem eignen Fleck zu gut thun würde, darauf zu verwenden. Die gesetzgebende Macht, wenn sie auch bloß das Recht eines Vormünders ausüben wollte, könnte freylich durch einen Machtspruch alles thun, und die, in Betracht des Allgemeinen, nichts bedeutende Hindernisse da zerhauen, wo es ewig unmöglich seyn würde, durch die Gestattung der Processe sie aufzulösen. Der Gemeinde zu Starenberg hat es einen langwierigen Streit gekostet, damit sie die Freyheit erhielt, die Moosgründe abzutheilen, und da sie ein gleiches mit dem Gemeinholz vornehmen wollte, wurde es ihr durchaus nicht gestattet. Man sagte mir: „es gebe viele Söldner, welche Vieh hielten, und nichts zu bauen hätten; der wahre Bauer würde daher zu seinen vielen Vieh zu wenig Antheil bekommen; 2) würden die abgetheilten Gründe nicht hinlängliches Laub zum Dünger erhalten können.“ Aber es ist eben ein grosser Fehler wider eine gute Landwirthschaft, daß man die Anzahl der Söldner und Leerhäusler so gar

häufig

häufig anwachsen läßt. Ihr Daseyn setzt immer einen Mangel von Leuten voraus, welchem man, so viel als möglich, zu steuern suchen soll. Da sie im ursprünglichen Betracht bloß geduldet, und bedüngnißweis aufgenommen, da sie der Bauerngemeinde nicht wesentlich einverleibt sind, so hätten sie bey einer allgemeinen Vertheilung der Gründe, kein Recht, einen gleichen Antheil mit den Bauern zu fordern, deren Knechte sie eigentlich sind. Aber, wie dem auch sonst immer abgeholfen werden möchte, so beweiset dieser Einwurf nichts, da er zu viel beweiset, daß nämlich die Vertheilung der Gründe nie vorgenommen werden könnte. Was den zweyten Einwurf betrift, so redet derselbe vielmehr für die Vertheilung. Der Dünger ist also gegenwärtig bloß darum erklecklich, weil keiner auf die Gemeingründe verführt wird, welches geschehen würde, sobald sie Eigenthümer wären. Wozu dienen also so schlecht gehaltene Gründe, als etwa ein öffentliches Zeugniß des Vorurtheils, und des Eigensinns abzugeben, welcher sich der rechtmässigen Verwendung dieser Gründe entgegen setzet? Ferner zieht nach allen gesunden Begriffen, diese Grundabtheilung als eine un-

mittelbare Folge die Verbesserung des Ackerbaues, und der Viehzucht nach sich, und sohin wird das Laub, welches der elendeste aller Dünger ist, nicht der einzige seyn.

* Ich empfehle meinen Landsleuten: Reinholds (Christ. Ludw.) welche Grundsätze sind bey Austheilung der Gemeinheiten die vortheilhaftesten? aus mathem. physikal. und ökonom. Gründen beantwortet. Münster 1781. 24 kr.

Doch, wenn der Bauer sich erholen, und seine Güter zu dem möglichen Grad des Wohlstands erheben soll: so muß man, wenigst im Anfang, seiner schonen, und ihn nicht schon bey seiner Uebernahm und Einsetzung so entkräften, daß es ihm unmöglich wird, sich iemals wieder empor zu schwingen, und auf die Verbesserung seiner Eigenthümer etwas Merkliches zu verwenden. Bekanntlich ist die gemeinsame Anlage der Stände außer allem Verhältnisse, indem der ärmere und arbeitende Theil das Meiste, der vermögliche entgegen und größtentheils bloß zehrende * das wenigste bezahlt. Ein ganzer Hof bezahlt iährlich, wenn er gerichtisch ist, an Hofanlag 7 fl. Milizwerbungsanlag 3 fl. Vorspannanlag 1 fl. 15 kr. Herdstättgeld ist

50 kr. Ordinäres Scharwerkanlag 6 kr. Jagdscharwerk 1 fl. Dann zur einfachen Steuer, nach seinem Viehzustand, 6 bis 10 fl. und hat ein Kasten gilt von Weizen, Korn rc. 4 bis 6 Schaffel; dagegen wenn der Bauer hofmärkisch ist, zahlt er zur Steuer nur 1 bis 20 fl., aber 8 bis 15 Schaffel zur Stift. Dazu kommen noch die May- und Herbststeuern, Leibpfennige, Faßnachthennen, Quartiergelder, Sammlungen der Jäger, Abdecker, und Mendikanten. Aber, was den Bauern vollends zu Grund richtet, ist die Tax- und Sportelsucht, welche so oft ganz übertrieben, und ungerecht ist. Zumal wissen oft die sogenannten Grundherren die Güter der Unterthanen nicht hoch genug zu schätzen, um von denselben Anfälle, Abzüge, Leibgelder, Willengelder und andere Abgaben dieser Art mit Hand und Pfand fordern zu können. Was den Grundherrschaften sogar durch ein Generalmandat empfohlen worden, daß sie die Leibgeding, und Freystifte in Erbrecht abändern möchten, geschieht nicht, wie leicht zu erachten; und wenn es geschieht, wie ich dann ein solches Beyspiel weis, so ist damit den Unterthanen nichts geholfen, indem man in jenem Fall nunmehr erst von einer an-

dern Seite sich berechtigt glaubte, neue Anlagen zu fordern.

* Ich hoffe, und sehe voraus, man werde iene Betrachtungen, welche man gegenwärtig über reiche und müssige Klöster macht, so bald man mit diesen fertig ist, auch auf dieienigen sich erstrecken lassen, welche sich, ohne freylich den Name eines Klosters zu führen (das den Rechten des Staats ganz einerley ist) im nämlichen Fall mit einem Kloster befinden. Ja, dieses hat in so weit noch einiges Verdienst, daß es seine Einkünfte unter eine beträchtliche Anzahl von Personen vertheilet, und das Geld im Inland läßt, da entgegen oft ein Adelicher, der, ohne zu arbeiten, blos vom Schweise der Unterthanen lebt, so gut sichs thun läßt, nur sich selbst gütlich thut, und iährlich die beträchtlichsten Summen für Kleider, Weine ꝛc. ins Ausland schickt.

Im Vorbeygehen muß ich Ihnen dann doch ein kleines Zeddelchen von den Ausgaben hersetzen, welche ein Hofmarksunterthan bey Uebernahm eines Guts zu entrichten hat. Gesetzt, ein Bauerssohn übernimmt einen ganzen Hof, welcher leibrecht grundbar ist, so bezahlt er hinaus Schulden . 1000 fl.

Dann erholt er den hofkriegsräthl. Heurathsconsens, und bezahlt dafür, (ohne den Advokaten dazu zu rechnen) . 2 fl. 19 kr.

Nun

Nun wird das Gut beschrieben, und dabey fordert die Herrschaft, als Oberbeamter Reisdeputat 1 Tag mit . . . . . . 5 fl.
Der Verwalter . . . . 3 fl. 30 kr.
Der Gerichtsdiener . . . . 1 fl.
Die Schatzmänner, ieder 20 kr. . 40 kr.

Gesetzt, das Gut wird um 1500 fl. geschätzt: so fordert der Grundherr zum Leibgeld, weil der Leib noch nicht erloschen ist, für den Leibrechten von iedem hundert, wenigst 15 fl. das macht . . . . . 180 fl.

Eben so viel für sein Eheweib (denn sonst fiel das Gut in Fall, daß der Mann vorher stürbe, der Grundherrschaft gänzlich heim) . . . . 180 fl.

Dahin gehört noch ein Geschenk für die Hofmarksfrau, das ich nicht taxiren will.

Jetzt wird der Stiftbrief für 1200 fl. errichtet, und macht fertig Geld für den
Hofmarksherrn . . . . 1 fl. 30 kr.
Für den Verwalter . . . . . 1 fl. 30 kr.
Notlgeld . . . . 54 kr.
Siglsgezeugen . . . . 24 kr.
Tisch- oder Weingeld der Herrschaft 3 fl.

Dem

Dem Verwalter . . . . 3 fl.
Dem Gerichtsdiener . . . . 24 kr.

Auch demselben meist die Nachrechtgelder, und also von obigen 360 fl. nur die Hälfte mit . . . . 25 fl. 42 kr.
Stempelpapier . . . . 2 fl. 2 Pf.
Reüersbrief; der Herrschaft . . . . 36 kr.
Dem Verwalter . . . . 1 fl. 28 kr.
Zeugen . . . . 8 kr. 2 Pf.
Gerichtsdiener . . . . 8 kr. 2 Pf.
Siegelwapier . . . . 2 fl. 2 Pf.

Dann folgt der Uebergabsbrief ad 1000 fl. in duplo, macht fertig Geld 4 fl. 34 kr.
Dem Verwalter . . . . 4 fl. 34 kr.
Notlgeld . . . . 48 kr.
Gezeugen . . . . 1 fl.
Gerichtsdiener . . . . 1 fl.
Stempelpapier . . . . 4 fl. 1 kr.

Ferner der Heurathsbrief, etwa zu 300 fl. in duplo . . . . 3 fl.
Verwalter . . . . 3 fl.
Notlgeld . . . . 1 fl. 48 kr.
Zeugen . . . . 48 kr.
Gerichtsdiener . . . . 48 kr.

Stem-

Stempelpapier . . . . 1 fl. 2 Pf.
Malgeld . . . . 48 kr.
Zur Armenkasse . . . . 2 fl.
Heurathslicenzextract mit dem Sieglgeld
19 fl. 2 Pf.

Endlich den Austragbrief ad 100.
in duplo macht . . . . 2 fl. 24 kr.
Verwalter . . . . 2 fl. 24 kr.
Notlgeld . . . . 1 fl. 4 kr.
Gezeugen . . . . 34 kr.
Gerichtsdiener . . . . 34 kr.
Stempelpapier . . . . 30 kr.

Uebernimmt nun der Unterthan etwa Kirchenkapitalien, so muß er für iedes Kapital einen Schuldbrief entrichten, daß z. B. von 100 fl.
Fertig Geld . . . . 1 fl. 12 kr.
Verwalter . . . . 1 fl. 12 kr.
Notlgeld . . . . 32 kr.
Zeug . . . . 17 kr.
Gerichtsdiener . . . . 17 kr.
Stempelpapier . . . . 15 kr. 2 Pf.

Dieß macht zusamm 456 fl. 30 kr. 3 dr.

Zu-

Zuweilen kommen noch Inventurs- oder Komissionskösten dazu, welche die Summe um vieles vermehren.

Dieser Eintritt benimmt dem Anfänger allen Muth, und fast immer alle Möglichkeit, sich ferner zu erschwingen. Wie soll er nun freudig etwas unternehmen, da es ihm schon schwer fällt, das Uebernommene zu behaupten, und sich und die Seinigen in einer ehrlichen Armuth fortzuschleppen? Gleichwohl ist dieses Eintreiben der Sporteln und Taxen unmöglich zu heben (wenn es gleich gemäßigt und eingeschrenkt werden sollte *) so lange in der Sammlung derselben die hauptsächliche Besoldung des Beamten besteht, und dieser auf gewisse Weise genöthigt ist, aus den Todtfällen, Vergandungen rc. der Unterthanen seine Nahrung zu ziehen.

* Eben diese Täge ist darüber bey Uns ein ausnehmend gutes Buch, daß einen Mann von ganz praktischen Kenntnissen zum Verfasser haben muß, erschienen: Unterricht eines alten Beamten an iunge Beamte, Praktikanten und Iuristen. Linz 1783. Solche freywillig unternommene Bemühungen beweisen, daß noch Heldenfleis, Kraft und Kühnheit in eben dem

Maaße unter uns leben, in welchem Dummheit und Müssiggang ihr Haupt erheben.

Der Anfang aller nöthigen Aufklärung und Bildung des Landvolks ist der häusliche Wohlstand. Wo bey der sauersten Arbeit dennoch eine harte Dürftigkeit das Loos des Unterthans ist: da möchte man beynahe verleitet werden, zu sagen, daß eine abhärtende Rohheit wohlthätig, und daß eine bessere Bildung des Verstandes zu nichts dienlich sey, als dem armen Unterthanen Aussichten, die er nicht erreichen kann, zu zeigen, und ihn sein Joch doppelt fühlen zu lassen.

Um Stärenberg sind die ersten und wesentlichsten Stücke einer guten Dorfpolizey, als das **Hebammenwesen**, die Schulerziehung sehr übel, oder vielmehr gar nicht bestellt. Wiederholte Unglücksfälle bey Geburten haben dringende Vorstellungen, und diese ein Generale bewirkt; aber der Hindernisse sind zu viele, als daß es befolgt werden könnte. Kaum das fünfzigste Bauernweib kann lesen, und kaum das hundertste schreiben. „Man darf also nur einen geschickten Schullehrer halten" werden Sie sagen. Wohl!

Wenn

Wenn nur der kleine Umstand nicht wäre, daß der gute Mann für seine Mühe auch ernährt, und belohnt werden müsse. Weder die Kirche noch die Unterthanen vermögen dieß immer *, und diesen letztern liegt noch über dieß wenig daran, da sie nicht sehen, was ein beßrer Unterricht beytragen soll, ihre häusliche Glückseligkeit zu vermehren. Noch herrschen fast allgemein die alten Aberglauben, Vorurtheile, und die schädlichen Irrthümer, welche auf die Landwirthschaft Einfluß haben. Und noch wird man (welches einem Fremden sehr auffallen muß) in den Dörfern von München nach Starenberg von Bettelkindern überfallen, welche den Wagen umringen, und den Reisenden eine Strecke Wegs mit ihrem Geschrey verfolgen. Dieß ist abscheulich, und wird es dadurch doppelt, daß es fast allenthalben gemein ist.

* Desto mehr Dank verdienen die Beyträge und Bemühungen einiger Herrschaften, und Pfarrherren, auch Prälaturen, welche sich es so ernstlich angelegen seyn lassen, die Erziehung in ihrem Bezirke zu verbessern, jährliche Prüfungen, wobey sie selbst erscheinen, zu einer Dorffeyerlichkeit machen, und auf ihre eigene Kösten nützliche Bücher unter die Kinder vertheilen.

Auch

Auch dieses zeugt, wie ich in der vorhergehenden Note sagte, vom Daseyn grosser Bürgertugenden, und giebt Hofnung, daß, gleichwie es rühmlich ist, solche Beyspiele zu geben, es bald unrühmlich werden möge, keine gegeben zu haben.

Welche Art von ökonomischer Verbesserung auf den Hügeln um den Würmsee vorzunehmen seyn möchte, läßt sich beym ersten Anblick so wenig bestimmen, als es außer Zweifel ist, daß eine Verbesserung statt haben könne. Der erfinderische Fleis hat nackte Steinklippen fruchtbar gemacht: Wie sollte ihm bey so sanften Hügeln, und bey der gegenwärtigen Aufklärung ökonomischer Kenntnisse nicht alles, was er wünschet, zu Gebot stehen? Wenn beyde Ufer Einen Plan befolgten: so würden sie hinlangen, etwas Grosses zu Stand zu bringen. Ich halte es z. B. für möglich, die Hügeln trockner, und zur Schaafzucht tauglicher, als sie es nun sind, zu machen. Ich halte es für möglich, und einträglich, statt dem itzigen oft unnützlichen Holzwerk, nach einiger Zubereitung der Erde, Seidenbäume, deren hier ganz leicht etliche Millionen stehen könnten, zu pflanzen, oder die Bienenzucht, welche

vor dem Schwedenkrieg in unserm Baiern so blühend war, empor zu bringen. Diese letztern Stücke könnten hier um so leichter ins Werk gesetzt werden, als die Einwohner durch keinen überfließenden Reichthum ihrer Gründe veranlaßt werden, den Gewinn, welchen sie dadurch erhalten würden, bloß als ein Nebending anzusehen. Aber hiezu werden großmüthige Unterstützungen, grosse Beyspiele, und andere Aufmunterungen erfordert, deren Geist itzt bey uns noch immer im Anziehen ist. Jemehr die Verbreitung der Wissenschaften bey denienigen die Oberhand gewinnt, welche das Glück in den Stand setzte, dem Staat grosse Opfer zu machen: desto mehr wird sich die Begierde, und der Muth etwas zu versuchen, durch schöne Unternehmungen auszeichnen.

Diese Geschichte meiner Reise um den Würmsee. Ich habe wieder ein paar Täge unter Menschen gelebt, denen ich unbesorgt ins Angesicht sehen, und bey deren Reden und Antworten ich nie aus Vorsicht mich fragen durfte: Wie meynen sies? Sie meynen es gut und redlich, wie mit ihrem Feld, und ihrem Baum, und geben Antworten, wie

ihr

ihr Hain, der treu und willig jede Silbe zurückgiebt. Unbekannt mit grossen Hofnungen, und den Unruhen des Stadtlebens kränken sie sich weder über den Lauf der Zeiten, noch über die Begebenheiten, die man etliche Stunden von ihnen groß und wichtig zu nennen pflegt. Es ist keine Frage, ob sie ihr Leben weiser dann wir genießen. Die Meisten von uns werden im lebenslänglichen Taumel fortgerissen, und kommen nicht ein einzigesmal zu sich selbst, um zu sehen, welche gewaltige Thoren sie sind, und welcher kindischne Thorheiten wegen sie Freude und Freundschaft, und Leib und Seele dahingeben.

Ich liebe den Mann, der das Land und den Wald, und das einsame Wandeln auf heiliger Stätte liebt. Unsre gleichen Empfindungen an gleicher Stelle sind die Zeichen unserer geheimen Verwandschaft, und des Gleichlauts, mit welchem die Natur unsere Seelen vereinigt hat. Ich weis, an welchen Gegenden er verweilet, an welchen Schriften er Vergnügen findet, was er denket an der sanft abfließenden Quelle, oder am melancholischen Ufer, oder wenn im schweigenden Hain das Laub unter seinen

Füssen

Füssen rauscht, und mit welchem Aug er Licht und Schatten betrachtet. O wie entzückt uns das Landleben des Horaz, oder wie es Plinius, und, vor und nach ihm, mancher weise Mann, in dessen Beschreibungen und Gesängen es noch lebet, genossen hat! „Glücklich der Mann, sang Pope in seinem schönen Gemälde des Waldes bey Windsor, der diese Schatten bewohnt, den die Natur reitzt, und die Muse begeistert, den demüthigere Freuden im Herzen gefühlter Ruhe, beständiger Fleis, Bewegung, und Stille, wechselweise vergnügen. Er erndnet Gesundheit von den Kräutern, die der Wald darbietet, und beraubt die Felder ihrer duftenden Arzneyen, heißt die mineralischen Kräfte durch chymische Kunst heraufsteigen, und ziehet aus den Blumen die aromatischen Seelen. Itzt merkt er auf den Lauf der rollenden Welten am Himmel, itzt reiset er mit seinen Augen über figürliche Welten; entsigelt den gelehrten Vorrath alter Schriften, zieht Todte zu Rathe, und lebt vergangene Zeitalter noch einmal über. Oder sinnt, in einem gedankenvollen Spaziergang durch den schweigenden Wald, den Pflichten des Weisen, und des Rechtschaffenen nach, um eine Mit-

telstrasse

telstrasse zu beobachten, sein eigener Freund zu seyn, der Natur zu folgen, und seinen Entzweck nicht aus den Augen zu verlieren. Oder er schaut mit mehr als sterbenden Augen zum Himmel auf, läßt seine freye Seele sich in die Luft schwingen, unter ihren Verwandten Sternen vertraut umherwandeln, die Gegend betrachten, und ihre Heymath erkennen." Ihn däucht, er schweife durch geheiligte Gänge, und höre sanfte Musik den Hain hinunter tönen, und sterben: durch den Schall geleitet wanderte er von Schatten zu Schatten, die göttliche Dichter ehrwürdig machten.

Leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb. Ich bin mit unsterblicher Hochachtung rc.

Nachstehende Schriften sind in der nämlichen Buchhandlung um beygesetzte Preise zu haben:

Westenrieders Beyträge zur schönen und nützlichen Litteratur. 3 Jahrgänge 1779—1781. 8. 12 fl.

— — Leben des guten Jünglings Engelhof. 2 Theile. mit Kupfer auf Schreibpapier. gr. 1782. 4 fl.

— — Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern. 2 Theile gr 8. 1782—783. 3 fl.

Westenr. vom Verfall des Loden und Tuchhandels in Baiern, und den Mitteln ihn wieder aufzuhelfen. gr. 8. 1783. 24 kr.

— — Mein Traum in drey Nächten. 8. 1782. 45 kr.

— — Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München in ihrem gegenwärtigen Zustande, mit einem Plane. gr. 8. 1782. 1 fl. 45 kr.

— — Reden und Abhandlungen. 8. 1779. 1 fl.

— — Einleitung in die schönen Wissenschaften. 8. 1777. 30 kr.

— — Leben des Franz Seraph Edlen von Kohlbrenner, sammt dessen Portrait. 8. 783. 36 kr.

Ekartshausen (Karl von) Erzählungen für empfindsame Herzen. 3 Theile, mit Kupf. 8. 1783. 1 fl. 45 kr.

— — Les- und Gebethbuch aus den Psalmen der heil. Schrift gezogen, sammt einem Kupfer auf Schreibpapier. gr. 8. 1783. 1 fl.

— — Das nämliche auf Druckpap. 45 kr.

— — Liebrecht und Hörwald, oder so geht es zuweilen auf dem Lande. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen 8. 1782. 18 kr.

— — Der Hofrath, ein Lustspiel in einem Aufzug 8. 1782. 15 kr.

Campe Theophron, oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend. 8. 1783. 1 fl.

— — Robinson der Jüngere zur angenehmen Unterhaltung für Kinder. 2 Theile mit Kupfer 8. 1782. 1 fl. 45 kr.

— — Sittenbüchlein für die Jugend aus gesitteten Ständen. 8. 1781. 24 kr.

Unterricht eines alten Beamten an junge Beamte. 1ter Theil mit einem Kupfer. 8. 1783. 1 fl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz von, / Merter, Johann Michael, / Mettenleiter, Johann Michael,

Beschreibung des Wurm- oder Starenbergersees, und der umherliegenden Schlößer [et]c. samt einer Landkarte

München 1784

Hbks/F 18 za
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10804427-6
VD18 1480672X-001